
Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Aufzeichnungen

eines

Honvéd.

Beiträge

zur ungarischen Revolutionsgeschichte

1848 und 1849.

Mit einem Plane der Festung Komorn.

Zweiter Band.

Leipzig, 1850.

F. W. Grunow & Comp.

Inhalt.

I.

Zur Biographie Kossuth's.

Der Name Kossuth fliegt durch die Welt; er ragt hervor aus der Geschichte unserer bewegten Tage und bleibt ihr einverleibt für Jahre und Jahrzehnte, ob auch der Träger dieses Namens für einen Haynau'schen Galgen requirirt wird oder als Muselmann im Orient eine Zufluchtsstätte findet. Die Herren zu Wien und die Herren dieser Herren in den Feldlagern werden längst vergessen sein, bis auf die Heldenthaten im Stadtgraben zu Wien, im Neugebäude zu Pesth, auf dem Festungswalle zu Arad und in den Straßen von Brescia; aber Kossuth's Name wird fortleben von Geschlecht zu Geschlecht in Glanz und Ruhm trotz dem Unglück, das er über sein Vaterland brachte. Man erwarte in nachstehenden Zeilen kein Lobgedicht auf Kossuth, keine

Besingung seiner politischen Tendenzen oder Verschönerung seines Charakters; im Gegentheil man erwarte ein Gemälde, wo der Schatten vorherrscht, weil man die Sonne der Wahrheit nicht zu Gunsten eines Lieblings versteckt. Die europäische Presse hat sich der Geschichte des Ungarlandes und seiner jüngsten Helden bemächtigt; wir, die wir vor Kurzem die Waffen niederlegten und den Häschern Oesterreichs entkamen, finden jetzt erst Muße, das Mitgetheilte zu lesen, und sind erstaunt, Mährchen zu finden, die wir nicht auf den sandigen Pußten träumten. Die literarische Speculation bemächtigte sich des günstigen Stoffes, und die Geschichte wird lange sichten müssen, ehe sie die wenigen Weizenkörner von der Spreu sondert. Wir tragen unser Scherflein bei, nicht, wie das verdorrte Sprüchwort sagt: sine ira et studio, aber in Wahrheit. Eine vollständige Biographie Kossuth's liegt nicht in unserer Absicht; aber Beiträge dazu liefern wir aus ersten Quellen, die der Welt zugleich zeigen sollen, daß man in Ungarn ihn nicht als einen Gott betrachtete, sondern als einen Menschen, der mit den größten Gaben große Schwächen verband,

dessen Irrthümer und Vergehen jedoch durch eine Alles überragende Vaterlands- und Freiheitsliebe bedeckt und verschönt wurden. Kossuth's Thun und Lassen wurde im eigenen Heerlager widerlegt, bekritelt, beargwöhnt, verworfen, mißbilligt von Vielen, von sehr Vielen aus den Parteien Ungarns; und dennoch standen Alle, Alle wie Ein Mann bereit, zu kämpfen und zu fallen für sein begonnenes Werk, und selbst die Gegner im Lager der Feinde gestehen, Kossuth habe schärfer gesehen und richtiger gedacht, als diese Männer blinden Vertrauens. Man gehe doch hin zu den Hinterlassenen und Waisen der standrechtlich Erschossenen, ob ein Laut der Klage gegen Kossuth ihre blassen Lippen überschreitet; man frage die mit den rothen Zetteln an den Bettelstab gebrachten Landbewohner, ob sie Kossuth anklagen; man besuche die ihrer Privilegien beraubten Edelleute und die ihrer Rechte verlustigen Bürger, ob sie Kossuth deßhalb verwünschen; man spreche die Deutschen, die Slowaken, die Romanen, die Croaten und die Serben, aber unter vier Augen, da die zutretenden zwei Augen gewiß einem Denuncianten angehören, wie sie über Kossuth urtheilen.

Und wer die Wohlthat übt, einen der flüchtigen Honved's in seinem Hause aufzunehmen und trotz der deutschen Polizei ihm ein Nachtquartier zu bereiten, der lasse sich erzählen, ob er Kossuth haßt! ob er ihm einen Groll nachträgt! — Mehr als zehn Millionen Seelen Ungarns sind, in Folge Kossuth's, wie man angibt, all ihrer Rechte beraubt, das Land ist getränkt vom Blute der edelsten Söhne, der Wohlstand vernichtet und die Constitution zu Boden getreten; und dennoch kein Fluch gegen Kossuth, und selbst im eigentlichen Oesterreich mehr als leere Sympathieen für den magyarischen „Rebellen"! — Ein solcher Name wird daher noch lange der Gegenstand der Neugierde bleiben, und selbst biographische Bruchstücke dürften zur Aufklärung erwünscht sein.

Kossuth's Vater war Hausfiscal (Rechtsanwalt) bei Baron Paul Vecsey zu Bodrog-Szerdahely im Zempliner Comitate, wo auch Ludwig geboren wurde. Der Knabe zeigte bald ein lebhaftes, stürmisches Wesen, dessen Trieb nach Unabhängigkeit sich weder durch die Zärtlichkeit der Mutter, noch durch die Strenge der Lehrer zügeln ließ. Die Spielgenossen Ludwig's mußten sich manches gefallen lassen,

was nicht mit ihren Wünschen harmonirte; aber sie duldeten es, weil er sie am besten bei den Spielen anzuführen wußte. Ludwig Kossuth studirte zu Ujhely. Auf seine Veranstaltung verbrüderten sich die Gymnasiasten, und wer zum Bunde gehörte und gewisse Pflichten erfüllte, der durfte an den Ergötzlichkeiten Antheil nehmen. Ludwig wurde zum Präsidenten, oder eigentlich zum Obergespan dieses Bundes erwählt, und er hielt Zucht und Ordnung unter der verbrüderten Schuljugend mit Strenge aufrecht. Nach den bekannten Formen der Comitats-Gerichtsbarkeit wurde auch abgeurtheilt, und die Strafen für Vergehen bestanden in Ehrenstrafen, körperlichen Strafen und Ausweisung aus der Verbrüderung. Der kleine Ludwig ließ eines Tages das auf Ruthenstreiche lautende Urtheil gegen den Grafen F. auch ohne Rücksicht vollziehen. Wie erstaunte er, daß der Präfect des Gymnasiums, dem es hinterbracht wurde, darüber in Zorn sei, nicht über die Verbrüderung der Knaben und ihre Spiele, sondern, daß der Präsident einen Grafen habe strafen lassen! Der Präfect mußte wohl die hochfahrende Gesinnungsart des Ludwig kennen, denn er suchte

den Knaben zu demüthigen, statt zur Rechenschaft zu ziehen. Ludwig hatte eine strenge Disciplin unter den Studenten eingeführt, was selbst den Professoren nicht gelungen war, und worauf diese eine Eifersucht durchblicken ließen; um ihre Autorität zu zeigen und sie dem Knaben ein für alle Mal abzustreifen, wurde ihm die Strafe zuerkannt, an der Thür des Schulgebäudes, wo die Schüler aller Classen beim Heimkehren vorübergehen mußten, eine Stunde lang auf Erbsen zu knieen. Die Augen des Knaben blitzten voll Trotz, aber er kniete nieder im Bewußtsein seines Rechtes; kaum jedoch schritten die ersten Mitschüler höhnend vorüber, so sprang Ludwig empor, raffte mit der kleinen Hand einige der Erbsen zusammen, warf sie dem als Wache nebenanstehenden Präfecten ins Gesicht und lief mit Blitzesschnelle davon — zur Bodrog, um sich in den Fluß zu stürzen.

Ludwig Kossuth war damals dreizehn Jahre alt.

Nacheilende Mitschüler hielten ihn zurück, wahrscheinlich der Anblick des Wassers auch; aber er war nicht mehr zu bewegen, die Schule

zu besuchen, und zu Fuß begab er sich ins elterliche Wohnhaus.

Die Ungarn sind, wie alle in freien Institutionen auferzogenen Völker, geborene Redner; der junge Ludwig entwickelte damals schon seine Rednergabe und wußte seinen Eltern die Mängel und Mißbräuche des Gymnasiums, die fehlerhafte Methode im Unterricht und in der Aufsicht, die Parteilichkeit im Belohnen und Bestrafen zu Aller Verwundern darzustellen. Die ungarischen Schulen wurden nach einem festem System vernachlässigt; man wollte keine Bildungsanstalten, und die österreichische Regierung setzte jeden Schulmann hintan, der Reformen einzuführen beabsichtigte. Aus Princip wurden die Gymnasien, so wie die höheren Anstalten im alten Schlendrian belassen, der einem Talente wie Kossuth nicht genügen konnte. Er genoß Privatunterricht bis er die Jurisprudenz zu Sarospatak studirte. Auch hier wurde er bald der Liebling seiner Mitschüler, und sogar ihr Lehrer. Kossuth veranstaltete an Ferientagen Versammlungen, wo er die veralteten Mißbräuche des Tripartitum (Corpus juris hungar.) darlegte und aus dem Beibehalten dieser

Gesetze das Zurückbleiben des Landes und der Magyaren erklärte. Kossuth begann damals zu kritisiren, und der reiche Stoff in dem der Bildung und den Sitten unseres Jahrhunderts widersprechenden Gesetzbuche gab Gelegenheit, in vollem Glanze Geist und Herz zu zeigen.

Baron Paul Vecsey, in dessen Hause Ludwig eigentlich erzogen wurde, war ein eben so unterrichteter als gutmüthiger Mann, an dessen Seite eine edle, geistvolle Frau, eine geborene Novak, lebte. Diese vortreffliche Familie hatte nicht geringe Einwirkung auf die Richtung und Erziehung Kossuth's. Die ungarische Literatur lag damals scheintodt im Grabe, und nur Wenige bedienten sich dieser Sprache anderswo, als auf dem Markte; die Magnaten schnarrten Französisch, und die jüngere Generation bemühte sich, den Wiener'schen Jargon zu gurgeln. Im Vecsey'schen Hause wurde jedoch schon Magyarisch gesprochen, und der talentvolle Ludwig fand sich um so heimischer im Kreise dieser kinderlosen Eheleute, als er besser Ungarisch denn Deutsch sprach. Ludwig wurde aber stolz und eitel darauf, im Hause eines Magnaten wie das Kind desselben

behandelt zu werden; ja, er fühlte sich bei seinen Geschwistern nicht recht heimisch, und er klagte manchmal das Schicksal an, daß er nicht auch Magnat sei. Er fühlte den Werth, ein Edelmann zu sein, und ungeachtet alles wissenschaftlichen Eifers und Studirens nistete sich der magyarische Stolz in der Brust des frei aufstrebenden Jünglings ein.

Als Kossuth 18 Jahre alt wurde, wollte er bereits selbstständig auftreten. Für die Laufbahn eines gewöhnlichen ungarischen Advocaten hatte er wenig Neigung; er strebte gleich danach, sich einen Namen und Ruf zu erwerben. Sein erster Gedanke war, sich der Kritik der bestehenden Gesetze und Gebräuche zu widmen; er wollte mit der ganzen Schärfe seines Geistes den Unsinn veralteter Institute zerstören. Ein anderer Zweck, der schon damals die Seele des jungen Mannes erfüllte, war die Ausbildung der ungarischen Sprache. Kossuth verließ die Heimath und ging nach Pesth, wo er mit den bekannten Schriftstellern, den Brüdern Kisfaludy, sich eng verband und seine literarischen Arbeiten begann, die sich

in dem engen Kreise, den die damalige Censur vorschrieb, bewegten.

Das Jahr 1830 brachte seine Erschütterungen nach Polen und nach dem gleicher Erhebung zureifenden Ungarn; sie führten Kossuth vom Rechtsstudium auf das Feld der Politik, und der junge Advocat gerieth in ein Element, in dem er sich bald angeregt und heimisch fühlte. Das Zempliner Comitat gränzt an Galizien, und der Badeort Bartfeld war bald der Sammelpunct der Polen. Kossuth lernte in den Karpathen zuerst jenes feurige Volk kennen, und die Männer der Revolution erhitzten bald seine rege Phantasie. Um diese Zeit ergriff Kossuth zum ersten Mal in der Comitats-Congregation zu Ujhely das Wort, wozu der Edelmann und Advocat berechtigt war. Das Eljen war damals noch nicht so gebräuchlich, wie in unseren Tagen, und dennoch erzwang es der muthige, freisinnige junge Redner von der einer solchen Sprache ungewohnten Versammlung. Der Comitats-Magistrat war gut königlich gesinnt, denn bei Verhinderung jeder Neuerung werden die Edelleute stets in ihren

alten Privilegien beschützt; dennoch konnte kein Ungar sich verhehlen, daß eine Aenderung Statt finden werde und müsse. Niemals hat die österreichische Regierung sich das Vertrauen und die Achtung der ungarischen Behörden zu erwerben gewußt, und diesem Umstande ist die Renitenz der Comitate gegen so viele Wiener Beschlüsse eher zuzuschreiben, als dem Beharren auf altem Unrecht. Der Revolution wirft man heute vor, was eine Regierung pflanzte und zur Reife zog; die loyalsten Männer Ungarns sprachen zu jeder Zeit nur mit tiefer Verachtung vom Wiener Regiment, das die verwerflichsten Mittel in Bewegung setzte, um seine österreichischen Sonder-Interessen und seinen Absolutismus zu schützen. Niemals wurde, weder dem Reichstage in Preßburg und der Statthalterei in Ofen, noch den Comitats- und Stadt-Magistraten offen und unverhohlen das Bedürfniß der Regierung, ihr Zweck und ihre Tendenz vorgelegt; durch Schliche und Ränke suchte man zu erlangen, was die Väter des Vaterlandes bei gerader Forderung hätten zugestehen müssen. Das moralische Verderbniß einer Polizei-Regierung wurde dem frei

pulsirenden Gemeindeleben Ungarns eingetropft, und um eine Harmonie der Central-Gewalt zu schaffen, suchte man nicht Oesterreich frei zu machen, sondern Ungarn zu knechten. Kaiser Franz hat mit despotischer Faust eingegriffen in Ungarns constitutionelle Rechte, und das weckte zuerst die Opposition des Landes, woran sich der hohe Adel wie der Bocskoros, der Stadtbürger wie die misera contribuens plebs betheiligte. Die nationalen Ideen schlummerten dazumal, und die Opposition gegen die Regierung war eine so allgemeine, daß sie weder die Auslieferung österreichischer Militärpflichtiger, noch die Gerichts-Procedur gegen in Oesterreich angeklagte Ungarn erlangen konnte. Man bemüht sich, die ungarische Erhebung des Jahres 1848 als eine isolirte darzustellen, aber ihre Wurzeln reichen bis zu Maria Theresia hinauf, welche, um die Ungarn an ihrem Hoflager mit den anderen Cavalieren gleichmäßig zu uniformiren, den Schwank veranstaltete, daß auf einem Balle die deutschen Magnaten mit einem Schnurrbart in magyarischem Costume, die ungarischen ohne Schnurrbart in französischem Costume erscheinen mußten; Tags darauf lachte

man die schnurrbartlosen Ungarn aus und glaubte, sie würden sich nicht mehr die Haare auf der Lippe wachsen lassen. Schon Maria Theresia ließ die Balken und Thorflügel königlicher Gebäude in Ungarn schwarz-gelb anstreichen, und die aus der Hofkanzlei expedirten Actenstücke waren mit schwarz-gelben Schnüren durchzogen. Von damals bis heute, volle hundert Jahre, wurde, wenn auch nicht mit Glück und noch weniger mit Geschick, Ungarn durch die Regierung revolutionirt; es verging kein Tag ohne Verletzung der Verfassung.

Man muß sich diese Stimmung des Landes gegenwärtig halten, um zu begreifen, wie die Rede eines kaum zwanzigjährigen Mannes enthusiasmiren und nicht blos die Repräsentanten eines dünn bevölkerten Comitats, sondern bald einen großen Theil des Reiches zu offenen Demonstrationen bewegen konnte. Alsobald wurde ein Comité gebildet mit der Aufgabe, die nöthigen Schritte zu berathen, sich mit anderen Comitaten ins Einvernehmen zu setzen und einen Antrag vorzulegen; dieser lautete dahin, eine Deputation an den König zu senden mit der Bitte, zu gestatten,

daß 50,000 streitfähige Männer aus Ungarn und den vereinigten Nebenländern, auf ihre eigenen Kosten ausgerüstet, den Polen zu Hülfe ziehen dürften.

Aus diesem Antrage wird man die Naivetät der ungarischen Politiker erkennen; sechszehn Comitate schlossen sich ihm an, und eine feierliche Deputation begab sich nach Wien, um die Bitte Sr. Majestät vorzutragen. Wie mag Fürst Metternich gelächelt haben über die arglosen Leute, und wie weh that es dem Kaiser, sie nicht in den Narrenthurm oder unter die Soldaten stecken zu können! Allein das aufgeregte Reich mußte eben so berücksichtigt werden, wie das leicht entzündbare Ungarn; man ließ keinen Unwillen blicken, sondern schob durch diplomatische Züge die Revolution in die Länge, so daß Warschau „ruhig" wurde, ehe eine Antwort den Czaar oder die Ungarn in Unruhe versetzte. Wir wissen nicht, ob Kossuth sich bei dieser Deputation befand, aber seine Mutter erzählte, daß er damals einen Schwur ablegte, alle geistigen und physischen Kräfte in Bewegung zu setzen, um diese Regierung zu stürzen. — Unter Regierung verstand der Ungar niemals den König oder die Dynastie; erst die Revolution,

mit welcher das österreichische Ministerium eines nicht als König gekrönten Thronerben die ungarische Constitution zerriß, hat es in Ungarn dahin gebracht, daß man die geheiligte Person des Königs in die Debatte zog und die Dynastie zum Gegenstand der Controverse machte. Unter „Sturz der Regierung" verstand Kossuth den Sturz Metternich's, und für dieses Unternehmen fand er bald zahlreiche Genossen.

Kossuth, dem weder Reichthum, Rang, Amt, noch sonst ein Mittel zu Gebote stand, eine Partei zu organisiren, faßte den Entschluß, dieses durch seine Redegabe zu erreichen. Bei jeder Versammlung der Edelleute bestieg er den Tisch oder ein anderes Möbel, und so mächtig waren seine Worte, daß ihn die leicht empfänglichen Magyaren nach vaterländischer Sitte bald auf ihren Händen in die Höhe hoben, und sein Einfluß von Congregation zu Congregation stieg. Der Bauern-Adel Ungarns, mit dem Namen Cortes oder Bocskoros (Barfüßler, Bundschuhmann) bezeichnet, wählte nicht bloß die eigenen Comitats-Beamten, sondern auch die Reichstags-Deputirten; diese nemes emberek (Edelleute) lebten von den Wahl-

Agitationen. Um ihre Stimmen zu gewinnen, wurden sie oft wochenlang tractirt und mit einem Paar Zwanziger bezahlt. Diese Wahl-Scenen wurden oft geschildert, denn sie trugen für jeden Nicht-Ungar das Gepräge der Originalität, der Naturwüchsigkeit, ja, der Rohheit dieser Bürger. Weder die Prügeleien, noch die Todtschlägereien bei solchen Wahlacten sind zu entschuldigen; allein die Anschuldigung plumper Bestechung kann nur jemand erheben, dem die freie Landessitte so fremd blieb wie dem Oesterreicher. Selbst der ärmste Bocskoros, der in grobleinenen Beinkleidern und halbzerrissener Tuchjacke zur Wahl kam, war so stolz und seines Rechtes sich bewußt, daß er nur dem Manne seine Stimme gab, der heimisch in seinem Kreise, von ihm gekannt und seines Gleichen war; er hatte von politischer Parteiung keinen Begriff, aber er verstand stets, welcher Gesinnung der zu Wählende angehörte, und legte besonders darauf Gewicht, ob er sich werde von der Regierung kaufen lassen oder nicht. Wären diese Cortes so leicht zu bestechen gewesen, so hätten die Millionen, welche Metternich und besonders die Anhänger seiner jetzigen Gemahlin, einer Magnaten-

tochter, darauf verwendeten, erheblichere Resultate liefern müssen. Der offene und gerade Magyar war aber höchstens für ein Individuum zu gewinnen, das er noch nicht genau kannte; hatte er einmal sein Benehmen durchschaut, so nützte Wein, Tabak und Geld nichts bei dem Bocskoros. Kossuth würdigte diesen Charakter seiner Landsleute; er sprach zu ihren Herzen, er entflammte die glimmenden Funken für Recht und Freiheit, und trotz der Trunkenheit traten die Cortes alsobald an seine Seite, und sie stimmten, wie Kossuth Lajos (Ludwig) stimmte.

„Ich werde diese Klötze durch Worte beleben," sagte er einmal, „und ich bin reicher an Worten als alle Magnaten an Zwanzigern."

Die Cortes schaarten sich um den jungen, feurigen Mann, und bei der nächsten Neuwahl des Comitats-Magistrates wurden die Candidaten der Kossuth'schen Partei ins Amt gebracht. Es machte damals Aufsehen, daß die „Opposition" gesiegt habe. Man wußte, daß die früheren Beamten alle Minen hatten springen lassen; aber obwohl die Existenz, der karge Lebensbedarf manches Bocskoros von seiner Stimmenabgabe abhing,

war der schlichte Magyar nicht mehr abzubringen von der gewonnenen Einsicht.

Kossuth und seine Gesinnungs-Genossen hatten nun das Mittel gefunden, die unterdrückte Presse zu ersetzen; das lebendige Wort wirkte auch lebendig, und der Magyar, der sich in seiner Sprache angeredet hörte, statt mit dem Kauderwälsch des Küchenlatein, gerieth bald in Feuer. Kossuth reis'te in die benachbarten Gespanschaften, um auch dort auf die Wahlen zu wirken, und um die alten Beamten zu verdrängen, stellte er sie als Anhänger der Regierung dar, die keinen Freund im Lande hatte. Kossuth schmeichelte aber nicht der privilegirten Kaste, im Gegentheil, er bevorwortete schon damals die Abänderung der Urbarial-Gesetze, die Aufhebung der fesselnden Aviticität und dergleichen. Er wurde hiedurch populär, während die Magnaten und die Bureaukraten in ihm einen gefährlichen Feind erblickten; er besaß aber das scharfe Schwert des Wortes und kämpfte für eine gerechte Sache, während diese, ohne die Beihülfe der Presse, bloß ihren Besitz und ihre Aemter vertheidigten.

Die Popularität und der gewonnene Einfluß

auf die Wahlberechtigten konnte Kossuth in die Länge der Jahre nicht genügen; er suchte ein Feld für seine Thätigkeit, für seinen emporstrebenden Geist, das ihn aus dem beschränkten Kreise des Comitats-Lebens in eine höhere Sphäre führe. Kossuth machte deshalb Schritte bei dem damaligen Reichs-Kanzler, und wäre ihm eine Secretärstelle bei der Hof-Kanzlei ertheilt worden, so hätte das eminente Talent einen geregelten Wirkungskreis erlangt. Man schlug das Gesuch ab. Nicht Talent und Fähigkeit gab damals den Ausschlag bei Besetzung der Stellen, sondern der polizeiliche Bericht über die Gesinnung des Anzustellenden; dieser lautete freilich nicht zu Gunsten Kossuth's, denn in den Augen der Sedlnitzky'schen Agenten wäre schon die Anwesenheit dieses Mannes in der Residenz gefährlich gewesen. Das Verhältniß der ungarischen Hof-Kanzlei in Wien zur österreichischen Polizei verdient überhaupt eine nähere Besprechung.

Kossuth suchte nun auf andere Weise seinen Lebens-Unterhalt zu erwerben. Obwohl wie ein eigenes Kind im Vecsey'schen Hause aufgenommen und gehalten, ja, von den Anhängern seiner

Partei und den durch ihn Beförderten gefeiert, konnte dem heranreifenden Manne doch diese Stellung nicht behagen. Er suchte einen anständigen, gesicherten Erwerb, der ihm zugleich die Mittel darböte, politische Zwecke weiter zu verfolgen. Kossuth war ein hübscher junger Mann; etwas über mittlere Größe, geschmeidig, ein regelmäßiges, etwas längliches Gesicht mit scharfblitzenden Augen; braunes Scheitelhaar. Er machte Glück bei den Damen, und dies erwarb ihm die Fiscalstelle bei einer Herrschafts-Besitzerin in der Nähe seines Geburtsortes. Kossuth hatte nun auch Geld und lebte auf dem Fuße eines Cavaliers; er bewirthete seine Freunde und oft auch die Cortes. Aber da er stets weitere Pläne im Auge hatte, vernachlässigte er die Besitzerin der Herrschaft, und diese forderte endlich Rechnungslegung. Aus der Privat-Diskussion wurde bald ein gerichtlicher Proceß, in welchem die Dame den Ersatz von **14,300** Fl. verlangte. Die Eitelkeit einer vernachlässigten Frau wurde von den Gegnern Kossuth's benutzt, und sie glaubten auf diese Weise den jungen Agitator für immer unschädlich zu machen; derlei Processe gehörten in

dem advocaten-gesegneten Ungarn zu den täglichen Scandalen; und bei dem Mangel an ordentlichen Gerichtsbehörden und bestimmten Gesetzen waren sie eine Fundgrube für Advocaten-Kniffe und Beamten-Bestechlichkeit. Kossuth verweigerte Anfangs die Rechnungslegung mit der Angabe, die Dame habe ihn ermächtigt, Gelder für politische Zwecke zu entlehnen; die Besitzerin läugnete diese Concession und erhob eine ganz formelle Criminal-Anklage auf Veruntreuung anvertrauten Gutes. Vorgeladen, mußte endlich Kossuth bei der Sedria (Comitats-Gericht) erscheinen. Ungarn ist seit uralten Zeiten im Besitze der Jury, die nur durch die österreichische Regierung verkümmert wurde; stets durften aber die Edelleute und Honoratioren bei den Gerichtsverhandlungen erscheinen, und der Proceß gegen Kossuth hatte nicht wenige seiner Gegner wie seiner Freunde herbeigeführt. Kossuth rechtfertigte sich mit der Darstellung seines intimen Verhältnisses zur Klägerin und legte Briefe von derselben vor, wodurch er zum Gebrauch ihrer Cassa ermächtigt war. — Der Proceß konnte also nicht weiter geführt werden; aber es blieb ein Vorwurf gegen Kossuth zurück, da er

eine Dame in solcher Weise dem allgemeinen Gespräche überlieferte. Um die Spuren des Processes wenigstens im Amte zu verwischen, traf man die Anstalt, daß die Acten verloren gingen; ein in Ungarn nicht seltenes Vorkommniß. Jedoch das Urtheil von nah und fern lautete nicht zu Gunsten des indiscreten Günstlings der Dame, und Kossuth's Feinde benutzten es sogar, um dem andern Comitats-Adel auch den Charakter desselben zu verdächtigen. Später wurde die Angelegenheit im ganzen Lande bekannt und mannigfach und in verschiedenen Formen ausgebeutet. Die augenblickliche Folge war, daß Kossuth das Comitat verließ.

Ohne Stellung, ohne Einfluß, ohne Geld kam Kossuth nach Preßburg zum Reichstage 1833. Die Opposition hatte bereits festeren Boden bei beiden Tafeln gewonnen, und das Urbarial-Gesetz gab den Liberalen Gelegenheit, für den Landmann gegen die Tyrannei der Besitzer und Beamten eine Lanze einzulegen. Kossuth befand sich, obwohl nur als Zuhörer, dennoch in seinem eigentlichen Elemente; aber die damaligen Häupter der Opposition, Nagy Pál, Széchényi, Bánffy,

Wesselenyi u. A., wiesen die Theilnahme des jungen Mannes zurück, der zu mannigfachen Diensten sich herbeilassen wollte. Mit offenen Armen wurde aber Kossuth von einigen polnischen Emigranten empfangen, welche in der Umgebung Preßburgs sich versteckt hielten und auf manchem Castell gastlich beherbergt wurden. Es entstand damals ein Club, der, obwohl ohne weitere Ausdehnung, doch in der neuesten Zeit noch manche Anknüpfung darbot.

Auf sich und sein Talent allein angewiesen, schrieb Kossuth, da der Druck verhindert war, Landtags-Berichte und übersandte diese Manuscripte, welche sehr hoch bezahlt wurden, in die Comitate und an einzelne politische Autoritäten. Die österreichische Regierung hatte während der Dauer jedes Landtages neben dem Oberst-Stallmeister und der städtischen Aufsichts-Behörde ein eigenes Polizei-Bureau, und Graf Sedlnitzky schickte die verschmitztesten seiner Agenten in die ungarische Krönungsstadt. Fürst Metternich erhielt täglich mehrmals detaillirte Berichte über alle Vorgänge in Preßburg, die Persönlichkeiten, und sogar das, was in den Kaffee- und Wirths-

häusern vorging. Zu nicht geringem Schrecken hörte der Fürst (so nannte man gemeinhin den Haus-, Hof-, Staats- und Conferenz-Minister Fürsten Metternich), daß geschlossene Casino's errichtet würden, und zwar durch die Grafen Stephan Széchényi und Ludwig Batthyanyi, wo die Fractionen der Kammern zusammen kämen. Um auch hier alle Spuren verfolgen zu können, wurde die Post doppelt bewacht, und die österreichischen Polizei-Agenten errichteten ein Brief-eröffnungs-Bureau. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man die geschriebenen Berichte Kossuth's, und man that alle gesetzlichen und ungesetzlichen Schritte, um diese Referate zu unterdrücken. Wir erwähnen diese wichtige Lebensperiode Kossuth's nur kurz, da sie vielfach und genau erzählt wurde. Kossuth hatte das Gesetz, das Recht, den Usus und alle Landesbehörden für sich; man konnte Niemandem verwehren, Landtags-Berichte zu schreiben, und die Behörden machten sich nicht so lächerlich, einen Edelmann deshalb zur Verantwortung zu ziehen. Es gibt kein Verbot und keine Strafe dafür. Die österreichische Regierung aber sah Thron und Reich bedroht durch diese

Scripturen, und ließ Kossuth mit Militär-Gewalt abholen, außer Landes bringen und auf die Festung nach Olmütz führen.

Der Fall blieb nicht vereinzelt. Die österreichische Regierung fühlte sich unter Metternich stark genug, einzelne Garantieen der Constitution zu verletzen; um sie ganz zu vernichten, bedurfte es einer Thronentsagung, einer Schwarzenberg'schen Regierung, der russischen Genossen- und Vasallenschaft und eines Haynau.

Kossuth's Name wurde, während er in der deutschen Festung gefangen saß, im ganzen Ungarlande gefeiert; er war ein Märtyrer, ein Volksmann.

Der Reichstag **1839** bis **1840** führte diese Angelegenheit zur öffentlichen Besprechung. Das ganze Land wiederhallte von den donnernden Reden der Oppositionsmänner, welche die Verletzung der verfassungsmäßigen Rechte und Privilegien ins Sonnenlicht stellten. Die Männer der Regierung konnten kaum eine Entschuldigung vorbringen; die Willkür und brutale Gewalt waren nicht zu rechtfertigen. Der Haß und die Verachtung der österreichischen Regierung durchdrang

alle Classen der Bevölkerung, und es bedurfte gar keiner Agitation, um eine Majorität gegen dieselbe zu erzielen. Man gab die Hoffnung auf, jemals von diesem Regimente die Constitution aufrecht erhalten, zeitgemäß reformirt und das Gesetz beachtet zu sehen, und dieses Bewußtsein trieb selbst die Gegner der Magyaren in ihre Reihen; man erblickte kein Heil in der deutschen Regierung, und selbst die Deutschen Ungarns schlossen sich aufrichtigen Herzens den freisinnigen Magyaren an.

Wir wissen nicht, warum Kossuth noch während des Reichstages **1840** aus dem Kerker entlassen wurde. „Bessern Sie Sich!" sagte der Kerkermeister zu ihm, als er ihm die Freilassung ankündigte.

Die Mitglieder des Reichstages saßen eines Nachmittags im Kaffeehause an der Donau zu Preßburg, da kam durch die Allee, welche die Wiener Chaussee umschließt, ein hagerer Mann, das Gesicht kränklich gelb, die Kleider knapp und abgeschabt, der Gang matt, das Auge erloschen und trübe. Die Deputirten erkannten kaum unseren Kossuth. Man umringte ihn, und in weni-

gen Minuten war ein Schwarm von Juraten und Abgeordneten versammelt, die den aus dem Kerker Entlassenen in die Stadt begleiteten.

Kossuth war angegriffen und krank durch die beinahe vierjährige Haft; man sprach davon, daß sein Geist gelitten habe, wie auch wirklich einer seiner ungarischen Schicksalsgenossen irrsinnig wurde und später vom Debrecziner Parlament ein Gehalt bekam, als Entschädigung für das Unrecht der österreichischen Regierung. Kossuth begab sich nach Raab, wo er früher das Fräulein von Meszlényi kennen gelernt hatte; sie war nicht vermögend und ohne besondere körperliche Vorzüge; aber treu hatte sie dem Unglücklichen ihr Herz bewahrt, und ein Tagebuch bestätigte ihre unerloschene Neigung. Kossuth erholte sich, und der rege Geist suchte bald neue Beschäftigung.

Die österreichische Regierung verließ ein wenig das frühere System und suchte durch einige Concessionen die Stimmung des Landes zu dämpfen; während in den conscribirten Provinzen die Zügel der Censur straffer angezogen wurden und nicht einmal eine Theater-Prinzessin dem Urtheile der Journale überlassen wurde, gestattete man,

in magyarischem Idiom die Angelegenheiten der nichtconscribirten Provinzen zu erörtern. Das Polizei- und Censurwesen führte zur Begünstigung der magyarischen und der slawischen Sprache, in welchem freier geschrieben werden durfte. Der speculirende Buchdrucker Landerer von Füskut in Pesth benutzte den günstigen Moment, brachte das Privilegium einer Zeitung an sich und engagirte Kossuth als Redacteur; dieser erhielt die Bewilligung dazu von der Statthalterei in Ofen, deren Senat, in Abwesenheit des Palatins, welcher in Preßburg präsidirte, gleichsam eine Entschädigung für die ausgestandene Unbill gewähren wollte.

So entstand das „Pesti Hirlap"; eine Zeitung, die bald im ganzen Lande gelesen und in den Hauptstädten Europa's genannt wurde. Kossuth ist ein geborener Journalist; eifrig, jederzeit schlagfertig, voll Gluth und Phantasie, unermüdlich und voll Kenntnisse. In blühendem Style wußte er die Sprache zu verjüngen, und genial ergänzte er die Lücken des Idioms. Die Zeitung war ein Ereigniß, und noch mehr, daß sie in kurzer Frist 8- bis 10,000 Exemplare Absatz hatte. Die Opposition und die liberale Partei

hatte nun ein zeitschriftliches Organ, dessen Macht so schnell anwuchs, daß der Censor, trotz der wiederholt aus Wien anlangenden und stets verschärften Weisungen, das Journal nicht mehr dämmen konnte. Es wurden oft ganze Bogen gestrichen, oder die Artikel bis zur Unkenntniß verstümmelt, aber Kossuth schrieb unverdrossen neue, und seine Gönner und Freunde machten die legalen Schritte, um den Uebergriffen und der Willkür der Wiener Polizei entgegen zu treten. Man entfernte den einen Censor, um einen strengeren mit diesem Amte zu betrauen, man drohte dem Verleger mit Entziehung der Concession und dem Redacteur mit Entfernung von der Redaction; allein die Freunde der Regierung belehrten sie, daß dies das Uebel nur vom Journal in die Comitats-Säle ziehen würde. Die Magnaten und die conservative Partei billigten keineswegs diese Sprache, sie erschraken vor dieser Gewalt, welche das Land fortriß; sie gründeten ein Journal, welches Kossuth auf gleichem Felde und mit gleichen Waffen bekämpfen sollte. Graf Dessewffy redigirte den „Buda-Pesti Hirado". Nun begann ein geistiger Wettkampf um die hei-

ligsten Interessen des Landes und des Volkes; die Masse der Leser schwor auf die Worte Kossuth's, die gemäßigtere Partei schloß sich an das aristokratische Journal. In letzterem wurde mit vielem Geiste und großen Kenntnissen geschrieben; aber da das Blatt den Ruf eines Regierungs-Organes bekam, so war ihm von vorn herein jeder Credit abgeschnitten; die Censur begünstigte es, besonders in der Polemik gegen das Hirlap, aber Kossuth wußte geschickt zu pariren und gewann immer. Graf Stephan Széchényi, einer der vortrefflichsten Männer und edelsten Patrioten, war so eitel, eifersüchtig auf den Schriftstellerruhm Kossuth's zu werden; er publicirte Broschüren gegen diesen und sein Blatt und stellte sich auf ein eigenes Postament — nicht für die Regierung, dazu war er zu liberal, und nicht für die liberale Partei, dazu war er zu sehr Aristokrat. Széchényi und Dessewffy verhalfen hiedurch dem Kossuth nur zu desto größerer Bedeutung, und als Graf Ludwig Batthyanyi dem Journale des letzteren sich anschloß, wurde das „Pesti Hirlap" das Panier der gesammten Opposition.

Kossuth, nun ansässig im Pesther Comitat, nahm auch persönlich Antheil an den Comitats-Angelegenheiten. Das Centrum des Reiches fachte die Agitation an, die nur zu bald in Revolution übergehen sollte; das haltlose System der Regierung knarrte in allen seinen Bestandtheilen, und der Palatin konnte die Axtschläge nicht abwehren, welche unter seinen Augen dagegen geführt wurden. Erzherzog Joseph war zu klug, um nicht einzusehen, daß das letzte Stündlein des Wiener Regiments geschlagen habe; allein er war auch zu klug, um oben (so bezeichnete man Wien) Concessionen erzwingen zu wollen. So mußte er die Niederlage berichten, daß sein Candidat für das Amt des Vicegespan im Pesther Comitat dem Candidaten der Opposition weichen mußte, und in den Sitzungen späterer Jahre konnten die Magnaten und ersten Reichs-Würdenträger kaum zu Worte kommen; sie wurden verhöhnt und ausgezischt, während Kossuth und die Mitglieder der Opposition auf Händen getragen wurden. Schon hatten sich bessere Talente zur Regierungs-Partei gefunden, aber selbst die hellsten Köpfe vermochten nicht, die Regierung in ihren

gewaltthätigen und constitutionswidrigen Maßnahmen zu vertheidigen. So wie das Pesther Comitat war das ganze Land in gereizter Stimmung, welche durch den erfolglosen Landtag von 1844 nur noch erhöht wurde; unter den Führern entschied oft ein Zweikampf, und theils Journal-Fehden, theils oratorische Entgegnungen. Kossuth wollte schon damals als Candidat für den Reichstag auftreten; allein noch hatte er keine Aussicht auf Erfolg, da ihn wohl die oppositionelle Magnaten-Partei benutzte, aber nicht voranstellte. Kossuth agitirte bei den Congregationen, und mit seiner mächtigen Rednergabe beherrschte er stets das ganze Auditorium. Um so eifriger widmete er sich dieser Thätigkeit, da ein Zerwürfniß mit den Verlegern, Landerer und Heckenast, ihn von der Redaction des „Pesti Hirlap" entfernte.

Die Verleger des „Pesti Hirlap" sollen für die Redaction dieser Zeitung jährlich 18,000 Fl. C.-M. gezahlt haben; eine geringe Summe, da nicht bloß die Abonnentenzahl, sondern auch die Einrückungs-Gebühren wegen Verbreitung des Blattes ein großes Einkommen verschafften. Kos-

suth konnte wohl anständig leben und sich ein kleines Eigenthum erwerben; aber er sammelte keine Reichthümer und konnte nicht einmal seine Mitarbeiter, worunter besonders Stuller zu nennen ist, der jetzt im Neugebäude zu Pesth das Todesurtheil erwartet, angemessen honoriren. Die Verleger weigerten sich, eine größere Bezahlung zu leisten, schwerlich als wohlgefällige Diener der Regierung, die sie in anderen Unternehmungen begünstigte, eher in der Aussicht, mit den indeß herangewachsenen jüngeren Talenten gleiche Resultate nach einmal gewonnenem Boden zu erzielen. Kossuth aber wurde von den Beamten der Statthalterei in Ofen, wie von jenen der Hof-Kanzlei in Wien mit der Hoffnung genährt, man werde ihm die Concession zu einem eigenen Journale nicht vorenthalten; nicht bloß die Hofräthe, sondern der Reichs-Palatin und der Reichs-Kanzler gaben ihm die Zusage, sein Gesuch um das Privilegium zu unterstützen. Nur Ein Mann war so ehrlich, dem Petenten offen zu sagen, daß er nun und nimmer auf die Genehmigung seines Gesuches rechnen dürfe, und dieser ehrliche Mann war — Metternich. Kossuth hatte in

dieser Angelegenheit um eine Audienz beim Fürsten nachgesucht und sie bewilligt erhalten; der allmächtige Minister hörte den gewandten Redner ruhig an und antwortete hierauf in seiner glatten kalten Weise, aber ohne Umschweife, ohne Bemäntelung, ohne diplomatische Kniffe und Vertröstungen: das beobachtete System der Regierung könne keine Agitation unterstützen, wie sie der Leiter des „Pesti Hirlap" begonnen habe. —

Kossuth rühmte diese Offenheit, die ihn von jedem ferneren Versuche, ein Journal zu gründen, ablenkte, hingegen seine Thätigkeit desto mehr in die Congregationen zog und in das praktische Leben der Industrie und des Commerz-Wesens. Er betheiligte sich bei den verschiedenen Vereinen, an der Handels-Gesellschaft, welche der flüchtende Szabó später in solchen Mißcredit brachte, und endlich an der Gründung des so genannten Honi-Vereins. Die politischen Zwecke, welche diesen Unternehmungen zu Grunde lagen, traten bei der letzteren besonders hervor; wie die Americaner den Thee ins Meer schütteten, so wollten die Magyaren den österreichischen Fabricaten den Krieg erklären. Der Schutzverein verpflichtete

seine Mitglieder, nur in Ungarn erzeugte Stoffe zu verbrauchen. Die ersten Cavaliere und die angesehensten Damen kleideten sich in die unscheinbaren Producte der ungarischen Etablissements, und eine außerordentliche Speculationswuth, so wie patriotischer Unternehmungseifer ließ über Nacht Fabriken entstehen. Hunderttausende schlossen sich dem Honi-Verein an, die Gesellschaft erhielt Geld und hiedurch Einfluß, da sie Industrielle unterstützte. Die österreichischen Fabricanten zitterten. Sie bedienten sich freilich der List, ungarische Zettel auf ihre Producte zu kleben oder ungarische Sprüche, an der fehlerhaften Orthographie erkennbar, einzuweben; allein im Ganzen nahm der Absatz bedeutend ab, und mit dem Emporkommen der Fabriken in dem gering besteuerten und durch keine Polizei geplagten Ungarn mußte der Wohlstand, ja, sogar die Nahrungsquelle der Oesterreicher versiegen. Die Regierung erkannte das noch größere Uebel, der Opposition einen Brennpunct gestatten zu müssen, der seine Funken ins innerste Leben der Familien, auf Besitz und Erwerb überträgt. Man machte die größten Anstrengungen, den Honi-Ver=

ein aufzulösen, indem der Beitritt als Hochverrath erklärt wurde!! Man verbot die Zusammenkünfte und verfolgte alle Theilnehmer. Die Utensilien und Maschinen, welche zum Bau der Fabriken in Oesterreich oder im Auslande gekauft wurden, hielt man an den Gränzstationen zurück; die Arbeiter bekamen ihre Wanderbücher nicht nach Ungarn visirt. Wiener Bürger, welche, um ihr dortiges Etablissement zu stützen, ein Filiale in Ungarn errichten wollten, wurden vor den Wiener Magistrat beschieden und verwarnt und bedroht wegen dieses Vorhabens. Auch von der Seite der Lächerlichkeit bekämpfte man den Honi-Verein, wozu die Uebertreibungen magyarischer Exaltados hinlänglichen Stoff gaben. Kossuth blieb eine der Haupt-Triebfedern dieser Handels- und Fabriks-Revolution.

Nach dem erfolglosen und ungnädig entlassenen Reichstage von 1844 begann die unheilvolle Wirksamkeit des Kanzlers Grafen Apponyi; Administratoren wurden für die Comitate ernannt, und Alles deutete darauf hin, daß man mit Gewalt die Autonomie der Gespanschaften brechen wolle. Das ganze Reich durchzuckte ein Schrei

des Unwillens und der Besorgniß, und die Prophezeihungen Kossuth's, so wie der Gleichgesinnten im Reichstage, wie in den Comitaten gingen zu ihrer Rechtfertigung in Erfüllung. Apponyi rüstete sich mit Entschiedenheit, die Opposition waffnete sich nicht minder entschlossen; um sich zu stärken, verband sich Graf Ludwig Batthyanyi mit Kossuth, dem er bisher noch immer nicht rückhaltlos beigetreten war. Batthyanyi war ein Hochtory trotz seiner liberalen Denkungsart; er mißbilligte Kossuth's Ueberstürzuug und maßloses Agitiren, so wie er auch keinen anderen Zweck verfolgte, als die Constitution aufrecht zu erhalten und durch den Reichstag zeitgemäß zu ergänzen oder abzuändern. Batthyanyi wollte keine andere Regierung, sondern nur andere Männer in der Regierung; Kossuth sah kein anderes Heil, als bis die Regierung magyarisch sei. Die Opposition war nur in dem Einen Puncte einig, daß das jetzige System gestürzt werden müsse; allein positive Zwecke hatte sie so lange keine, als eine Aussicht auf Erfolg durch die Stellung des Fürsten Metternich nur im Reich der Träume lag. Von einer bewaffneten Agitation zeigte sich

nirgend eine Spur, Niemand im ganzen Reiche dachte daran, obwohl das Einschreiten des Militärs durch Graf Apponyi in Gebrauch kam.

Die Verbindung des mächtigen Magnaten mit Kossuth führte endlich dahin, daß Batthyanyi Letzteren als Candidaten für den 1847 einzuberufenden Reichstag aufstellte und förderte. Es wäre ein Leichtes gewesen, ihn in einem kleinen Comitate wählen zu lassen, aber man verband die Absicht einer Demonstration damit, um die Regierung wissen und fühlen zu lassen, wie die Hauptstadt des Reiches, wo der Palatin residirt, gesinnt sei. Alle Hebel wurden von der Regierungs-Partei, wie von der oppositionellen in Bewegung gebracht, lange bevor noch die Einberufungsschreiben erschienen waren. In der Journalistik wurde der Kampf begonnen, aber der geistvollste Gegner des Hirlap, Graf Aurel Dessewffy, der Redacteur des Hirado, war indeß gestorben, wie man sagt, in Folge einer Kränkung, welche ihm im Comitats-Saale von rücksichtslosen Gegnern widerfuhr. Nicht bloß in den Congregationen wurde für Kossuth geworben, sondern die reichsten Grundbesitzer im Comitate, die Mag-

naten und die Juraten bearbeiteten die Cortes, denen die Gegner volle Weinfässer und volle Börsen zeigten. Kossuth's Popularität und selbst diese Agitation hätte ihm dennoch nicht zu so außerdentlichem Erfolge verholfen, wenn nicht der Haß und die Verachtung gegen die österreichische Regierung wie gegen Apponyi alle Köpfe und Herzen erfüllt hätten.

Der Wahlact war einer der glänzendsten und wurde damals in allen Journalen beschrieben. Die Magnaten erschienen in uraltem Costume, manche als Bauern gekleidet, mit Fahnen, Musiken u. s. f. Baron Podmanitzky, der jetzt als gemeiner Husar „assentirt" wurde, haranguirte die Bocskoros, mit denen er trank und aß, durch die monströsesten Reden einer erhitzten Phantasie. So sagte er einmal zur Versammlung von Tausenden: „Die ungarische Nation hat drei große Epochen, die des Attila, die des heiligen Stephan und die Wahl Kossuth's zum Deputirten." —

Mehr als 6000 wahlfähige Edelleute erschienen am Wahltage, unter welche sich auch die Damen Batthyanyi, Karolyi, Orczy, Csekonics,

Szapary u. A. mischten. Kossuth redete die Erschienenen an; seine fulminanten Worte begeisterten zu endlosen Eljens, und als er sagte: er werde nie einen Dienst bei der österreichischen Regierung annehmen, erdröhnte die Straße von Zuruf und Jubelgeschrei. Die Regierung hatte nämlich die meisten Anhänger der Opposition durch einträgliche Posten zu gewinnen gewußt, welche stets nach Beendigung eines Reichstages bekannt gemacht wurden; auch Kossuth unterschob man eine gleiche Absicht, um ihn bei der eigenen Partei zu verdächtigen. Kossuth wurde mit ungeheurer Majorität zum Ablegaten erwählt, und die Opposition der Deputirten-Tafel hatte in ihm ihr natürliches Haupt, während Batthyanyi der Führer der Opposition bei der Magnaten-Tafel blieb.

Nicht bloß Kossuth's Wahl, sondern mehr noch die Art derselben erschreckte und betäubte die Regierung. König Ferdinand und Metternich schienen, nach dem früheren Rathe des kurz vorher verstorbenen Palatins Erzherzogs Joseph, zu Concessionen geneigt, was nicht bloß aus den königlichen Vorlagen an den Reichstag, sondern aus manchen anderen Maßregeln zu deuten war:

aus der Sendung des Thronerben, nunmehrigen Kaisers Franz Joseph, zur Installation des Erzherzogs Stephan als Obergespan des Pesther Comitats, aus der Candidatur des letzteren zur Palatinswürde u. s. w. Jedoch Graf Apponyi und seine Partei ahnten von diesen an Geist, gutem Willen und rastlosem Vorwärtsschreiten überlegenen Gegnern ihren Sturz. Man strengte sich um so mehr an, selbst bei der unteren Tafel ein Gleichgewicht zu erringen, und königliche Beamte wie Mitglieder der conservativen Partei ließen sich in den verschiedenen Comitaten wählen; das Ueberraschendste jedoch war, daß der Magnat Graf Stephan Széchényi ebenfalls als Candidat für die Deputirtenkammer auftrat, und nachdem der Gefeierte im Oedenburger Comitat seinen Zweck nicht erreicht hatte, gelang es ihm, in der kleinen Wieselburger Gespanschaft das Mandat zu erhalten. Széchényi saß neben Kossuth an demselben Tische in dem Landtags-Saale, und die Schriftsteller-Polemik wurde oft in den Kammer-Debatten fortgesetzt, aristokratisch fein von Ersterem, dialektisch gewandt und nie verletzend von dem Anderen. Riesenhafte Talente,

Somsich, Babarczy, Széchényi, Zsedenyi u. A. warfen sich Kossuth und seiner Partei mit überlegenen Kenntnissen und Erfahrungen entgegen; allein sie unterlagen dem gewaltigen Parlamentsmanne, da jene ein verkümmerndes System zu vertheidigen hatten, dieser für Recht und Freiheit, für das Land und die Nation seine Rede fließen ließ.

Wir scheiden hier von unserem Helden, da wir sein Wirken während und nach dem Reichstage 1847 nicht in diesen Beitrag zu seiner Biographie einbeziehn. Kossuth beherrschte durch seinen Geist die Reichs-Versammlung. Die Wiener Revolution machte ihn zum Minister des Königs, Jellachich's Einfall in Ungarn zum Rebellen, das Debrecziner Parlament zum Gouverneur, und der Einmarsch der Russen zum Flüchtling auf muhamedanisches Gebiet. Im Zeitraum von achtzehn Monaten hat Kossuth sein Volk und sein Land zum Gipfel des Ruhmes und in den Abgrund des Unglücks geführt; allein zu jeder Zeit hat er den großen Mann, das gewaltige Talent, den aufopferungsfähigen Patrioten, den freisinnigen Gesetzgeber und den Alles mit sich reißenden Red-

ner und Agitator bewährt, dem kein Groll und keine Verwünschung nachschallt trotz des Unglücks.

Bei Beginn des Reichstages 1847 suchte Graf Apponyi dem Könige die Geneigtheit der Volksvertreter zu gewinnen; Ferdinand war gütig und wohlgesinnt. Obwohl abhold den Belästigungen prunkender Oeffentlichkeiten, schiffte er dennoch nach Preßburg, eröffnete in Person den Reichstag, bewirthete die Mitglieder an königlicher Tafel und ließ sich dieselben vorstellen. Bei dieser Repräsentation war Alles auf den Moment gespannt, wann die Pesther Deputirten vortreten würden. Der Oberst-Hofmeister hatte kaum Kossuth's Namen genannt, als König Ferdinand erblaßte. Der nahestehende Bruder Erzherzog Franz Karl wurde vom jungen Thronerben mit dem Ellbogen aufmerksam gemacht; der neugewählte Palatin Erzherzog Stephan glitt rasch hinweg, indem er vortrat und in seiner liebenswürdigen Manier äußerte: Diese Herren sind aus meinem Comitate, und Franz Joseph fügte hinzu: „Wir kennen uns schon aus Pesth." —

Kossuth verletzte nie den Respect gegen den Träger der Krone; selbst bei den heftigsten An-

griffen auf die Regierung, sogar auf die Persönlichkeiten ihrer Beamten, achtete er die Würde des Königs.

Die ungeheure Anstrengung hat Kossuth mehrmals aufs Krankenbett geworfen, aber im kritischen Momente stand er stets wieder auf der Rednerbühne, d. h. auf einem Tische oder einer Bank, und weithin tönte die Stimme aus voller Brust. Hierauf sank er wieder ohnmächtig und von einem schmerzhaften Brustkrampf gepackt zusammen. — Seine Erscheinung blieb, selbst in dem prächtigen ungarischen Costume, schlicht und einfach; die Sorgen und Lasten furchten aber seine Wangen und verdünnten sein Kopfhaar. Seine Lebensweise blieb stets mäßig, sein häusliches Verhältniß ein bürgerliches, patriarchalisches. Er war zugänglich für Jeden, unbestechlich, dankbar für Freundschaft und Anhänglichkeit, stets dienstbereit, wenn es mit seiner Ueberzeugung vereinbar war, versöhnlich gegen Feinde, nur nicht gegen die österreichische Regierung.

Kossuth spricht gut Deutsch, auch Slowakisch, aber schlecht Französisch.

Alle Tugenden und alle Schwächen des ma-

garischen Volkscharakters concentrirten sich in Kossuth, der wie ein Heiliger fortleben wird im Andenken seiner Nation und des ganzen Landes.

Kossuth dient den ministeriellen Organen Wiens zur fortwährenden Zielscheibe der pöbelhaftesten Anschuldigungen. Man begnügt sich nicht damit, den politischen Gegner zu bekämpfen, sondern man wählt das unsaubere Feld gemeiner Verdächtigungen, Eigennutz, Geldgier und dergleichen.

Das Journal des Fürsten Schwarzenberg, der österreichische Correspondent, geht mit diesen Denunciationen voran. Es brachte zuerst, „aus zuverlässiger Quelle," die Nachricht, daß Kossuth 2 Millionen in der englischen Bank anliegen habe; die „zuverlässige Quelle" zeigte sich alsobald als Lüge, denn der Finanzminister Kossuth's, Duschek, welcher den Rest der Kasse an die österreichischen Generäle auslieferte und wegen Auskunftgebung nach Wien gebracht wurde, wies nach, daß Kossuth, im letzten Momente vor seiner Flucht über die türkische Grenze, die Ausfolgung seines rück-

ständigen Gehaltes nicht annahm, und blos mit 500 Ducaten Ungarn verließ. Duschek bestätigte zugleich, daß ohne seine Controlle kein Geld verausgabt wurde, und daher der Gouverneur des Reiches keinen Anlaß hatte, baare Münze oder Noten der Staatscasse zu entnehmen.

Jedoch den größten Haß und die unversöhnliche Erbitterung lud Kossuth durch Verbergung der ungarischen Krone auf sich. Die Nachforschungen deshalb wurden unausgesetzt und mit aller Rücksichtslosigkeit betrieben, aber nicht die leiseste Spur wurde bis jetzt zu ihrem Verstecke gefunden. Daß die Krone eingeschmolzen sei, oder einzelne Steine ausgebrochen und verkauft worden wären, ist eine Erdichtung der Wiener Lügenblätter.

Kossuth aber wußte wohl, was er that, als er die heilige Krone in sichern Gewahrsam brachte, eher als sein Weib und seine Kinder und seine Mutter. Kossuth ist kein Republikaner, und hatte keine republikanischen Tendenzen für Ungarn. An die Krone knüpfte er die Zukunft, die Freiheit und die Macht der Magyaren, und nur mit Garantien gegen fernere Eidbrüche wollte er sie

dem Erbhause übergeben; dem Fürsten, der die Constitution vernichtet und das Land österreichisch knechtet, fehlt mit der Krone die Weihe, und das Ungarvolk hält den nicht für seinen König, der nicht mit der Krone Matthias' gekrönt ist. Dem Magyar ist dieses Symbol unentbehrlich, und der Verlust desselben ist ihm ein schlimmes Wahrzeichen.

Die rege Phantasie der Magyaren durchwebt jetzt schon alle Gerüchte mit wunderlichen Gestalten, worunter Kossuth und die Krone besonders hervorragen. Im Gegensatz zu den Ideen in den Regierungskreisen, welche nicht genug Steine finden, um damit nach dem gewaltigen Agitator zu werfen, ist es interessant und characteristisch, die Ideen des Landvolks zu vernehmen. Ein solches Volksmährchen neuester Zeit lautet:

„Jeder Tag bringt Kossuth näher. Seine „Macht ist größer als je; die Honvéds sind „zahlreicher als in der Revolution. Neben „Kossuth reitet ein mächtiger Herr auf einem „Falben. Niemand weiß wer dieser Herr ist. „Aber hinter ihm wird die ungarische Krone

„getragen. Und hinterdrein reiten Husaren,
„wie die Welt noch nicht so viele gesehen.
„Es sind nicht blos Magyaren vom Stamme
„Arpáds, auch Türken, Mötzen, Slavonier.
„Neben ihnen wogt eine große Heersäule Ko-
„saken und Russen; sie sind mit den „Schwa-
„ben" (Deutschen) in Streit gerathen, weil
„diese schlecht bezahlten. Die Russen, baum-
„lang, mit grünen Röcken sind jetzt Freunde
„der Magyaren. Auf der andern Seite schifft
„eine Flotte die Donau herauf, mit Englän-
„dern, und die Donau herab kommen Fran-
„zosen mit rothen Mützen. Und jetzt geht der
„Kampf an; die Donau und die Theiß ent-
„lang, über Buda, hinauf zu den Karpathen,
„wo die polnischen Brüder warten mit Bem.
„Und hier wendet sich ein Theil nach Westen
„und ein Theil nach Norden, und die Magya-
„ren kommen nach Wien, und der Király muß
„nach Preßburg reiten, und sich krönen lassen
„von Kossuth, und den Eid schwören auf die
„Constitution!"

Mitten aus dem Volke, dessen Phantasie in solcher Weise dichtet, ging Kossuth hervor, und

nicht wegen des Geldwerthes oder des Spielzeugs willen brachte er die Krone in Versteck. Mehr noch als die Habhaftwerdung seiner Person mag die Begierde nach Wiedererhalt der Krone die herausfordernde Sprache des österreichischen Gesandten in Konstantinopel gegen die Pforte dictirt haben. Kossuth wurde in Widdin mit Auszeichnung behandelt, und mit Ehren in Schumla empfangen, wo der Flüchtling noch immer verweilt. Den Uebertritt zum Islam hat er verweigert; aber Englands Regierung rief er zum Schutze seiner flüchtigen Begleiter an.

Aus Kossuth's Feder ist eine detaillirte Geschichte Ungarns seit der Thronbesteigung Ferdinands zu erwarten.

II.

Kossuth's Familie.

Kossuths Familie besteht aus seiner Mutter, seiner Frau mit drei Kindern und seinen vier Schwestern.

Kossuths Mutter ist eine gute alte Frau; stolz auf ihren ungarischen Adel, aber noch mehr auf ihren einzigen Sohn, der frühzeitig den Vater, als Fiskal bei Baron Vecsey im Zempliner Comitat angestellt, verlor. Sie ist religiös und betete beständig für das Glück ihres Sohnes, und obwohl Calvinistin, scheute sie sich nicht, in katholischen Kirchen und in jüdischen Synagogen Gebete für das Gedeihen der Sache ihres Sohnes Ludwig zu veranstalten. Sie besitzt wenig Bildung, aber sie ist verständig und erfahren, und deshalb warf, trotz der glänzenden Erfolge, das Ereigniß des 14. April sie auf das Kranken-

lager, voll Angst und Besorgniß. Die glücklichste Periode ihres Lebens, sagte sie, war, als Ludwig Minister wurde; hier, meinte sie, diente er dem Volke und dem Könige. Obgleich sie von Speichelleckern Lätitia genannt wurde, war sie weder übermüthig, noch mischte sie sich in politische Angelegenheiten; sie hatte keine persönlichen Sympathieen oder Antipathieen und theilte keine Protektionen aus, wie es leider an dem Hofe des republikanischen Gouverneurs meist der Fall war. Sie liebte aufrichtig und heiß ihr Vaterland, ihre Kinder und ihren Kaffee. Von ihrem Lajos (Ludwig) sprach sie mit Verehrung und Begeisterung, und meinte: er besitze den Kopf von Christus, das Genie Napoleon's, die Zunge O'Connell's und das Herz Börne's. Wir wollen der verzeihlichen Eitelkeit einer Mutter nicht widersprechen.

Kossuth's Frau ist ein Fräulein Meszlenyi. Schon als Mädchen war sie als hochfahrend und stolz, aber auch als geistvoll und energisch bekannt. Sie heirathete den armen und verlassenen Kossuth, für den sie treu gearbeitet hatte während seiner Haft, als er aus dem Kerker kam. Sie

besitzt Bildung und Wissen, leider auch Eigensinn und Uebermuth. Eitel auf ihren Mann, bestärkte sie ihn in allen seinen Plänen und Ideen. Sie war Herrin im Hause und tyrannisch gegen ihre Umgebung, so daß die eigenen Kinder darunter litten. Der Liberalismus war ein Produkt ihres Verstandes, nicht ihres Herzens, das für aristokratische Einrichtungen erglühte. Sie konnte sich auch niemals Popularität erwerben, so sehr sie auch darum sich bemühte; man durchblickte das republikanische Komödienspiel dieser Dame, die sich so gern Regentin nennen ließ und seit dem 14. April von ihrem Manne nie anders sprach als in der dritten Person: der Gouverneur. Das Protektionswesen wurde von dieser Frau bis ins Lächerliche getrieben und verschaffte dem genialen Manne viele Gegner und Widersacher; auch Görgey's Abneigung ist zum Theil dem übermüthigen Benehmen dieser Dame zuzuschreiben, wenn es auch nicht wahr ist, daß er die Burg in Ofen deshalb beschoß, um die Residenz der Gouverneurin zu zerstören. Kossuth berieth mit seiner Frau politische Maßregeln, und im Drange der Geschäfte, bei dem Mangel an

Räumlichkeiten, nahm sie oft Theil an den wichtigsten Verhandlungen. Sie trägt einen großen Theil der Schuld, daß der 14. April vorbereitet und ausgeführt wurde, wogegen die Schwiegermutter und die Schwägerin lebhaft protestirten.

Man glaubt, daß Frau von Kossuth manches schrieb, was unter der Firma ihres Gatten in dessen Zeitung gedruckt erschien. Als Gouverneurin versah sie manches Geschäft, das aber oft sehr unglücklich ausfiel. So bestellte sie den Schauspieler Egressy als Regierungskommissär mit unbeschränkter Vollmacht. Egressy ließ in Szegedin ein Dampfboot zu einem Kriegsschiffe umgestalten, das auf der Theiß operiren sollte; alle Gegenvorstellungen nützten nichts, bis das erste Manöver die Zeit- und Geldvergeudung bewies. Derselbe Egressy verursachte die entsetzliche Gräuelthat, daß unschuldige Menschen niedergehauen wurden, weil er sie wegen ihrer rothen Kappen für spionirende Croaten hielt. Er brachte die Einwohner Szegedins in Allarm, daß die Croaten eine Kriegslist im Werke hätten, er bot alle waffenfähigen Männer auf und umzingelte die Heranrückenden, die in der ersten Wuth ermordet

wurden. Es waren aber blos Ochsentreiber! Dieser Vorfall machte damals viel Aufsehen, und ähnliche Protektionen raubten der Frau von Kossuth alle Beliebtheit. Sie zeigte sich aber in entscheidenden Momenten entschlossen und energisch, so daß ihre Flucht bewerkstelligt werden konnte. Sie ist nicht gefangen. Eine Unwahrheit ist es jedoch, daß sie mit der Krone oder mit Kronjuwelen sich geschmückt habe.

Von den vier Schwestern Kossuth's sind die zwei älteren keine hervorragenden Individualitäten. Die eine ist an einen königlichen Hofrath in Miskolz, die andere an den Comitats-Physikus Berezne verheirathet. Sie lebten nicht in bester Harmonie mit der Familie und nahmen keinen unmittelbaren Antheil an der Politik.

Die dritte Schwester, eine verheirathete Rutkay, hat ein bedeutendes Rechnentalent und hat ihrem Bruder im Finanzgeschäfte beigestanden. Sie war es, welche zuerst das Auswechseln österreichischer Banknoten gegen Gold und Silber betrieb, nachdem man die österreichischen Banknoten gegen ungarische im ganzen Lande eintauschte. Die Banknoten-Presse hat die ungarische Erhebung

mächtiger gemacht, als die ersten ungeregelten Landsturm-Schaaren, und errang größere Erfolge, als manche heroische Waffenthat. Kossuth erkannte die ganze Wichtigkeit dieses Regierungsfaches und legte es daher in die Hände seiner erfahrenen Schwester. Wir wollen hierbei erwähnen, daß alle Gerüchte von aufgehäuften Schätzen im Auslande erdichtet und erlogen sind. Kossuth ist nicht freizusprechen von dem Wunsche, reich, angesehen und mächtig zu sein; aber er betrachtete das Geld nur als Mittel zum Zwecke. Er hatte Gelegenheit genug, wenn auch nicht Millionen, so doch Hunderttausende mitten durch Oesterreich an sichere Orte zu befördern; allein seine Geldsendungen betrugen wenig mehr, als was die Agenten in London und Paris bedurften, während er zu Hause mit vollen Händen das Gold und Silber gewährte, wenn damit irgend ein fördernder Zweck zu erreichen war. Mit wenigen Dukaten flüchtete er über die ungarische Grenze, während der Finanzminister Duschek, der sich deshalb auch unangefochten in Wien aufhält, eine sehr namhafte Summe den österreichischen Generalen überliefern konnte. Die

Banknoten-Presse stand unter Kontrole jener Frau.

Die vierte Schwester Kossuth's gehört nicht zu den Alltagsfrauen. Sie ist Wittwe, einige dreißig Jahre alt, von geistreicher, einnehmender Physiognomie. Ihr Mann war der Bruder von Kossuth's Frau, der Advokat Meszlenyi; sie ehrt sein Andenken mit rührender Anhänglichkeit und trägt noch immer die Trauerkleider. Kossuth liebt diese Schwester zärtlich und innig, wegen ihrer Herzens- und Geistesbildung. Sie ist besonders in der Geschichte sehr unterrichtet, im ungarischen Rechtswesen nicht unerfahren, klug und nicht eitel. Man nannte sie den Spiegel Kossuth's, nur war sie bescheidener. Sie war allgemein beliebt, und man zog sie zu den Minister-Konferenzen und diplomatischen Berathungen. Mit heißem, aufopferungsfähigem Patriotismus wünschte sie Ungarn glücklich und frei, aber sie widersetzte sich gleich Anfangs jeder gewaltsamen Maßregel. Sie drang auf Versöhnung, welche die Ereignisse unmöglich machten. Sie widerrieth mit Heftigkeit das Vorhaben des 14. April, was zu einem ärgerlichen tête à tête mit der Schwägerin führte;

sie weinte heftig darüber und ward ohnmächtig. Von dieser Stunde an entzog sie sich aller Theilnahme an der Regierung. Sie hatte früher zur Besetzung der höchsten Aemter und Stellen, im Civil und Militär, ihren Beirath gegeben, und zumeist wurden die von ihr Bezeichneten gewählt, aber zu ihrem Lobe muß man gestehen, daß ihre Protektion nur zum Wohle des Allgemeinen und zum Besten der Umstände zu erlangen war. Sie würdigte das Verdienst und wußte die sich unwürdig Aufdrängenden zu entfernen. Nach Pesth zurückgekehrt, widmete sie sich blos der Krankenpflege, indem Kossuth sie zur obersten Schutzfrau aller Heilanstalten machte. Sie widmete sich diesem Berufe mit aller Aufopferung, und die kranken Gefangenen müssen Zeugniß geben für ihre Sorgfalt und Mühe.

Von den Kindern Kossuth's sind die beiden älteren, Knaben. Der Erstgeborene ist schwach an Geist und Körper, eigensinnig und despotisch wie seine Mutter. Der zweite Knabe und das Mädchen, sieben Jahre alt, zeigen treffliche Anlagen, sowohl des Herzens als des Kopfes.

Kossuth liebt die Kinder mit aller Wärme

des väterlichen Herzens. Man erzählt, daß, als der flüchtende Wagen angehalten wurde, der ältere Knabe, auf die Frage des Soldaten, wer sie seien, stolz und hochmüthig geantwortet habe: Kossuth, obwohl ihm bei der Abfahrt ein anderer Name eingeprägt worden war.

Die Kinder wurden nach Preßburg gebracht, und dort in der Kaserne auf dem Schloßberge einquartiert.

Die Mutter Kossuth's ist indeß freigelassen worden, aber die Kinder werden unter strengster Aufsicht gehalten, obwohl man es ihnen an Nichts mangeln läßt. Wahrscheinlich sollen sie als Geißel dienen, bis der Versteck der ungarischen Krone aufgefunden wird.

III.

Kossuth von einem Rabbi gesegnet.

Der Antheil, welchen die Juden an den Ereignissen Ungarns nahmen, war kein geringer. Wer das Vorurtheil zu bezwingen vermag, wird gestehen, daß in diesem orientalischen Volke ein sittlicher Fonds liegt, der pures Gold aus den tiefen Schachten zu Tage fördert, in die man es vergrub. Ausgeschlossen von allen bürgerlichen Rechten, und von allen Nationalitäten in gleicher Weise verfolgt und bedrückt, gab weder dieses, leicht zur Vergeltung aufstachelnde Verhältniß, noch die Nationalität und die Religion der Juden den Ausschlag, welcher politischen Partei sie sich zuwenden sollen; nicht als Juden, sondern als Bewohner des Landes schlossen sie sich der Bewegung an, und daher findet man sie eben so in den Reihen der „Rebellen" wie der „Oester-

reichischgesinnten," und zwar nicht zaghaft bei der Reserve, sondern im Vordertreffen, Leib und Leben, Gut und Blut für ihre Ansicht einsetzend.

In dem Heere der Magyaren kämpften tausende Juden, darunter ein General und viele invalid geschossene Gemeine; im Heere des Kaisers wurden Juden auf dem Schlachtfelde wegen ihrer Tapferkeit decorirt, und eine Menge Offiziere dieses Glaubens avancirten zu sonst nie erreichten Graden. Daß sich bei andern Beschäftigungen die Juden in beiden Lagern betheiligten, wollen wir blos der Gewinnsucht zuschreiben. Allein als die octroyirte Verfassung die volle Emanzipation der Juden in Oesterreich aussprach, hätte man glauben sollen, daß sie die Reihen der Magyaren verlassen würden, um so mehr, da Kossuth und das debrecziner Parlament noch immer die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten nicht zu beschließen wagten. Man proclamirte gleichsam die Republik, und hielt dennoch den confessionellen Unterschied aufrecht; vielleicht eben deshalb, um nicht durch einen zweiten antinationalen Beschluß das Land gegen sich aufzuregen. Dennoch hielten die Juden fest an der Partei der

magyarischen Parioten, und nicht allein die jungen verließen ihre Eltern und ihren Besitz, um in die Schlacht zu ziehen, wo die nebenstehenden Männer die weichlichen Soldaten oft höhnten und dadurch zu unnützen Thaten aufstachelten, auch die alten und bedächtigen Israeliten erglühten in Liebe und Hingebung für das Land und seinen heroischen Führer. Die Rabbiner und Prediger der Juden werden jetzt bestraft für diese Sympathien gleich den katholischen Domherrn und protestantischen Seelsorgern, und die berüchtigte Contribution Haynau's, den Judengemeinden solidarisch auferlegt, ist eine Folge der den Juden insgesammt zugemutheten Anhänglichkeit an Kossuth und seine Bestrebung. Wollte Haynau die Sympathie bestrafen, so hatte er Recht, sie war bei der überwiegenden Mehrzahl der ungarischen Juden für die Ungarn.

Wir wollen eine Geschichte aus Kossuth's Kinderleben, aus authentischer Mittheilung, erzählen, die einen charakteristischen Beitrag zur Aufklärung jener Sympathie gibt, welche die alten und frommen Juden für diesen Agitator bis zur letzten Stunde seines Wirkens bethätigten. Wäh-

rend Patriotismus das jüngere Geschlecht leitete, die Männer berechneten, folgten die Greise kabbalistischen Deutungen. —

Kossuth's Vater war Advocat, und wohnte in einem nördlichen Comitate Ungarns, wo die aus Polen herübergewanderten Juden angesiedelt sind. Man findet dort die Secte der Chaßidim, und die langen Talare, Pelzkappen, Ringellocken und andere Aeußerlichkeiten unterscheiden nicht blos die fremden von den einheimischen, sondern auch die bigotten von den etwas minder orthodoxen Juden. Gegen den weit und breit im Geruche besonderer Frömmigkeit und Heiligkeit stehenden Rabbiner zu Ujhély führte Kossuth's Vater einen ärgerlichen Proceß. Der Grund desselben ist unbekannt; er dauerte aber, wie gewöhnlich in Ungarn hartnäckig betrieben, lange, und es starben im Laufe dieser Zeit zwei Söhne des Advocaten und endlich er selbst. Die abergläubischen Juden sprengten nun aus, das sei der Fluch des Rabbiners, und selbst die Katholiken und Calviner bekamen einige Scheu vor der Macht des jüdischen Geistlichen, zu dem Kranke und Preßhafte aller Confessionen strömten, um sich durch seine Wunder-

kräfte heilen zu lassen. Der Rabbi genoß großes Ansehen, er war ein kluger und erfahrener Mann, und benutzte den Glauben seiner Stammgenossen und der uncultivirten Umgegend wie die Wundermänner anderer Religionen.

Des Advocaten Frau fürchtete, daß auch ihr letzter Knabe, Ludwig Kossuth, dem Fluche des Rabbi verfallen sei, und das Mutterherz trieb sie hin zu dem bärtigen Manne, um Vergebung zu bitten für die Unbill, welche ihr Mann ihm angethan. Der Rabbiner, dessen Ansehen und Einfluß durch einen solchen Vorfall gewinnen mußte, war leutselig und zuvorkommend, und der greise Priester brachte es durch dieses Benehmen dahin, daß die Calvinistin um seinen Segen bat für ihren Sohn. Der kluge Rabbi zögerte zu willfahren; er betrachtete den Knaben und unterhielt sich mit ihm. Geist und Lebhaftigkeit zeichnete schon damals das Kind aus, und mehr als dies mag vielleicht der Umstand auf den Rabbi gewirkt haben, daß Ludwig nicht mit Hohn und Mißachtung auf die fremdartige Umgebung blickte und auch nicht jene Scheu zeigte, die nahe an Abscheu grenzt. Wir wollen das Ausmalen dieser

Seelenzustände eines klugen Rabbi, einer beängstigten Mutter und eines geistvollen Knaben, einer dichterischen Feder überlassen; die Thatsache ist, daß der Rabbiner seine Hände auf den Kopf des Kindes legte, und ihn segnete. Für ein so großes Ereigniß wurde dies in jener Gegend betrachtet, daß die Kossuth'sche Familie den vom Rabbi citirten Psalmenspruch sich notirte: Ps. 60, V. 6. Natata L'ejericha nes lehisnoses mipné Koschet sela. Deutsch: Du verleihest Deinen Frommen ein Panier, um damit zu glänzen ob der Wahrheit willen.

Der Rabbiner wählte diesen Vers wegen des Wortes „Koschet." Man kennt diese Wortklaubereien und peripathetischen Spitzfindigkeiten der Talmudisten. Koschet heißt Wahrheit, aber die Auslegungsbeflissenen schoben den Sinn unter: Du verleihest Deinen Auserlesenen ein Panier, um damit zu glänzen ob Kossuth's Willen (sprich Koschut).

Diese philologische Unrichtigkeit that dem Segen und seiner Bedeutung bei den Israeliten keinen Abbruch. Der Ujhélyer Rabbi hatte dem Knaben noch dazu eingeprägt, nicht feindlich zu

sein gegen die armen Juden, und Ludwig Kossuth zeichnete sich sogar in der Schule durch Toleranz aus. Diese kleinen Züge und, da er wirklich am Leben blieb, gaben den Worten des Rabbi noch mehr Gewicht.

Als Ludwig Kossuth seine größere politische Wirksamkeit begann, äußerte er sich in liberalem Sinn über die Verhältnisse der Juden, und in der letzten Zeit suchten die frommen und gläubigen die bereits verschollene Anecdote wieder hervor, um an den Spruch eines ihrer Weisen die Hoffnung für die Zukunft zu knüpfen. Der erwähnte Psalm wurde in den Synagogen gebetet, und fand die spitzfindigsten Deutungen; schon das Finden des Wortes in der heiligen Schrift wurde als ein Zeichen Gottes angesehen.

Kossuth aber, seiner Politik Alles opfernd, verschob die Anerkennung der Bürgerrechte der Juden immer auf spätere Berathungen, um nicht Antipathien rege zu machen, die seine Reihen entzweien konnten. Die Juden bluteten auf den ungarischen Schlachtfeldern, Kossuth benutzte sie zu vielen Diensten, und selbst einer seiner Geheimsecretäre war ein Jude; aber die Emanzipation

wurde erst in Szegedin, als schon die Russen auf den Fersen waren, im Prinzip anerkannt.

Die österreichische Regierung erkannte die Nothwendigkeit, das gährende Element zu besänftigen. Stadion, der in Polen Gelegenheit hatte, die Rührigkeit und Zähigkeit der Juden kennen zu lernen, erkannte die fortdauernde Gefahr für Oestreich, wenn diese an Geld und Geist reiche Menschenclasse wieder in's Ghetto zurückgedrängt würde. In Wien wußte man, daß Pillersdorf's Sturz und die Verwerfung seiner Verfassung großen Theils in der Nichtausführung des Prinzips confessioneller Gleichstellung in allen bürgerlichen Rechten ihren Grund haben. Die Sturmpetition des 15. Mai 1848 hat gleiche Ursache. Das Schwarzenberg'sche Cabinet entzog diese natürlichen Bundesgenossen der demokratischen Fraktion in Oesterreich; Kossuth aber geschah hiedurch kein Abbruch, da die ungarischen Juden trotzdem aus Vaterlandsliebe bei ihm ausharrten. Der Seegen des Rabbi weihte ihn in den Augen der Orthodoxen ungeachtet der verzögerten Emanzipation.

IV.

Die Schlacht vor dem Ácser Wald.

(2. Juli 1849.)

Der Kreuzzug war bereits angeordnet, und vom Museumsplatze in Pesth strömten Mitte Juni die Massen weg, um rothe Kreuze an der Brust, an den Hüten, oder an den Armen anzuheften. Besze, welcher die Anrede an die Volksversammlung hielt, rief wirklich Begeisterung hervor, die aber bald wieder erlosch, da sie die Regierung nicht benutzte oder nicht benutzen konnte.

In Kossuth's Wohnung wurden jeden Abend Conferenzen abgehalten, die oft bis des Morgens 3 Uhr dauerten. Die Lage wurde immer schwieriger und drohender. General Perczel war nach Pesth gekommen, um gegen Görgey Klage zu führen; Kossuth hatte aber Jenem einen vertraulichen Brief geschrieben, worin er unter Anderem

sagt: „nur Du allein, Moritz, bist der Mann, der es mit dem Wohle unseres Vaterlandes ernstlich meint, Du vereinigst den geschickten Heerführer mit dem warmen Patrioten; Görgey hat nur sich und seine ehrgeizigen Pläne im Auge, der wird nimmer unsere Sache zu einem glücklichen Ende führen u. s. w."

Kossuth wußte also bereits, daß er auf Görgey nicht zählen könne, hatte aber nicht den Muth oder die Mittel, gegen ihn energisch zu verfahren. Die Donauarmee hing mit unbegrenzter Hingebung an ihrem tapfern Führer, und Niemand konnte ihm ein Einverständniß mit dem Feinde nachweisen oder Abtrünnigkeit von der Sache des Vaterlandes. Das passive Verhalten Görgey's war aber von traurigeren Folgen, als wenn er bei dem Versuche, nach der Erstürmung Ofens gegen Oesterreich vorzubringen, eine Niederlage erlitten hätte; er gönnte den kaiserlichen Truppen Zeit, sich zu sammeln und zu ergänzen, und ließ die Russen ungefährdet heranziehen. Kossuth erkannte die Fehler, aber er war kein General, und hatte nicht viele kriegskundige Feldherrn zu Gebote; er schwankte daher in seinen

Entschlüssen, und die kostbarste Zeit ging verloren.

Am 28. Juni verbreitete sich plötzlich das Gerücht in Pesth: die Russen seien in Debreczin. Panischer Schrecken bemächtigte sich aller Einwohner; man lief und rannte durcheinander, wie bei der Flucht im Jänner. Abend nach 9 Uhr erschien ein Placat, worin Allen, welche eine Lieferung für die Armee haben, sie unverweilt, fertig oder unfertig abzuliefern, anbefohlen wurde. Man denke sich die Angst der Lieferanten, denen die Regierung ohnedies ungeheure Summen schuldete. Unzählige Wagen fuhren vor das Gebäude der Monturcommission, wo Alles zur Abfahrt gepackt wurde.

Die Stadtcommandantur wußte nichts von einer drohenden Gefahr, und die Ruhe stellte sich nach und nach wieder her, nur daß die ungarischen Noten außerordentlich im Werthe sanken. Am 30. Juni wurde in einem Placate dem Gerüchte widersprochen, daß die Russen in Debreczin seien; aber es könnte dennoch der Fall eintreten, daß die Regierung, um die Bewegungen des Heeres nicht zu hemmen, ihren Sitz verändern würde.

— Das Ministerium packte eifrig; die Beamten erhielten eine Monatsgage, das Militär zog ab, und viele Kaufleute schlossen ihre Läden, oder verlangten das Doppelte für ihre Waaren. Oesterreichische Noten waren nicht mehr zu sehen, und die großen ungarischen Noten konnten nicht gewechselt werden, aus Mangel an Kreuzerpapieren. Ein Placat befahl bei Androhung der Todesstrafe, die ungarischen Noten al pari anzunehmen. Fruchtloses Bemühen, denn man wußte bereits, daß die Regierung nach Szegedin flüchten werde.

Ueber die Donauarmee wußte man in Pesth nichts, und von Görgey war nichts zu erfahren. Am 1. Juli kam der Adjutant des 2. Armeecorps, A. Mednyánszky mit Depeschen an, die aber Niemand mitgetheilt wurden.

Görgey aber wußte selbst nicht, wohin er sich nun wenden konnte und sollte. Er wußte wohl, daß er Kossuth und das Ministerium gegen sich gestimmt habe, und sein Nichtsthun ihn in den Augen seiner militärischen Collegen herabsetzen müsse; er hatte den vom Gouverneur im Kriegsrathe gebilligten Kriegsplan nicht vollzogen, und

hatte hiedurch die feindlichen Heere ins Herz des Landes rücken lassen.

Wir standen in und um Komorn, 50,000 Mann Kerntruppen; aber wir wußten nicht was vorgeht, und welche Aufgabe zu erfüllen ist. Wir waren nicht blos vom Auslande abgeschnitten, es fehlten auch Nachrichten aus Pesth und von den andern Heeresabtheilungen. Den Aufruf zum Landsturm hatten wir gelesen, aber wir hatten schon die Nachtheile dieser regellosen Haufen kennen gelernt; wir ersahen nur daraus, daß die Gefahr groß sein müsse. Wie nahe sie sei, wußten wir nicht.

Montag, am 2. Juli gab es einen herrlichen Sommermorgen. In aller Frühe kamen die Marketenderinnen aus der Festung und der Stadt Komorn herüber in unser Lager, und brachten Fäßchen Branntwein und Körbe voll Eßwaaren. Der größte Theil der Mannschaft war schon wach, und mit Putzen beschäftigt, wozu die kühlen Frühstunden benutzt wurden. Bald darauf wurden die Naturalien zur Verpflegung der Truppen abgefaßt, denn es war bereits 6 Uhr, und laut wiederholtem Befehl mußte die Mannschaft

mit Schlag 9 Uhr abgekocht haben. Wir waren Alle sorglos und munter, ungeachtet der Nähe des Feindes. Niemand vermuthete, daß es heute einen größern Kampf oder gar eine Schlacht geben werde. Wir standen, mehre Offiziere, auf einer Anhöhe nächst dem Sandberg, und blickten gegen Westen, dem Acser Walde zu. Alles war still. Auf unserem linken Flügel, wo man bis gegen Kócs und Igmánd sehen konnte, bemerkten wir einzelne Kavalleristen, welche vor- und rückwärts ritten; auch einzelne Schüsse hörten wir, die aber wegen der fast eine Meile weiten Entfernung nicht deutlich gehört werden konnten. Wir nahmen ein Fernrohr zur Hand, aber auch hierdurch war nichts als das Plänkeln einzelner Cavalleristen zu bemerken. Wir begaben uns zu unsern Abtheilungen, theils zur Visitation, theils um das Exerciren der Recruten zu betreiben. Beweis genug, daß ein ernsthafteres Treffen nicht geahnt wurde.

Indeß wurde das Plänklerfeuer immer heftiger, und mehre Husaren sprengten herbei mit der Meldung, daß der Feind in starken Colonnen gegen den Acser Wald vorrücke. Ihnen nach

sprengte ein zweiter Arso-Posten heran mit der Meldung, daß starke feindliche Patrouillen den Wald durchziehen.

Unser zumeist vorgeschobenes Infanterie-Picket befand sich ungefähr 70 bis 80 Klafter vom Saume des Acser Waldes entfernt, am äußersten Rande der Monostorer Weingärten bis zur Donau herab aufgestellt. Commandant dieses Vorpostens war Hauptmann Haftl, vom Ernst-Bataillon, und er sandte um Verstärkung.

Die Tambours schlugen Vergatterung, die Truppen aller Waffengattungen waren schnell raillirt, und als der Divisionär, Oberstlieutenant Liptay*), welcher sein Lager in der Feldschanze Nr. 5 hatte, das Pferd bestieg, stand alles kampffertig.

Gleich darauf erschien der Obergeneral Görgey; er hatte hohe Reiterstiefel mit angeschnallten Sporen; einen hochrothen, reich mit Gold beschnürten Attila; der niedere, breitkämpige, schwarze Hut war mit einer langen, weißen Schwungfeder geschmückt. Er ritt einen Schimmel. Die Suite

*) Liptay wurde in Arad zu 18 Jahr Festungsarrest in Eisen verurtheilt.

war sehr zahlreich, und darunter bemerkten wir den Chef des Generalstabs, Oberst Bayer, Oberst Aschermann, Oberst Kosztolányi, Oberst Kászonyi, die Generäle Leiningen, Klapka, Nagy, Pöltenberg, die Oberstlieutenants Graf Paul Esterházy, Graf Otto Zichy, Graf Aladár Andrássy u. A. m.

Görgey machte Halt auf der Anhöhe vor der Feldschanze Nr. 5, welche sich an der Hauptstraße von Acs rechts befand; er lorgnettirte das Terrain, und fertigte mehre Gallopins und Ordonnanzen ab, welche alsobald die Befehle überbrachten.

Jedes Bataillon des **1.** und **2.** Treffens hat eine Division sogleich vorrücken zu lassen, sämmtliche Divisionen haben sich rechts gegen die Weingärten zu ziehen.

Im ungarischen Heere wurden die Befehle selten stricte ertheilt, und ihre Ausführung nicht regelmäßig vollzogen; Bravour und Einsicht mußten oft ersetzen was irrig oder mißverstanden war. Von den höhern Chargen wurden daher stets die kampfgewohnten Abtheilungen auf wichtige Posten geschoben, und von den Bataillonscommandanten immer die verläßlichern Divisions- oder Com-

pagnie-Commandanten commandirt, selbst wenn sie außer der Tour waren. Dies gab immer einige Confusion, und auch diesmal traf das Vorrücken eine Compagnie, welche erst vom Vorpostendienst zurückgekehrt war, und deren ermüdete Mannschaft so wenig wie die andern Truppen abgekocht hatte.

Während dieser Anordnung blieb Görgey auf seinem Platze; auf seinem Gesichte lag Kummer und Sorge, und eine Unentschlossenheit, wovon sonst dieses Antlitz nicht beschattet war. Er sah immer in die Ferne, als erwartete er ein Zeichen, oder wollte er den Plan des Feindes entziffern; die Sonne stand noch nicht hoch, und dennoch flossen Schweißtropfen von seiner Stirne, und mehrmals trocknete er sie mit dem Tuche. Viele Offiziere hatten sich indeß gesammelt, und gruppirt, und mancher Scherz wurde laut; auch hier keine Ahnung, daß ein heißer Kampf, vielleicht ein entscheidender bevorstehe. Die Festung hatte Alle zu sicher gemacht.

Einer von den Offizieren zog aus dem ledernen Täschchen ein Zeitungsblatt, und bald umstanden ihn viele Neugierige; es war eine

ausländische Zeitung, deren Name jedoch in der Entfernung nicht gelesen werden konnte. Denkwürdig ist aber wohl der, in diesem Momente und in dieser Situation laut vorgelesene Inhalt, der sich eben deshalb ziemlich getreu unserem Gedächtnisse einprägte.

„Es ist staunenswerth wie der geniale General und sieggekrönte Held Görgey, auf den alle Augen Europa's gerichtet sind, mit einem concentrirten Heere von 75 bis 80,000 Mann, so lange unthätig in den Schanzen Komorns bleibt, während die russische Armee bereits bis Hatvan vorgerückt ist, und ihn im Rücken bedroht. Sollte er wirklich nach der Erstürmung der alten Buda, — wo 60,000 Mann 6 Wochen unnütz vergeudeten, und wo die Bruchstücke des kaiserlichen Heeres von General Pöltenberg mit dem 7. Armeecorps in Schach gehalten wurden, — nicht Zeit gehabt haben, alle Kräfte zu vereinen, um der russischen Armee die Spitze zu bieten? sollte er alle Taktik und Feldherrnkunst vergessen haben? oder beabsichtigt Görgey eine Kriegslist, nehmlich so lange in den Schanzen von Komorn zu bleiben, bis sich die beiden kaiserlichen Heere in Pesth ver-

einen, und will er dann in den Rücken fallen? Welche Pläne hat er im Schilde?"

Man kann wohl denken, daß das Zeitungsblatt großes Aufsehen erregte; wir dachten nicht, daß man im Auslande so genaue Auskunft über unsere Situation habe. Wir hätten gerne weiter zugehört, aber das Zeichen zum Avanciren ertönte, und nur mit Zurücklassung der Köche, ging es vorwärts. Die vom gestrigen Dienste ganz durchnäßte und hungrige Mannschaft trösteten wir mit den Worten, daß der Feind wahrscheinlich nur eine Demonstration beabsichtige, und wir bald zurückkehren würden. Nicht einmal die Kalacs (hölzerne Feldflaschen mit Leder überzogen) waren gefüllt, die Brodsäcke leer. So zogen wir unserem Schicksal entgegen, zum Acser Walde zu, in welchem der Feind ein schutzgebietendes Asyl hatte. Nach einer halben Stunde waren die Monostorer Weingärten, und das Ziel unserer Bestimmung erreicht.

Längs dem ganzen Waldsaum war eine Plänklerkette gebildet von Infanteristen und Tiroler Scharfschützen. Am linken Flügel dieser Kette wurde es lebhafter. Die Mannschaft postirte

sich hinter die Erwälle, welche die Weingärten umgeben; es war eine gute Brustwehr. Der Feind mußte ganz in der Nähe sein, obwohl wir ihn noch nicht außerhalb des Waldes bemerkten; wir waren bereit, ihn mit einer tüchtigen Salve zu begrüßen. Von den Weingärtengräben bis zum Walde ist eine Fläche von beiläufig 500 Schritten.

Mehre Patrouillen kamen zurück mit der Meldung, daß der Feind massenhaft anrücke; im ganzen Walde wurde es lebendig, man sah schon die Waffen durch das Laub blinken. Die Plänkler retirirten langsam, plötzlich fielen 6 bis 7 Schuß zugleich. Ein Husar sprengte hervor, 3 Gemeine verließen die Kette und liefen hinterdrein; bald wußten wir was es war. Der Wald macht ein Eck, und mit rechter Schwenkung war ein österreichischer Adjutant ahnungslos hervorgeritten. Kaum hatten ihn unsere Soldaten erblickt, schossen sie nach ihm, und er fiel vom Pferde; er wurde hinter die Fronte auf den Verbandplatz gebracht, aber er hatte keine Wunde und war blos ohnmächtig, das erschreckte Pferd hatte ihn abgeworfen, und der Fall ihn erschüttert.

Er hatte carmoisinrothe Aufschläge, und gelbe Knöpfe auf dem weißen Waffenrock; die Feldbinde um die Achsel geschlungen. Der Säbel mit einem Stahlkorbe. Sein Pferd war ein schöner Braun mit schwarzen Mähnen. Wir erfuhren später, daß es Oberlieutenant Mehlen von Bianchi Infanterie war, der auf diese Weise in unsere Hände fiel. Als er zu sich kam, beruhigten wir ihn, obwohl unsere Mannschaft wüthend nach ihm blickte. Der Offizier sollte der Brigade einen Befehl überbringen, hatte sich aber aus Unkunde des Terrains verirrt. Wir stellten ihm einen Sanitätswagen zur Disposition, und gaben ihm zu seiner Sicherheit 3 Mann zur Begleitung mit; das eingefangene Reitpferd wurde angebunden, und so schickten wir den Gefangenen ins Hauptlager.

Während dieser Episode war es wieder still, wenigstens in unserer Nähe. Aus der Entfernung hörten wir Kanonendonner. Gegen 9 Uhr Morgens sahen wir einige österreichische Jäger und Infanteristen am Waldsaum, während unsere Plänkler sich ganz ruhig, die Musketen auf den mit Akazienbäumen bepflanzten Erdwällen, in den Gräben verhielten.

Leider müssen wir bemerken, daß es auch diesmal wie so oft an einem ordentlichen Commando fehlte. Die Divisionscommandanten führten ihre Truppen nach Gutdünken, von einem gemeinsamen Wirken nach bestimmtem Plane war keine Rede. Es fehlte ein Generalstabsoffizier, und unter den Commandanten gab es Streit wegen Vorrang und Dienstalter. Der Mannschaft theilte sich diese Zügellosigkeit bald mit, und jener kriegerische Geist, der sie sonst auszeichnete, war heute nicht zu bemerken; das Vertrauen war nicht vorhanden, denn so viel begriff Jeder, daß wir nicht mehr die Angreifenden, sondern die Angegriffenen sind, und daß weder der Obergeneral noch die Offiziere wissen, welchen Plan der Feind habe. Unter den Anordnungen, die im Zweifel über den Beginn und Fortgang des Kampfes getroffen wurden, war eine Verdopplung der Plänklerkette, da die Soldaten ohnehin erschöpft und ohne Lebensmittel waren.

Oberstlieutenant Liptay erschien im Gallopp; er war stets dort, wo Gefahr drohte. Er brachte den Befehl, daß wir uns, im Falle der Feind stark vorrücke, vorsichtig und geordnet zurückziehen

sollen. Kaum ritt er weg, pfiffen die Kugeln unserer Plänkler hinüber. Die Oesterreicher waren aus dem Walde herausgerückt, und wurden durch diese Schüsse überrascht, da sie uns Anfangs nicht sehen konnten; sie machten eine Bewegung rückwärts, aber Verstärkung rückte ihnen nach, und sie marschirten langsam vor, und grade auf unsere improvisirte Verschanzung los. Zugleich hörten wir von Feindesseite auf einer Trompete zum Sturm blasen. Eine ausgesandte Observations-Patrouille meldete, daß vor der Waldecke großer Staub aufwirble, es scheint dort Artillerie aufzufahren. Das Plänkeln und Feuern wurde immer heftiger. Um nicht überflügelt zu werden von feindlichen Geschützen wurde Zapfenstreich zum Retiriren geschlagen; aber kaum hörte dies der Gegner, so lief er unter Hurrahgeschrei stürmend auf uns los. Wir konnten dem Bajonettangriff nicht widerstehen; unsere Soldaten retirirten ohne Ordnung; die bald in Flucht ausartete. Kein Zureden konnte sie zum Halten bewegen, sie liefen durch Gebüsch und über Weinstöcke den Schanzen zu. Erst hinter dem tiefen Graben am Fuße des Sandberges blieb die Mannschaft

wieder stehen; wir glaubten hinter den Erdwällen hinlänglich geschützt zu sein, aber die nachgesandten Kanonenkugeln durchwühlten spielend das leichte Erdreich und zerschmetterten die Männer. Eine Kugel raffte 6 Mann auf einmal hinweg. Wir hatten weder ein Geschütz noch eine Reserve zur Unterstützung, und der Feind rückte in immer stärkern Massen, welche nach und nach dem Wald entströmten, herbei. Wir gaben uns bereits verloren; wir waren allein und verlassen, während in der Nähe ein Heer von vielleicht 20,000 Infanteristen über die Brustwehr der Schanzen stumm auf uns herabsah.

Wir liefen, um die Winkel-Schanzen, Nr. 1 und 2, am Fuße des Sandberges, nahe an der Donau, beschützt von der Spitzbatterie der Szigethinsel zu erreichen; es waren noch ungefähr 600 Schritte, die Kugeln regneten auf uns, die Hitze war zum Verschmachten, der Feind auf den Fersen. Wir verzweifelten schier.

Da kracht es auf einmal aus einem Dutzend Feuerschlünden, es brummt, dröhnt und knallt, daß der Erdboden zittert. Kartätschen, Racketen, große und kleine Kugeln flogen hin und her.

Aus den langen, eisernen Sechspfündern in den Winkel-Feldschanzen am Fuße des Sandberges wurde geschossen. Das ermuthigte einen großen Theil. Wir stellten uns, und das Gemetzel begann im Handgefechte mit den Kaiserlichen; aber unsere erschöpften Soldaten konnten nicht widerstehen, die Flucht begann von Neuem, mit den Honvéds drängten sich die Oesterreicher in die Schanzen, die Artilleristen konnten die Kanonen nicht mehr retten, und der Feind war im Besitze der 1. und 2. Schanze; von hier stürmte er den Sandberg hinan, tapfer, entschlossen, siegesmuthig, und bald wehte das schwarzgelbe Banner auf dem Sandberge, wo der Kalk erst zum spätern Castellbau aufgelagert war.

Wir hatten uns in die Feldschanzen Nr. 3 und 4, kaum 60 Schritte vom Sandberg entfernt, geflüchtet; sie waren etwas besser durch Pfähle und Pallisaden geschützt.

In diesem Momente, es war gegen 12 Uhr Mittag, galloppirte der Obergeneral im scharlachrothen Attila herbei, und schrie: Elöre vitezek szabadság-ért, elöre! Vorwärts Helden, für die Freiheit, vorwärts!

Wüthend hieb er mit dem Säbel in die muthlose Mannschaft, die kaum zum Stehen zu bringen war; Görgey begab sich in die größte Gefahr, so nahe dem Feinde, und so kenntlich durch seine Uniform. Es galt aber die Behauptung des rechten Donauufers und der die Festung beherrschenden Hügel. Wenn wir zurückgeworfen wurden, so war die Donau-Armee den Russen in die Arme gejagt. Die Oesterreicher entwickelten eine große Heeresmacht, wie wir von den erhöhten Schanzen rings um den Halbmond erblickten; Truppen und Geschütze rückten in Masse an, vom Acser Wald bis über O Szöny im Halbkreise.

Görgey hatte die Compagnien ein wenig geordnet, und führte sie heraus gegen den Sandberg; das Scharmützel und Schlachtgetümmel begann von Neuem, noch ehe die Oesterreicher recht Fuß fassen konnten. Fürchterlich war die Kanonade, welche jetzt begann. Hauptmann Krampl, welcher das Commando über die Geschütze auf der Szigethinsel führte, ergriff den geeigneten Moment, und ließ seine Feuerbüchsen spielen. Wie im Peloton krachten die schweren Geschütze, gegen

den Sandberg gerichtet, und ehe 5 Minuten vergingen, war die schwarzgelbe Fahne wieder verschwunden, und die Oesterreicher mußten nach ungeheurem Verluste, den Berg und die Schanzen verlassen. Die Honvéds faßten Muth und stürmten gegen die Kaiserlichen, die nun ihrerseits die Flucht ergriffen; sie konnten die bereits eroberten Kanonen in den Feldschanzen 1 und 2 nicht mitschleppen, sondern stürzten sie nur um in den Graben; sie hatten nicht einmal Zeit zum Vernageln. Unsere Trommeln wirbelten zum Sturm, immer mehr sammelte sich unsere zerstreute Mannschaft, die Csikóße trieben mit ihren Peitschen die Flüchtigen zu ihren Corps, und 6 Bataillone Fußvolk langten vom linken Flügel zum Succurs an, darunter eine Compagnie vom Hauptmann Krauß commandirt wurde. Vier Bataillone rückten sogleich ins Treffen, und wie früher die Honvéds retirirten jetzt die österreichischen Truppen. Das Blatt hatte sich gewendet, und nach ungeheurem Verluste flüchteten die Kaiserlichen in den Wald, und als wir auch hier einzudringen Miene machten, retirirten sie bis nach Acs, ohne wieder zurückzukehren.

Das Schlachtfeld war mit Leichen und Verwundeten bedeckt, vom Sandberg kollerten die todten Körper herab; die Tapfern feindlicherseits waren vom Mazzuchelli Infanterieregimente und vom 2. Jägerbataillon. Auch viele Offiziere lagen auf dem Felde der Ehre; vielleicht an 20, und über 500 Gemeine. Unsererseits hatten wir an 150 Todte. Der große Verlust des Gegners kam daher, weil er sich unsern Inselbatterien exponirte, und selbst nur mit Feldgeschützen operiren konnte. Nachdem der Feind auch den Wald verlassen hatte, befahl Oberstlieutenant Graf Otto Zichy, Truppencommandant des äußersten rechten Flügels, den Rückmarsch anzutreten, denn die Mannschaft bedurfte der Erholung und des Essens.

Beiläufig 1000 Schritte vor dem Sandberg standen die zwei zur Reserve vorgerückten, in Massa formirten Bataillone, darunter eines vom Infanterieregiment Dom Miguel Nr. 39, lauter Magyaren. Hier arrivirte die Scene mit Hauptmann Krauß. —

Nicht so gut ging es bis zu dieser Stunde im Centrum und auf dem linken Flügel. Die Unserigen mußten eine Position nach der andern

aufgeben, und der Feind hatte bereits O Szöny erstürmt und besetzt. Die Rothkäppler vom 3. und 9. Bataillon erstürmten es wieder, aber beiderseits mit ungeheurem Verluste. Die feindliche Cavallerie bestand vielleicht aus 12 completen Regimentern mit 15 Cavallerie-Batterien.

Görgey war sogleich vom rechten Flügel weg-, hiehergeritten; auf dem Wege erhielt er die Kopfwunde. Kaum verbunden ließ er die Husaren Quarré's und Sturmcolonnen formiren. Er attaquirte an der Spitze von 8 Regimentern den Feind, und brachte ihn zum Weichen. Die Oesterreicher kehrten in ihre alten Positionen zurück.

Um 8 Uhr Abend schwiegen die Batterien. Wir hatten siegreich, aber erfolglos gekämpft; die Tapfern waren zwecklos dem Tode geopfert.

V.

Görgey haut einem Hauptmann ein Ohr ab.

Dies geschah am Tage der Schlacht beim Acser Wald, am 2. Juli 1849. Die Kaiserlichen, welche mit großer Bravour den Sandberg erstürmt hatten, waren bereits wieder zurückgedrängt, und mußten den Acser Wald räumen. Die ungarischen Truppen waren aber erschöpft und zerstreut. Zum Glück erschienen 6 Bataillone, vom linken Flügel herbeordert, wovon 4 sogleich stürmend vorwärts rücken mußten, während 2 andere zur Reserve commandirt blieben. Diese beiden Bataillone standen en masse formirt etwa 1000 Schritte vor dem Sandberge, theils auf die Musketen gestützt, theils herumlagernd, um ein wenig auszuruhen. Es war ein Honvedbataillon, und das 3. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 39, früher Dom Miguel.

Ein Stabsoffizier, auf einem Rappen reitend, in einem lichtblauen Attila, mit einem überzogenen Tschako ohne Rose, sagte zu dem Offizier, welcher das eine Bataillon commandirte, aber commod sich auf den Säbel stützte:

„Herr Hauptmann, sammeln Sie die Traineurs, und führen Sie sie sogleich vorwärts.“

Der Angeredete, ein junger Mann von kaum 24 Jahren, strotzend von gesunder Gesichtsfarbe, mit blonden Haaren, blauen Augen und starkem Körperbau, hatte den schwarzen Commod-Tschako auf, eine schwarze Blouse aus Orleansstoff, schwarze Beinkleider, spielte mit den Fingern der rechten Hand am lichten Schnurrbart, der mehr weiß als blond zu nennen war. Ziemlich phlegmatisch antwortete der Hauptmann:

„Das kann ich nicht.“

„Wie? Sie widersetzen sich meinem Befehl,“ entgegnete barsch der Nationalgarden-Stabsoffizier.

„Ohne Befehl meines Bataillons-Chefs darf ich mein Bataillon nicht verlassen,“ entgegnete der Hauptmann ruhig und anstandvoll; „ich darf keine indirekten Befehle annehmen.“

„Sie erdreisten sich noch zu antworten, Sie Feigling?!" stieß der Stabsoffizier zornig aus; „und was steht Ihr da, Ihr Lumpenpack, (mit áltok it taknyosok, Rotzkerle)," setzte er hinzu.

„Mäßigen Sie sich, mein Herr, in Ihrem ungerechten Zorn, hier stehen brave Soldaten, und zwar von Dom Miguel Infanterie, und die haben nicht Grund, solchen Schimpf zu dulden; was mich betrifft, so können Sie die Ehre eines Mannes nicht beschimpfen, dem Sie vielleicht nicht hinlängliche Genugthuung zu geben im Stande sind."

Dies waren beiläufig die gewechselten Worte, welche den Stabsoffizier in Harnisch brachten; er drehte rasch das Pferd um, ohne jedoch den Hauptmann damit zu berühren, und sprengte mit den Worten davon: „Ich werde Ihnen Subordination lehren."

Hauptmann Krauß, dies war der Bataillons-Commandant, blieb ruhig stehen. Nach Ablauf von beiläufig 10 Minuten, es mag 3 Uhr Mittags gewesen sein, sprengten 6 Reiter im Gallopp heran, unter denen man alsobald

Görgey und den früher erwähnten Stabsoffizier bemerkte.

„Wo ist er,“ rief der General scharf und schneidig.

Der Stabsoffizier wies auf Krauß, der im Kreise mehrerer Offiziere seines Bataillons stand. Mit geschwungenem Damascener sprengte Görgey auf den Bezeichneten los, und mit den Worten: „Du Feigling sollst krepiren,“ hieb er den Hauptmann über den Kopf, daß er zusammenstürzte.

Die Umstehenden waren wie niedergedonnert; man traute den Augen und den Ohren nicht. Görgey war sonst gewissenhaft, gerecht und human, wenn auch manchmal überstreng, um die Disciplin zu erhalten. Der Stabsoffizier muß den Obergeneral falsch berichtet haben, und vielleicht wollte er ein eclatántes Beispiel geben, denn der Muth der ungarischen Truppen bewährte sich an diesem heißen Tage nicht an allen Punkten. Allein gerade dieser Offizier und dieses Bataillon hatte festen Stand gehalten, und vollzog vollkommen seine Aufgabe. Niemand konnte weniger feige genannt werden, als Dom Miguel Infanterie und sein muthiger Commandant.

Hauptmann Krauß stürzte besinnungslos zu Boden; das Blut strömte vom Kopfe herab. Kaum 20 Schritte entfernt fließt die Donau, und man holte Wasser herbei. Mehrere Aerzte untersuchten die Anfangs für tödtlich gehaltene Wunde. Das Blut strömte bogenartig aus mehreren durchschnittenen Arterien. Die Wunde reichte von der Hälfte des linken Ohrs, längs dem Halse bis auf die Achsel herab; sie war gegen 2½ Zoll lang und 1 Zoll tief, und über 1 Zoll von einander klaffend. Mehrere Adern mußten mit seidenen Fäden unterbunden werden, und das herabhängende halbe Ohr wurde abgeschnitten.

Kaum war Krauß nur einigermaßen zur Besinnung gebracht, wurde er von einem Kameraden auf einem Wagen nach Komorn gefahren.

Die Aufregung, welche diese That verursachte, war keine geringe. Krauß, ein Pole von Geburt, war ein von seiner Mannschaft geliebter Offizier, und Alle, die ihn kannten, achteten den jungen, eben so bescheidenen als tapfern Mann. Die kommenden Ereignisse waren zu gewaltig, als daß man an Satisfaction hätte denken können; Görgey selbst wurde an diesem Tage ver-

wundet, und bald darauf zog er ab. Krauß blieb wegen der Wunde im Spital zurück, und befand sich dann unter den Begünstigten der Capitulation.

Den Namen jenes Stabsoffiziers, welcher die eigentliche Veranlassung des unwürdigen Vorfalls war, konnten wir nicht erfahren.

VI.

Görgey's Kopfwunde.

Die Unthätigkeit der ungarischen Armee nach dem Rückzuge, oder eigentlich nach der debandirten Retraite der Oestreicher von Ofen nach Preßburg erregte damals bei den kriegskundigen Honveds arges Bedenken. Die Straße nach der kaiserlichen Residenz war offen und die dortige Bevölkerung — so hoffte man — harrte darauf, mit Hilfe der siegenden Magyaren sich von den Helden des Belagerungszustandes zu befreien. Statt diesen Weg mit den begeisterten Schaaren einzuschlagen, zog Görgey die Kerntruppen von Komorn herab in's Land, um die unnütze Ofner Festung zu berennen. Im Kriegsrath Weldens hat Jellachich ausdrücklich für die Räumung Ofens gesprochen; aber Hentzi behauptete: ein entschlossener Mann könne den Ort halten, und

ironisch sagte der Ban: man solle es dem Antragsteller überlassen. Auf diese Weise wurde eine tapfere Besatzung dem gewissen Untergang geweiht, denn Niemand konnte diesen Ort halten. Die Beschießung Pesth's war ein nie zu billigender Act, denn je größer die angerichtete Verwüstung sich zeigte, desto eifriger mußten die ungarischen Führer bedacht sein, das mit seinen Geschützen drohende Festungswerk in Besitz zu nehmen. Hentzi focht und starb als tapferer Soldat, allein sein ganzes Verfahren zeigt den beschränkten Kanonier. Görgey schickte ein Bataillon nach dem andern gegen die Bresche, und wußte wohl, daß nach dem Opfer von ein paar Tausend Mann die Besatzung sich ergeben mußte; ruhig und des Erfolges sicher schritt er, die Campagnekappe auf dem kurzgeschornen Haare, auf und ab auf dem Gange des Heidrichschen Hauses auf dem Schwabenberge, wo damals das Hauptquartier sich befand, bis das Eindringen in die Straßen Ofens gemeldet wurde.

Die Verzögerung in den Operationen der ungarischen Armee durch dieses Mauernstürmen scheint damals Görgey erwünscht gewesen zu

sein. Eine Vorrückung gegen Oesterreich, in das Herz des Gegners, lag kaum im Plane Görgey's. Er genoß den Ruhm eines Festungseroberers, ermöglichte den Einzug des Parlaments in die Hauptstadt des Landes, erhielt die höchsten Auszeichnungen der Interims-Regierung, das Verdienstzeichen erster Classe und den Feldmarschalllieutenantsrang (Beides schlug er jedoch aus), und mit der Popularität verband sich das Ansehn im Heere, so daß eigentlich Görgey die Zügel des Reiches in seinen Händen hatte. Allein die Macht und Beliebtheit des angebeteten Kossuth war dennoch größer, und klug zog sich Görgey in die Wälle Komorns zurück, als alleiniger Gebieter über 50,000 Bajonette und 300 Geschütze.

Die Offiziere murrten über das gefahrbringende Stillstehen, wodurch die österreichische Armee Zeit gewann, ihre Trümmer bei Preßburg unter dem Schutze des Schloßcastells zu sammeln. Die Zwistigkeiten zwischen den erfahrenen polnischen Generälen und den übermüthigen magyarischen, wurden geschürt, und besonders von Görgey unterhalten, der hierdurch das Concentriren der

Kräfte und das Vorrücken gegen die schlesisch-polnische Grenze vereitelte. Abgeschnitten von jeder authentischen Mittheilung mußte das Heer seinem Führer vertrauen, dessen Protest gegen den **14.** April allgemein von der monarchisch gesinnten Donau-Armee gebilligt wurde. Die Thronentsetzung wurde in der ganzen Armee als eine Farce gemißbilligt, und verursachte, daß das Mißtrauen gegen Görgey aus Scheu gegen die unheilvollen Beschlüsse in Debreczin verschwand. In nichts entscheidenden Scharmützeln an der Waag vertändelte er die Zeit, und ließ die russischen Armeecorps ungestört auf der Eisenbahn in Waggons heranziehen. Alle Anfragen und Rücksprachen wurden abgewiesen; der General hüllte sich in diplomatisches Dunkel.

Als man ihn fragte, was er für einen Plan habe? antwortete Görgey: wenn mein Kopf meine Pläne genau wüßte, so ließe ich ihn abhauen aus Furcht, er könnte im Schlafe Etwas verrathen.

Die Sommermonate kamen und mit dem Korn auf den Feldern wuchs der Streit und Zwiespalt zwischen dem Gouverneur und Com-

mandanten des 3. Armeecorps an der obern Donau. Ende Juni wußte man in Pest bei der Regierung nicht, wo Görgey stehe, und die Adjutanten fuhren und ritten bald am rechten, bald am linken Donauufer, um das Heer zu suchen. Die Regierung flüchtete nach Szegedin, weil die Hauptstadt ganz ohne Bedeckung war, und Görgey alle Ordonnanzen unbeantwortet ließ, aber plötzlich zuschrieb, der Feind könne in 24 Stunden in Ofen sein. Man wußte in Pest nicht einmal, ob Komorn noch im Besitz der Ungarn sei, und nur gerüchtweise hörte man später, daß bei Acs eine Schlacht vorgefallen wäre.

Görgey besitzt so viel Talent, daß er damals schon seinen unverbesserlichen Fehler einsehen mußte; er war müssig stehn geblieben, und ließ seine Armee und die Festung umzingeln. Ging er auch mit dem Gedanken um, die Waffen zu strecken, so war er doch zu magyarisch stolz, sich dazu zwingen zu lassen. Görgey war schwankend. Er wußte nicht, was er thun, wem er sich anschließen, wen er verlassen solle. Er erkannte die Fruchtlosigkeit des Widerstandes, aber er erkannte auch die letzte Stunde Ungarns. Die

Unentschiedenheit, sonst kein Fehler Görgey's, charakterisirt in diesen Tagen sein ganzes Thun und Lassen.

Görgey wurde noch trübsinniger und verschlossener, besonders da ihm das Geflüster der Offiziere: Görgey fällt ab, Görgey ist ein Verräther, nicht unbekannt bleiben konnte; im ganzen Lager raunte man sich es in die Ohren, und sogar im Quartier der Stabskanzlei, welches sich in einem ausgebrannten Hause zu O Szöny befand, wurde schon davon gesprochen. Desto unfreundlicher, mürrischer und trotziger wurde Görgey's Benehmen, und diesem, nicht einem Kampfe oder Schlachtengewühl, verdankt Görgey seine Kopfwunde, welche eine so große Popularität gewann. Mit dieser Kopfwunde entschuldigte er sich, daß er nicht vor der Regierung erscheinen könne, die ihn durch den Minister Csanyi und die Generäle Kiß und Aulich abberufen ließ; mit verbundenem Kopfe rückte er später nach Waizen und machte den glorreichen Rückzug bis Temeswar; mit verbundenem Kopfe überreichte er an Rüdiger seinen Degen bei Vilagos; mit verbundenem Kopfe speiste er an der Tafel des

russischen Generals; mit verbundenem Kopfe wurde er durch Galizien und auf der Eisenbahn durch Wien nach Klagenfurt transportirt; und erst als der Kopf Batthyanyi's fiel, fiel die Binde von Görgey's verwundetem Kopfe!

Görgey erhielt diese Wunde nicht aus Veranlassung seines aufbrausenden Benehmens gegen den Hauptmann Krauß, wie es mannigfach erzählt wurde und wahrscheinlichen Zusammenhang hatte; sondern es schwebt heute noch ein Dunkel darüber, das nicht aufgeklärt ist. Die Schlacht vor dem Acser Walde am 2. Juli 1849 war kein von Görgey vorbereitetes oder vermuthetes Treffen; er hatte keine Dispositionen getroffen, und mußte im Verlaufe des Kampfes erst seine Maßregeln treffen. Die ins Gefecht geführten Truppen litten durch den Mangel an gehöriger Unterstützung, die Offiziere mußten meist nach eigener Ansicht handeln, und die jungen Soldaten fehlten in Manchem. Die geworfenen ungarischen Soldaten auf dem rechten Flügel konnten sich nicht wieder sammeln, es mußte vom linken Flügel eine Unterstützung beordert werden, und dies gab Anlaß zur Verläumdung des Haupt-

manns Krauß. Görgey war erhitzt, und ließ sich vom Momente hinreißen.

Als er hier einige Dispositionen angeordnet hatte, ritt er zurück zum linken Flügel, eine Strecke, die kaum in $\frac{3}{4}$ Stunden zu durchreiten ist. Er fand die Position ungünstig, die Truppen verzagt und weichend, selbst die Husaren ließen den Muth sinken. Mit Wuth hieb Görgey auf die Retirirenden ein, sie zum Stillstehen und zur Formirung von Quarrés auffordernd. Im Eifer hatte er sich von seiner Suite weit entfernt, und eben winkte er mit seiner Campagnekappe, daß sie schneller folgen möge, als er von einem Husaren einen Hieb über den Kopf erhielt.

Wer der Mann war, konnte nicht ausfindig gemacht werden. Es war gegen 5 Uhr Abends, und die Verwundung so ungefährlich, daß Görgey den weitern Gang der Schlacht leiten konnte; er attakirte den Feind an der Spitze von 8 Regimentern und brachte ihn zum Weichen.

Viele glauben, daß ein Mann von Hannover Husaren den Streich geführt habe, welcher den in rother Uniform reitenden General für einen Russen hielt.

Andere meinten, es habe ein versprengter Kürassier der kaiserlichen Truppen den Säbelhieb gewagt.

Gewiß ist, daß Görgey diese Wunde nicht im Gefechte, außerhalb der Schuß- und Kampflinie erhielt, und wegen der räumlichen Entfernung des linken vom rechten Flügel, des Sandberges von der Sternschanze, kann auch der Vorfall mit Krauß nicht mit der Kopfwunde in Verbindung stehen.

VII.

Kossuth in Szegedin und Görgey in Komorn.

(Juli 1849)

Die Regierung hatte endlich Muth gefaßt, und beschloß Ende Juni dem General Görgey das Kriegsministerium abzunehmen, und es wieder an Méßáros zu übertragen. Die Depesche wurde in den ersten Julitagen ausgefertigt, und zwei Offiziere brachten sie nach der Acser Schlacht ins Lager von Komorn.

Die Aufnahme, welche die Depesche bei Görgey und seinem Stabe fand, ließ alsobald erkennen, daß eine Regierung in Ungarn nicht mehr existire; man gab sich höchstens noch den Schein zu gehorchen. Nur einige entschiedene Anhänger Kossuths im 2. Armeecorps, welches in O Szöny unter Commando des Obersten Kászonyi stand, verhinderten den offenen Abfall vom Gouverneur;

diese sandten auch an den indeß nach Szegedin Geflüchteten einen Expressen, um ihm die immer drohender werdende Lage des abtrünnigen Heeres zu schildern, und den kaum ernannten Kriegsminister Mészáros wieder abzuberufen. Das Heer erklärte einstimmig dem „unglücklichen Schlachtenlieferer" nicht zu gehorchen, und nannten ihn spottweise az öreg fitzkó, den alten Stutzer.

Görgey wußte gar wohl, daß viele Offiziere mit seiner Handlungsweise nicht einverstanden sind, und größeres Mißtrauen in ihn rege geworden sei; er wollte aber verhindern, daß die Regierung früher davon verständigt werde, als er es für gerathen hielt. Er erließ den strengsten Befehl, keinen Soldaten aus der Festung zu lassen, falls er sich nicht mit einem besondern Ausweis von der Hand des Commandanten legitimiren könne.

Die Regierung hatte inzwischen den Befehl gesandt, daß General Kmety mit einem Theil seiner Truppen in Eilmärschen nach Pest-Ofen rückte, um den Abzug der Regierung zu decken. Kmety brach auf, aber Tags darauf ereilte ihn

ein Courier Görgey's mit dem gemessensten Befehle augenblicklich wieder umzukehren.

All diese Maßregeln überzeugten die Offiziere des 2. Armeecorps, daß der Regierung über den eigentlichen Stand der Dinge Auskunft gesandt werden müsse; einer der Offiziere gebrauchte die List, seine Entlassung zu begehren, um als Bürgerlicher die Festung verlassen zu können. Als das Gesuch dem Auditor Remellay zu Gesichte kam, sagte er unverholen: „Ei freilich, den werden wir fortlassen, daß er zu Kossuth geht, und uns Alle verräth!" Als das hinterbracht wurde, fand man es um so dringender, Alles aufzubieten, um die unbekannten Pläne Görgey's zu durchkreuzen. Der Honvedoffizier legte Civilkleider an, man verschaffte ihm einen falschen Paß, und als jüdischer Kaufmann passirte er die Thore und Wachen.

Auf der Straße von Komorn gegen Pánkány begegnete der Offizier einer eleganten Kalesche, welche in gestrecktem Gallop der Festung zufuhr. Der Offizier erkannte den Secretär des Justizministers, Herrn von Bonis, und nachfolgend auf

einem Bauernwagen den Geheimschreiber Abrányi. Sie hielten, und conferirten auf der Chaussee.

Herr von Bonis reiste im Auftrage der Regierung, und zwar in einem Auftrage, der großen Muth erforderte. Der Auftrag bestand in nichts mehr und in nichts weniger, als den Obercommandanten der Donau-Armee FML. Görgey inmitten seines Heeres und der Festung — — zu arretiren. Nach langem Zögern hatte die Regierung endlich erkannt, daß sie dem Spiele Görgey's Einhalt thun müsse, und Kossuth trat als Feind, als Herr und Gebieter gegen den bis jetzt gehätschelten Günstling auf.

Bonis, eine feste gedrungene Gestalt mit blitzenden Augen, dem man ein solches Unternehmen wohl anvertrauen konnte, seufzte doch unwillkürlich: Wie wird das enden?

Der Offizier schilderte ihm die Situation, und warnte ihn vor dem Lager des argwöhnischen Löwen. „Wenn Görgey Wind bekömmt," sagte er, „ehe Sie ihn in Ihrer Gewalt haben, dann sind Sie verloren."

Die Männer trennten sich mit festem Handschlag; der Offizier fuhr über Waizen und Kets-

kemet nach Szegedin, wo er am 15. Juli 1849 Abend 10 Uhr anlangte. Trotz der hereinbrechenden Nacht wogte Alles auf den Straßen und Plätzen, da in keinem Hause mehr eine Unterkunft zu finden war. Im größten Hotel, im schwarzen Adler, wurde dem Wagen des Couriers unter dem Schoppen noch Platz gemacht. Beim Einfahren forderte die Schildwache barsch, die Cigarre wegzugeben, denn hier sei das Rauchen verboten. Einem Ungar mußte in Ungarn eine solche Zumuthung besonders auffallen; sie erinnerte an Wien und an Mailand und der Offizier wollte nicht folgen.

„Der Herr Feldmarschall Ernst von Kiß leidet keinen Rauch," schrie die Schildwache in Angst, da sie nicht gleich gegen den Offizier zur Waffe greifen und doch auch nicht zur Verantwortung gezogen werden wollte; „er leidt's nun einmal nicht, und er wohnt hier, also die Cigarre weg."

Als der Offizier den Namen hörte, wunderte er sich gar nicht mehr über den sonderbaren Befehl, im Wirthshause nicht rauchen zu dürfen; er kannte den unerträglichen Hochmuth des Herrn

von Kiß, der in den Reihen der Kämpfer für Freiheit und Gleichheit Jeden, den die Geburt nicht zum Grafen, das Glück nicht zum Krösus und der Zufall nicht zum General gemacht hat, geringschätzte. Wehe, wer Herrn von Kiß zu widersprechen wagte, der die Brust mit einer Menge Orden und Kreuzen derjenigen schmückte, gegen die er kämpfte. — Der Offizier gab die Cigarre weg und die Schildwache ließ den Wagen passiren, und der Courier mußte in demselben übernachten, da nirgend eine Unterkunft zu erhalten war.

Mit dem Morgengrauen eilte er in die Wohnung des Gouverneurs; das Vorzimmer war schon mit vielen Menschen angefüllt, die ihm verkündigten, daß Niemand vorgelassen werde. Bald öffnete sich jedoch das Nebenzimmer, und Kossuth trat selbst heraus:

„Meine Herren! wer von Komorn kömmt, wird alsogleich vorgelassen, alle Andern, die mich sprechen wollen, sei es in was immer für Angelegenheit, bitte ich um Entschuldigung, wenn ich sie durchaus nicht empfangen kann."

Der Offizier trat ein und erzählte, was er

gesehen und gehört. Kossuth hörte aufmerksam zu, wie ein Mann, der im bedrängtesten Augenblick die Hoffnung nicht verliert und durch das parlamentarische Leben gewohnt wurde, den Sprecher nicht zu unterbrechen.

Es dürfte hier am Platze sein, jene Manoeuvres zu erwähnen, die Görgey im Laufe des Krieges anwandte, um Alles aus seiner Nähe zu entfernen, was seinem Ruhm und seinen Plänen nachtheilig werden konnte; es wurde dies im Gespräche des Offiziers, welcher aber ein ganzes Corps repräsentirte, nur angedeutet, denn Kossuth verstand den Zusammenhang.

Görgey entfernte Klapka, indem er ihn zeitweilig das Kriegsministerium leiten ließ, zum Nachtheil der laufenden Geschäfte, indem der Ueberblick fehlte, und nicht Zeit war, erst Studien zu machen. Zur Paralysirung Görgey's ernannte die Regierung Klapka zum unabhängigen Commandanten Komorns und der im Rayon der Festung befindlichen Truppen. Als Görgey im Juli abzog, ließ er nicht mehr als 15,000 Mann zurück, das 2. und 3. Armeecorps unter Kosztolányi und Kászonyi. Görgey sah es aber

wahrscheinlich sehr gern, daß Klapka zurückblieb, denn dessen klarer militärischer Blick hätte die Zwecklosigkeit der Querzüge bald erkannt, und er ist der Mann, der dem Dictator zugerufen hätte, bis hierher und nicht weiter.

Damjanich war von Görgey eben so ungern gesehen als gefürchtet. Jener hatte das 3. Armeecorps herangebildet, ohne welches die ungarischen Waffen nicht jene Erfolge im Winter 1849 hätten aufweisen können. Mit der Affaire bei Szolnok, die Damjanich's Corps allein ausführte, begannen die Honigmonate der Revolution; bei Vicske und Isaszég war das 1. und 7. Armeecorps durch die Oesterreicher bereits geschlagen, als Damjanich an der Spitze des 3. und 9. Bataillons heraneilte und den Tag entschied, und ihm zumeist verdanken die Schlachten bei Waizen, N. Sarló und Komorn den günstigen Ausgang. Aber der populärste unter den Generalen, dessen Name allein eine halbe Armee aufwog, wurde aus seiner Laufbahn abberufen und als Kriegsminister substituirt; hinter Bureauacten sollte er stecken, damit Görgey nichts an Popularität verliere, und dessen Einfluß kein so mächtiges Ge-

gengewicht im Heere gewinne, wie den gradherzigen angebeteten Damjanich. Als dieser ins Lager fahren wollte, um von seinen Truppen Abschied zu nehmen, wurden die Pferde auf dem steilen Damme, der sich vor der Waaggasse, dem Hauptquartier in Komorn, befindet, scheu; er sprang aus dem Wagen und brach den Fuß. Als man im Lager diesen Unfall hörte, war Alles bestürzt, denn man wußte, was er der Armee war; damals schon sagten Mehre: finis Hungariae. Görgey aber war froh, auch diesen Nebenbuhler entfernt von seinem Schauplatze zu wissen.

Wisoczky war nach Damjanich der älteste Divisionär im 3. Armeecorps und hätte der Reihenfolge nach das Commando übernehmen sollen. Der anerkannt tüchtige Pole wurde aber hintangesetzt, und der unbedeutende Knezich ernannt, den später Görgey selbst in der Schlacht bei Pered auf dem Schlachtfelde abzusetzen genöthigt war. Wisoczky verließ in Begleitung sämmtlicher polnischen Legionen unmuthig die Görgey'sche Armee, und begab sich nach Debreczin. Die Regierung, bereits mißtrauisch gegen Görgey, gab allen seinen Gegnern bedeutende Commandos,

um ihm die Stange halten zu können. Es wurde der Versuch gemacht, eine große Nordarmee zu schaffen, die, von Görgey unabhängig, dessen Macht paralysiren sollte; Dembinski wurde Obercommandant, Wisoczky I. Armeecorps-Commandant, und sämmtliche Polen beigegeben, mit deren Hilfe nach Galizien eingebrochen werden sollte. Aber zu spät.

Auch Aulich wußte Görgey zu entfernen; er genoß in der gesammten Armee die größte Achtung, und dennoch sah er sich im April veranlaßt, abzudanken, und Görgey setzte an seine Stelle als Corps-Commandanten den Obersten Asboth, ein willenloses Werkzeug.

Auch Kmety verließ Görgey, indem er dem Befehle der Regierung zu gehorchen wagte; es war dies in der That ein Wagniß dem General gegenüber. Ein Glück für Görgey, daß der energische und heftige Kmety sich nach dem Süden durchschlug, denn an ihm hätte er seinen Brutus gefunden.

Guyon hatte die erheblichsten Dienste geleistet, und ein großer Theil des Ruhmes, den der Rückzug in die Bergstädte dem General Görgey

brachte, gehört den Thaten des Engländers. Bald als Avant-, bald als Arrièregarde, je nachdem der Feind vorne oder im Rücken drohte, wußte immer Guyon den Choc auszuhalten, und schlug sich ganz verteufelt herum; dennoch konnte er es nicht weiter, als bis zum Obersten bringen und ging, tief gekränkt durch die Hintansetzung, nach Pest. Später erhielt er mit Perczel das Commando der Theißarmee, und bald hierauf das Commando eines selbständigen Corps in der Bacska.

Diese und noch andere Männer, welche die Fähigkeiten, die Popularität und die Energie hatten, dem eisernen Willen Görgey's zu widerstehen und ihn nöthigenfalls zu brechen, wußte er nach und nach von der Armee und von seiner Seite zu entfernen, und durch willenlose Werkzeuge, wie ein Leiningen, ein Pöltenberg u. A. zu ersetzen.

All diese Vorgänge wurden vom Komorner Offizier in Kurzem erwähnt, Kossuth frug um die geringsten Details, wie Jemand, der gerne noch zweifeln möchte, obwohl er bereits überzeugt ist. Der Offizier gab die kleinsten Umstände an,

und schloß mit der Bemerkung, daß der Präsident nicht mehr auf die Donauarmee rechnen dürfe, und Görgey mit einem Abfalle von der Regierung drohe.

Kossuth war weder überrascht, noch erschrocken; wenigstens stellte er sich gefaßt, wenn auch nicht ruhig. Er saß, wie müde, an den Rücken eines Sessels gelehnt, erhob sich, gleichsam die Audienz beschließend, und sagte heiter, fast lächelnd, obwohl mit bewegter Stimme:

„Semmi az, ha az egész sereg is elvész, megis megmarad a háza, és más sereget fogok teremni.“

(Thut nichts, wenn auch das ganze Heer zu Grunde geht; das Vaterland bleibt doch, und dann werde ich ein anderes schaffen.)

Solche Zuversicht in die Nation beseelte den Mann noch wenige Tage vor seiner Flucht, und dem angemessen faßte er einen ganz andern Beschluß, als der Offizier beim Verlassen des Zimmers vermuthen konnte. Kossuth sandte noch am selben Tage einen Courier ab, welcher die Entsetzung Görgey's und seine Verhaftung widerrief, und ihn neuerdings in allen Aemtern bestätigte;

er erhielt den Oberbefehl über alle ungarischen Regimenter. — Aulich, der sich seit der Erstürmung Ofens vom Dienste zurückgezogen hatte und nach Szegedin geflüchtet war, übernahm auf Kossuth's dringendes Bitten das Portefeuille des Kriegsministeriums, und beide beschlossen, zu Görgey ins Lager zu reisen, um eine vollkommene Verständigung herbeizuführen.

Man wußte nicht, daß Görgey bereits Komorn verlassen hatte, und Kossuth glaubte nicht, daß Jener der ungarischen Sache untreu werden könne, die eigene Person wollte er gerne zum Opfer bringen, wenn hiermit das unglückliche Zerwürfniß unter den Commandanten zu schlichten gewesen wäre. Kossuth hatte schon früher die Erfahrung gemacht, daß Görgey sich wenig um die Regierung kümmere; sie mußte, als sie noch in Debreczin war, oft Couriere und Spione aussenden, um das Gros der Armee zu suchen, da der Commandant es unnöthig hielt, der Regierung eine Nachricht zuzuschicken. Viele davon kamen unverrichteter Sache zurück, Einer war so glücklich, den magyarischen Napoleon, so nannten Viele Görgey, in Kremnitz zu entdecken, wo er

eben eine Proclamation des Inhalts erließ, daß er den Kriegsplan nach eigenem Ermessen entworfen habe und demgemäß zu handeln entschlossen sei, ohne erst die Befehle des Ministeriums abzuwarten. Görgey correspondirte nicht ungarisch mit der Regierung, und seine Tagsbefehle und Proclamationen erschienen deutsch.

Ungeachtet alles dies Kossuth genau bekannt war, vertraute er dennoch dem patriotischen Gefühle Görgey's; er muthete diesem den Ehrgeiz zu, die Rolle des Cäsars zu spielen, nicht aber einen Verrath am Vaterlande. Endlich trug Kossuth das stolze Bewußtsein, schon mehrmal Tausende waffentragender Männer herbeigezaubert zu haben, und er glaubte, neben Görgey ein zweites Heer errichten zu können.

Die Depesche Kossuth's, welche die Wiedereinsetzung Görgey's enthielt, kreuzte sich auf dem Wege von Szegedin nach Komorn mit einer Depesche Görgey's an Kossuth, daß er unabhängig von der Regierung nur nach seiner eigenen Einsicht handeln werde.

VIII.

Georg Klapka.

Das System des Kaisers Franz legte den Keim zur Revolution, und die Fortführung desselben durch Metternich zog sie groß; der Februarsturm von Paris brachte nur schneller zum Abfallen, was ohnehin reif war. Unter jener Regierung wuchsen die Männer hervor, welche die Erhebung leiteten und ausführten, und zwar zumeist in Kreisen, wo die Loyalität ein Gebot ist. Man will so gerne glauben machen, daß nur die Hefe des Volkes, eigennützige Rabulisten und ehrgeitzige Schwindler die Erhebung gestützt hätten, und besondern Nachdruck legt man darauf, daß die Armeecorps nur gezwungen oder weggeführt sich angeschlossen hätten; in der That aber hat die hervorragende Intelligenz des Landes und der reinste Patriotismus zuerst zu den Waffen gerufen, und

die kaiserlichen Soldaten, das zweideutige Benehmen der obern Regionen erkennend, erhoben grade und brav ihren Arm für die Landessache. Jene Ungarn, welche Oesterreichs Regierung näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, waren keinen Moment lang unschlüssig, auf welche Seite sie sich wenden müssen.

Georg Klapka kannte das österreichische Regiment genau. Er hatte kaum das Gymnasium verlassen, ließ ihn sein Vater Joseph, Bürgermeister zu Temeswar im Banat, als Cadet in ein Grenz-Infanterieregiment eintreten. Der junge Mann zeigte Talent, Eifer, Rührigkeit, und ein schwärmerischer Blick machte ihn interessant. Das Exerziren ging leicht von Statten und die Dienstobliegenheiten hatte Georg sich bald eigen gemacht; er erhielt auch in kurzer Zeit den Stock, das heißt, er wurde Korporal.

Ungeachtet der Protection, welche der verdienstvolle Vater des jungen Kriegers in Anspruch nahm, konnte es ihm bei dem langsamen Avancement der damaligen Zeit, gegen Ende der dreißiger Jahre nicht gelingen, für den Sohn ein Offizierspatent zu erwirken; diesem jedoch wurde

der Garnisonsdienst bald zum Ekel. Der rege Geist des Jünglings strebte nach höherer Ausbildung, die ihm weder in Szegedin, noch in Karansebes zu Theil werden konnte Er trachtete vor Allem vom Regimente wegzukommen, und nach vielem Drängen gelang es ihm, zum 2. Feld-Artillerieregiment übersetzt zu werden.

Hierdurch kam Georg Klapka nach Wien. Er machte eminente Fortschritte in den Stabsschulen dieses Regimentes, und benützte außerdem die reichlichen Quellen der Kaiserstadt, um seinen Wissensdurst zu befriedigen. Er wurde, in Anerkennung seiner Fähigkeiten alsbald zum Bombardiercorps einberufen, wo er nach abgelegter Prüfung sogleich in den 2. Jahrgang des Elementarcursus eintrat. Georg excellirte in der Geometrie, Trigonometrie und höhern Analysis, und betrieb nebstbei mit besonderer Vorliebe die französische und spanische Literatur; hingegen zeigte er wenig Talent für das Zeichnen von Situationsplänen.

Mitten in diesen Studien eröffnete sich für Georg eine ganz neue Laufbahn. Sein Vater hatte das ungarische Indigenat erlangt, und der junge Edelmann konnte in die ungarische Nobel-

garde eintreten; er hatte zwar das vorschriftmäßige Alter von 23 Jahren bereits um einige Monate überschritten, aber es gelang dennoch. Dies war im Frühjahre 1843.

Georg zeichnete sich auch hier aus; sein chevalereskes Benehmen befreundete ihm bald die Kameraden, sein Talent und seine fleißigen Studien erwarben ihm die Achtung aller Vorgesetzten. Er wurde ein besonderer Günstling des damaligen Generalmajors Petrich. Dennoch fand auch hier die Thatenlust und der Wissensdrang des zum Manne reifenden Jünglings keine genügende Befriedigung; er hatte das Militärleben Oesterreichs in allen seinen Abstufungen kennen gelernt, und es begann die Hoffnung zu bleichen, durch Kenntnisse und Fähigkeiten eine Carrière zu machen. Wie alle Ungarn ergriff auch ihn damals der Mißmuth über die Lage des Vaterlandes, dessen Aufstreben von der absoluten Gewalt darniedergehalten wurde.

Nach dreijährigem Dienste in der Leibgarde faßte Klapka den abenteuerlichen Entschluß, nach Ostindien zu reisen, wo für die Armee von Lahore geworben wurde. Ein Krieg stand in naher

Aussicht, mehre Ungarn waren bereits dort, und Agenten warben unter den günstigsten Bedingungen. Unterhandlungen wurden rasch eingeleitet, und zu Ende gebracht, aber die Ausführung scheiterte an dem abschlägigen Bescheide vom Generalcommando, als Klapka seine Quittirung einreichte. Unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken und in ehrenhafter Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung wurde die Entlassung verweigert. Georg hatte sich indeß mit dem größten Eifer wieder der Artilleriewissenschaft zugewendet, und hauptsächlich die Erzeugung von Geschützen und ihren Bestandtheilen bis ins kleinste Detail studiert; er sammelte alle darauf bezüglichen Schriften, und wollte diese Bibliothek mit nach Asien führen. Der ganze Plan wurde aber vereitelt, und Georg fühlte sich unglücklich, da bei dem herrschenden Schlendrian keine Aspecten sich öffneten. Im 5. Jahre seines Dienstes wurde er Vice-Secondwachmeister, und selbst diese Charge mußte als ein besonderes Merkmal der Auszeichnung anerkannt werden.

Im Jahre 1847 wurde Klapka endlich zum Oberlieutenant ernannt und in ein Grenz-Infan-

terieregiment transferirt. Die jugendlichen Hoffnungen und Pläne waren aber bereits geknickt, und er hatte keine Lust, in dem Cordondienste an der türkischen Grenze seine besten Jahre zu vertrauern. Er quittirte. Seitdem lebte er in Pest, sich mit Lieblingsstudien befassend.

Auf den Ruf des Vaterlandes im Sommer 1848 stellte sich Klapka sogleich zur Verfügung; er trat als Hauptmann in eines der neuerrichteten Bataillone der Mobilgarde. Er marschirte von Vesprim gegen Sz. Tamás, und machte die Angriffe gegen diese Schanzen mit; bald hier, bald dort beschäftigt, trat er jedoch erst in Komorn in Vordergrund, welche Festung er in den Vertheidigungszustand setzte. Als Major im Generalstab war Klapka Görgey beigesellt, und theilte mit diesem Freud und Leid. Schon im Winterfeldzuge 1849 avancirte er zum General, und erhielt das Commando des 1. Armeecorps; er focht in den Treffen bei Tarczal, Szolnok, Issaségh, Tapio-Bicske, Nagy Sarló, in den Komorner Schanzen; zu seinen glänzendsten Waffenthaten gehört die Erstürmung von O Szöny mit dem Bajonnette, und der Ausfall im August.

Nach der Einnahme von Ofen, wobei Klapka eine Breschbatterie errichtete, übernahm er das Obercommando der Festung Komorn, und es scheint dabei die Absicht Kossuth's gewesen zu sein, einen General gegen Görgey zu poussiren; er hatte früher provisorisch das Portefeuille des Kriegsministeriums geführt, da Görgey ihn gerne, wie jeden auftauchenden Rivalen, zu beseitigen trachtete.

Als Görgey von Komorn abzog, hinterließ er kaum 12 bis 15,000 Mann junger Truppen, mit welchen Klapka sich auf die Bewachung der Festung beschränken mußte; wäre ihm eine größere Macht zu Gebote gestanden, so hätte er, besonders nach dem geglückten Ausfalle, wo Tausende Landstürmer und zerstreute Honveds herbeiströmten, noch weitere Unternehmen gewagt. Nach der Nachricht von der Waffenniederlegung war Klapka's einziges Bestreben, nicht fruchtlos Blut zu vergießen, und mit dem Aufwande all seiner Autorität und Beredtsamkeit gelang es ihm endlich, die Zustimmung der Besatzung zur Capitulation zu erlangen, welche am 27. Septbr. mit Haynau abgeschlossen wurde.

Erst nachdem alle Waffengefährten befriedigt waren, verließ Klapka Komorn und begab sich nach Preßburg, um dort den Reisepaß abzuwarten. Man zögerte mit der Ausfolgung desselben und die Hinrichtung Batthyani's erhöhte die Muthmaßung seiner Freunde, daß man ihn nicht werde auswandern lassen. Er verließ Preßburg, wahrscheinlich mit einem falschen Passe, nachdem er von einem Freunde einige Gulden für die Reise geborgt hatte, denn der General und Festungscommandant hatte keinen Groschen für sich behalten, und verließ arm die Heimath.

Georg von Klapka, 30 Jahre alt, etwas über mittlere Statur, längliches Gesicht mit schwarzem Schnurrbart, kurzgeschnittenes Haar, große feurige schwarze Augen, war überall eine angenehme Erscheinung. Er spricht ein schönes Deutsch, in welcher Sprache er auch Gedichte schrieb, Betrachtungen über den Offizierstand, und mehre belletristische Aufsätze, ohne jedoch Etwas dem Druck zu übergeben; er spricht eben so gut magyarisch, und war ein eifriger Freund der aufkeimenden ungarischen Literatur. Französisch, spanisch und englisch ist ihm ziemlich geläufig.

Mit dieser Bildung verbindet Klapka kein gewöhnliches militärisches Talent; etwas zaghaft und zaudernd im Angriff, geht er eben so verwegen vorwärts, sobald der Plan gefaßt ist. Er war ein gefürchteter Nebenmann für Görgey, und wäre er an dessen Seite geblieben, so hätte jener die aufreibenden Kreuz- und Querzüge von Komorn nach Világos nicht ausführen können, ohne eine entscheidende Schlacht angenommen und geschlagen zu haben. Klapka's Ruf ist selbst nach dem Untergange Ungarns rein und unbefleckt, und seine Popularität größer als früher; man verargt ihm selbst nicht, daß er in der Capitulation keine Stipulation wegen Ertheilung einer Amnestie feststellte; die auch kaum zugestanden worden wäre. Der grade schlichte Ungar konnte nicht vermuthen, daß Haynau, welcher ihm auf der Pußta Herkály bei Unterfertigung des Actenstückes als Kamerad die Hand drückte, am nächsten Tage das Henkerurtheil gegen Batthyanyi unterzeichnen werde. Die Schwägerin des Letztern, Gräfin Károlyi, ging in der Festung aus und ein, und äußerte kein Bedenken über das Schicksal des Expremierministers, um so weniger konnte Klapka an einen

unnützen Akt der Rache und der Willkür denken. Gegen die Einreihung der in die Capitulation von Komorn einbegriffenen Honvéd in die kais. Armee hat Klapka öffentlich protestirt; Haynau hat noch keine Erklärung darüber gegeben.

Klapka war auch ein Liebling der Damen, nicht blos wegen seines einnehmenden Wesens, sondern weil er ein ausgezeichneter und unermüdeter Tänzer ist. Mitten im Waffenlärm wurden Tanzunterhaltungen arrangirt, und besonders in Raab und Komorn glänzende Bälle gegeben, bei denen es, allen Gerüchten vom Mangel an Lebensmitteln zuwider, weder an Champagner, noch an Glace fehlte.

Man erwartet mit Spannung die Memoiren Klapka's.

IX.

Der letzte Kriegsrath in Komorn.

Nach der Acser Schlacht wurden Redouten auf dem Sandberg aufgeworfen, und der Hügel sollte in eine Veste verwandelt werden. Viele tausend Ziegel waren bereits verbaut, und geschäftig wurde fortwährend allerlei Material herbeigebracht, um diesen bedrohlichen Punkt zu sichern. So oft es der Dienst erlaubte, besuchten wir diesen Standpunkt, von wo aus ein weiter Fernblick gestattet war.

Am 4. Septbr. 1849, an einem heitern Herbstmorgen, standen wir, gestützt auf eine 18pfündige Metallkanone, welche auf dem kaum halbausgebauten Walle postirt war, mit einem Fraunhofer Fernrohr in der Hand. Gedankenschwer und sorgenvoll schweifte der Blick über die noch stille Ebene; die feindlichen Vedetten waren

bald näher, bald entfernter sichtbar, und schienen oft ganz verschwunden. Vor dem Acser Walde zeigten sich österreichische Jäger und Uhlanen, und jenseits, neben den Morästen am linken Donauufer erkannte man die Kosaken mit ihren langen Lanzen.

Arbeiter rückten einzeln heran, um wieder Hand anzulegen an die Basteien und Schanzen des projectirten Forts. Wozu dies? Im Lager, in der Gesellschaft, im Kaffeehaus, und überall hatte man sich Abend zuvor bereits erzählt, daß der Kriegsrath den von den Oesterreichern angebotenen 14tägigen Waffenstillstand angenommen habe. Noch gab es Wenige, welche der Nachricht von der Katastrophe bei Világos Glauben schenkten; selbst den ankommenden Flüchtlingen glaubte man nicht, da wir im Laufe des Krieges zahlreiche Gelegenheit hatten, den Ursprung und das Wachsen falscher Gerüchte kennen zu lernen. Allein die ab- und zureitenden Parlamentärs, die häufigen Conferenzen, die sich mehrenden Gerüchte machten endlich Jedem bange, obwohl noch dazumal die Wenigsten ahnten, daß der Schluß des Drama herannahe und bereits über die

Capitulation der herrlichen Festung unterhandelt werde.

Noch Vormittag wurde vom Commandanten General Klapka ein Tagesbefehl publicirt, welcher den abgeschlossenen Waffenstillstand bekannt machte; in demselben wurde zugleich angeordnet, daß sich die Oberoffiziere im Dienst- und Exercierreglement, im Felddienst und andern militärischen Wissenschaften während dieser Frist zu unterrichten haben, die Mannschaft aber sei mit der Ausbesserung der Montur, mit Putzung, mit Exercieren und dergleichen zu beschäftigen. Mehre Ernennungen folgten hierauf, und zum Schluß wurde die Demarcationslinie während der Dauer des Waffenstillstandes detaillirt und Instruction über das Verhalten gegen den Feind ertheilt.

So wenig unterrichtet war man im Bereiche der Festung über die Lage der Dinge, daß der Abschluß des Waffenstillstandes großen Unwillen erzeugte; man witterte dahinter eine List des Gegners, und Viele erinnerten an den Pákozder Waffenstillstand, den Jellachich nicht hielt, um die Trümmer seiner Armee zu retten. Man gäbe dem Feinde nur Zeit sich zu sammeln, sich aus-

zurasten und Verstärkungen heranzuziehen. So fest und unerschütterlich baute man auf den Sieg der magyarischen Waffen, daß man trotz der kurz vorher verlorenen Treffen lieber wieder zum Angriff schreiten wollte, als auszuruhen von den Schlachten.

Die Honvéds machten sich sogleich daran, die bedeutend mitgenommene Montur sorgfältig auszubessern, die Waffen wurden gereinigt, die Schuhe geflickt und die Wunden abgewartet; die melancholischen Lieder ertönten aus den Lagern, und statt des Brummens der Geschütze und des Knallens der Büchsen hörte man Geigentöne von fidelnden Zigeunern. Die Offiziere sammelten sich in den Zelten, und strategisch-tactische Discussionen wechselten mit politischen Debatten, wobei manche phantastische Hoffnung auftauchte.

Ein Tag verstrich nach dem andern, und mit jedem verschwand eine Hoffnung mehr. Die Flüchtlinge von Világos und andern Orten, die oft in den sonderbarsten Costümen eintrafen, mehrten sich, und österreichische Offiziere, welche zu gastlichem Besuche in die Stadt Komorn gelassen wurden, gaben nähere, obwohl noch immer

nicht geglaubte Auskunft. Die Uebergabe von Peterwardein auf Gnade und Ungnade wurde als ein Mährchen angehört, so wie die Sage, daß die Türken bis nach Pest vorgedrungen seien. Man wurde verwirrt durch die sich kreuzenden Neuigkeiten, die alle abenteuerlich klangen.

Am 10. Septbr. wurde mit dem Tagesbefehl ein Ball angekündigt, welcher in den Appartements des Oberst Assermann stattfinden sollte; das ganze Offiziercorps war eingeladen. Man begab sich weniger dahin, um eine Unterhaltung zu suchen, als um endlich Auskunft zu erhalten. Aber man täuschte sich. In den reich decorirten und glänzend erleuchteten Zimmern bewegte sich eine große Menge Offiziere aller Chargen; Klapka eröffnete mit der Gräfin Károlyi am Arm den Ball beim Aufspielen des Rákoczy-Marsches. Oberst und Localdirector Thaly, Oberst Kosztolányi, Major Münkl und Hauptmann Stipetits waren mit ihren Frauen zugegen; man sah die Grafen Paul Esterházy und Otto Zichy, die Obersten Kászonyi und Szilányi, den Oberstlieutenant Pragay u. A. m. Es wurde jedoch wenig getanzt, und es war unmöglich, Heiterkeit und

Frohsinn zu erheucheln, die sonst die Kämpfer selbst an blutigen Tagen nicht verließen; statt der Geselligkeit erblickte man abgeschlossene Gruppen, die eifrige, aber gegen ungarische Gewohnheit nicht laute Gespräche führten. Jeder wollte Etwas erfahren, jedoch die Etwas zu wissen glaubten, hielten vorsichtig zurück.

Die Blicke aller Anwesenden waren auf die Gräfin Károlyi geheftet, deren Benehmen ironisch besprochen wurde; sie glänzte im Ballcostüme, während der Schwager, Minister Batthyanyi vielleicht die Sträflingsjacke in einer österreichischen Festung trug. Wir wußten nichts über das Schicksal des Grafen, und konnten am wenigsten ahnen, daß ihm der Henkertod bevorstehe, da seine Schwägerin mit den Commandirenden in diesem und in jenem Lager auf gutem Fuße stand.

Bald verstummte die Musik und die Lichter erloschen; verstimmter und besorgter verließen wir die glänzenden Räume.

Am 12. wurde Kriegsrath in der Wohnung Klapka's gehalten, an welchem nur die Stabsoffiziere Theil nahmen. Dabei beklagte Oberst

Thaly, daß gegen Brauch und Gesetz die Gräfin Károlyi die Vorposten zu jeder Stunde passire, und mit dem Obercommandanten und andern hochgestellten Personen conferire.

Die Aeußerung und die dahinter steckende Verdächtigung Klapka's erregte einen großen Sturm; Letzterer erhob sich und befahl dem Obersten, sogleich den Säbel abzulegen und enthob ihn seines Amtes. Thaly mußte den Kriegsrath verlassen, allein er war ein vielverdienter und charactervoller Offizier, der allgemeine Achtung genoß, und das Benehmen Klapka's wurde daher nicht gebilligt. Der Sturm erneute sich, die Debatte wurde noch heftiger, und der vorsitzende Obercommandant mußte endlich die Sitzung schließen. Dieser Vorgang bildete das Tagesgespräch durch eine ganze Woche; er lenkte die Augen ab von den historischen Ereignissen, welche durch den Cordon der österreichisch-russischen Heeresmacht nur in dunklen Sagen uns bekannt wurden.

Auf Donnerstag den 20. Septbr. war wieder großer Kriegsrath angesetzt, und zwar diesmal in jenen geräumigen Localitäten, wo der letzte Ball stattfand, beim Obersten Assermann;

diesmal wurden alle Branchen, sämmtliche Stabsoffiziere und von jedem einzelnen Bataillons-, Divisions- und Batterie-Commando ein Hauptmann, ein Rittmeister und 2 subalterne Oberoffiziere beigezogen. Um 3 Uhr Nachmittags war Alles versammelt. Klapka nahm den Vorsitz ein, ihm zur Rechten saß der Regierungs-Commissär Ujházy, zur Linken Oberst Assermann. Der Obercommandant erklärte die Sitzung als eröffnet, und daß es Jedem der Anwesenden frei stehe, das Wort zu verlangen und seine Meinung über das Vorgebrachte zu äußern.

Oberst und Divisions-Commandant Koszt olányi erhob sich zuerst und sprach beiläufig Folgendes:

„Geehrte Versammlung! Ich habe die Ehre als erwählter Repräsentant meiner Division vor Ihnen zu erscheinen. Die mir unterstehenden Truppen haben mir den Auftrag ertheilt, in ihrem Namen die Erklärung abzugeben, daß sie nie capituliren werden, sondern mit Entschiedenheit entschlossen sind, die Festung bis auf den letzten Mann zu vertheidigen."

Die feierliche Stille, welche in allen Räumen

herrschte, wurde bei diesen Worten durch ein brausendes Eljen unterbrochen, welches von der linken Seite des Saales ertönte; denn alsbald hatten sich auch hier die Parteien gebildet, und standen, sonst ein Herz und eine Seele, schroff einander gegenüber. Der Gegenstand der Berathung, nämlich die Capitulation und die Uebergabe der Festung an die Oesterreicher mußte voraussichtlich die vehementesten Leidenschaften der heißblütigen Patrioten zum Ausbruch bringen, und die Männer, welche in so vielen Schlachten ihr Leben preisgegeben hatten, mochten am allerwenigsten unter den schützenden Wällen der unbezwingbaren Festung zur Niederlegung der Waffen geneigt sein. Das niederschmetternde Ereigniß bei Világos war zwar bereits allgemein bekannt, Görgey's Brief an Klapka circulirte in Abschriften, und die täglich wachsende Zahl der Flüchtlinge aus allen Theilen des Reiches gab ein betrübendes Bild; aber zu neu war Alles, so schnell stürzte man vom Gipfel ruhmvoller Siege, daß man die Lage nicht übersehen konnte und an ein Aufgeben des Widerstandes nicht denken mochte. Klapka mußte dies Alles vor

Beginn der Sitzung wohl erwogen haben, denn die Rede und die darauf folgende Zustimmung brachten ihn nicht aus der Fassung; kalt und trocken sagte er:

„Herr Oberst, haben Sie noch Etwas zu sprechen?" — und als Kosztolányi antwortete: „Nein, mein Auftrag ist beendet;" — setzte Jener hinzu: „Das ist erst der Entschluß einer Division, es haben aber sechs Divisionen ihre Meinung abzugeben, und die Mehrheit wird entscheiden. Ich bitte, meine Herren, fortzufahren, damit wir bald zu Ende kommen."

Lendvay, Hauptmann im 203. Honvéd-Bataillon, Sohn der gefeierten Schauspielerin gleichen Namens am Pester Nationaltheater, bat hierauf ums Wort, der junge, kaum 23jährige Mann konnte es nicht weiter bringen, als einige alltägliche Phrasen herzustottern. Er war brav und muthig auf dem Felde, aber die Rednerbühne war nicht sein Platz, und der Bombast konnte sich die Aufmerksamkeit des ohnehin aufgeregten Publikums nicht erzwingen. Erst leise, dann lauter, wurden die Gespräche im Saale geführt, man gerieth in hitzige Debatten, und der

Kriegsrath gerieth in große Verwirrung, welchen selbst der Vorsitzende eine Zeit lang nicht gebieten konnte. Unter den nachfolgenden Rednern sprach sich der Oberst und Divisions-Commandant Graf Paul Esterházy entschieden für die Uebergabe aus, während der Oberst und Divisions-Commandant Graf Otto Zichy eben so entschieden ihn und seine Ansichten bekämpfte. Endlich machte Klapka dem überhandnehmenden Lärm ein Ende, indem er sich von seinem Sitze erhob. Die Versammlung wurde still und lauschte regungslos. Klapka selbst schien sich erst zu sammeln zu einem wichtigen Momente. Vorbereiten und Erwägen liegt in seinem ganzen Wesen und charakterisirt ihn auch auf dem Schlachtfelde. Er strich mit der rechten Hand sich das Haar von der Stirne nach aufwärts, während die linke sich auf den Tisch stämmte. „Haljuk! haljuk!“ (hören wir) schrie es durch den Saal, als einige Bewegungen sich wieder bemerkbar machten, und Klapka begann:

„Meine Herren! wollen Sie mich anhören?“

„Igen! ja! ja!“ erscholl es von allen Seiten.

„Wenn die Herren mich anhören wollen, dann bitte ich um Ruhe und mich nicht zu unterbrechen.“

„Nein! nein! haljuk! haljuk!“

Klapka setzte nach einigen Secunden fort: „Da die Mehrzahl der anwesenden Herren nur deutsch versteht, so will ich deutsch sprechen. — Was die Herren bisher vorgebracht und debattirt haben, zeigt, so viel ich davon vernehmen konnte, daß die Lage der Dinge nicht richtig gewürdigt und aufgefaßt wird. Vielen scheint der Zweck dieses Kriegsrathes nicht minder unbekannt, als die Mittel, welche uns zu Gebote stehen. Wenn man aber ein gewisses Ziel erreichen will, so muß man es klar vor Augen haben und die Wege kennen, welche dahin führen. Aus diesem Grunde, meine Herren, habe ich angeordnet, daß auch subalterne Offiziere dem heutigen Kriegsrathe beiwohnen sollen. Damit ihnen unsere Situation klar vorgestellt werde, und das Loos, das unserer wartet. Alle unsere Hoffnungen auf Entsatz, auf Beistand und Fortführung des Kriegs sind verschwunden; die Festung Komorn ist der einzige Punkt im ganzen Lande,

wo noch eine bewaffnete Macht den Feinden widersteht. Ich hörte von den Herren vor mir die verschiedensten Ansichten, aber es sind größtentheils Phantasien nnd gefährliche Hypothesen, und manches Geschwätz, das nur für Gast- und Kaffeehäuser paßt. Einer der Herren sagte, man solle die Festung bis zum letzten Mann vertheidigen. Das ist bald gesagt, meine Herren. Welchen Zweck wollen wir aber damit erreichen, zu welchem Resultate können wir gelangen? Auch ich, meine Herren, bin der Meinung, die Festung zu halten; ich bin es dem Vaterlande und der Nation schuldig, und ich habe den Eid geleistet, die Festung bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Jetzt aber, meine Herren, hat das Schicksal es anders verfügt. Wir stehen allein, ganz allein; alle Hoffnungen auf eine Fortsetzung oder Erneuerung des Kampfes sind geschwunden; wir, wie wir hier stehen, bilden die allerletzte Scene des großartigen Dramas. Nicht nur der Krieg im offenen Felde ist beendet, sondern auch die festen Plätze, die in unsern Händen waren, sind theils gefallen, theils haben sie sich ergeben, ergeben in schändlicher, verrätherischer Weise, auf

Gnade und Ungnade haben sie sich unterworfen. Ja, meine Herren, ich habe die authentische Nachricht erhalten, daß sich Arad und das ungarische Gibraltar Peterwardein den kaiserlichen österreichischen Generälen auf Gnade und Ungnade unterworfen haben; die Herren dürfen nicht zweifeln an meinen Worten, ich gebe mein heiliges Ehrenwort als General zum Pfand, und ich glaube nicht, daß die Ehre des General Klapka in der neuen Geschichte Ungarns befleckt ist. Sz. Tamás, Szolnok, Issaségh, Tapio-Bicske, Nagy Sarló nnd die Schanzen dort drüben können darüber berichten, und die ganze Nation muß es beweisen, daß Klapka es immer treu und redlich mit seinem Vaterlande hielt, und treu und redlich werde ich bis zum letzten Momente daran halten. Meine Herren, Sie haben vielleicht dennoch die Ansicht, die Festung weiter zu behaupten. Nützen wir damit dem Vaterlande und unserer Sache? Ich glaube es nicht. Wir würden nur noch ein glänzendes Blatt in die Geschichte unseres theuren Vaterlandes legen, wenn wir den Heldentod eines Leonidas sterben wollten. Die Nachwelt müßte uns tadeln, wenn wir den

Heldentod des General Hentzi wählen würden. Im Rayon dieser Festung befinden sich hunderttausend Einwohner. Die Belagerung, die auf jeden Fall länger als ein Jahr dauern würde, würde Stadt und Umgebung mit starken Einquartierungen, Requisitionen und manchen Leistungen bedrücken; Vieles wäre nicht anders, als durch Gewalt zu erlangen und die Einwohner einer Tyrannei unterworfen. Und zu welchem Endzweck, frage ich nochmals? Leonidas vertheidigte mit seinem Heere die Pässe bis auf den letzten Mann, um dem Lande Zeit zu gewinnen, daß es seine Streitkräfte sammle. Der Commandant der alten Buda, General Hentzi, handelte als geborner Ungar verrätherisch an seinem Vaterlande, und führte die Waffen gegen dasselbe für den Meineid; aber jeder biedere Ungar muß mit Ehrfurcht den Namen Hentzi nennen, denn er war ein tapferer Soldat. Trotz der ehrenhaften Capitulationsbedingnisse, welche ihm Görgey stellte, übergab er die Veste nicht; er hat sich aber nicht blos Lorbeerkränze für seine Tapferkeit und seinen Heldentod erworben, sondern die verzweiflungsvolle Vertheidigung hat auch ihren Zweck nicht verfehlt.

Als sich Görgey mit einer Armee von 40,000 Mann 5 Wochen lang bei der Cernirung Ofens aufhielt, ward dem flüchtigen Feinde, welcher vom 7. Armeecorps, kaum aus 6500 Mann bestehend, bis an die Grenzmarken unseres Vaterlandes gedrängt wurde, Zeit gegönnt, sich zu concentriren und zu stärken. Die Folgen davon waren für uns nachtheilig, ja vernichtend. Hentzi hat also mit seiner Aufopferung einen Zweck erreicht. Auch unsere Armee hat solche heldenmüthige aufopfernde Thaten zahlreich aufzuweisen, die dem Zwecke entsprachen, so z. B. die blutige Schlacht, oder vielmehr der Straßenkampf in Tyrnau am 16. Dezember 1848, wo sich unsere Colonne, 1800 Mann stark mit 8 Kanonen (3 Sechs- und 5 Dreipfünder) erst nach einem Verlust der halben Mannschaft gegen Szered zurückzog. Die Aufgabe war damit gelöst. Hätte damals Guyon, der Stürmer von Mannswörth und Branyizko, den feindlichen Colonnen, 12,000 Mann unter Simunich und Schwarzenberg, ohne Treffen den Platz geräumt, so wäre es dem Feinde gelungen, unsere Hauptmacht, die in Preßburg stand, zu umgehen und ihr den Rückzug abzuschneiden. Guyon

hielt den sechsfach überlegenen Feind 36 Stunden lang in Schach und seine Aufgabe war gelöst, wenn auch mit großem Verluste. Meine Herren! die Kriegskunst hat die festen Plätze nicht deßhalb erfunden, damit ihre Besatzungen, ohne einen Zweck zu erreichen, sich im Schutte der einstürzenden Festungswerke begraben lassen, und den Kugeln und Bomben widersteht endlich kein Wall. Die Ehre der Vertheidiger wird nicht befleckt, wenn sie ohne eine Aussicht auf jemalige Rettung, ohne erreichbaren Zweck, endlich die Umstände zu Rathe zieht. Meine Herren! wir sind uns allein überlassen; es gibt für uns keine Regierung mehr, die uns belohnen oder bestrafen könnte. Die Besatzung Komorns ist der Republik Krakau zu vergleichen. Wir sind isolirt. Was können wir den Millionen Brüdern außerhalb dem Rayon dieser Mauern noch nützen? Kann das Vaterland uns einen Vorwurf machen? Begehen wir etwa Verrath an seinem Wohl und an seiner Zukunft? Meine Herren! werfen Sie noch einen Blick auf unseren eigenen Zustand. Viele wollen behaupten, daß es uns an nichts fehle; wir besäßen Alles, was wir benöthigen. Der letzte Ausweis der Inten-

dantur und des Kriegscommissariats zeigt nach, daß wir mit Brodmehl, Fleisch, Salz und Victualien für 40,000 Mann auf 14 Monate, und für 6000 Pferde mit doppelten Portionen Hafer und Heu auf 6 Monate versehen sind. Allein, meine Herren, das genügt nicht. Schon jetzt empfinden unsere Soldaten die rauhe Witterung der Herbstzeit; wir werden bald Mangel leiden an Holz und Kohlen, besonders aber an Stroh, was im Lager unentbehrlich ist. Unsere Montur-Depots sind gänzlich erschöpft; kein Tuch, kein Leder, keine Schuhe vorräthig. Jeder der Herren hier ist wohl mit einem Mantel oder sonst einem warmen Kleidungsstücke versehen, aber die Mannschaft ist von allem entblößt, und ich muß gestehen, daß es nicht angenehm ist, ohne Sohlen an den Schuhen, in zerrissenen Hosen und ohne Mantel in Winter auf Vorposten zu stehen. Ich mußte jüngst erst zur Warnung ein Beispiel geben, um die militärische Disciplin in diesen schwierigen Momenten ungelockert zu erhalten; 17 Mann, lauter blühende Jünglinge (Bocskai Husaren), mußte ich erschießen lassen, weil sie sich weigerten, weiter zu dienen. Was wird erst

im Winter geschehen, wenn die Soldaten so Vieles und das Nothwendigste entbehren müssen? Die Desertion wird einreißen, und keine Strafe, selbst der Galgen nicht, wird ihr Einhalt thun können."

Hier erst machte der Redner eine kleine Pause, die Versammlung blieb stumm und regungslos, und Klapka fuhr fort:

„Nun denn, meine Herren; noch sind die Umstände für uns günstig. Noch ist es Zeit, eine Capitulation mit ehrenhaften Bedingnissen anzunehmen und zum Abschluß zu bringen. Der Waffenstillstand wurde uns von den Oesterreichern angeboten und verlängert, und eben so wurde der Antrag zur Capitulation österreichischerseits gestellt."

Bei diesen Worten erscholl Beifall zu Rechten, und Murren zur Linken, wie auch schon früher bei manchen Stellen die gegenseitigen Ansichten sich äußerten. So wurde ein Éljen von der linken Seite ausgebracht, als Hentzi's Aufopferung erwähnt wurde, während die Rechte Bravo rief, als Guyon's Schlacht in Tyrnau und dessen Rückzug erwähnt wurde; aber es fand außer

diesen momentanen Aeußeruugen keine Unterbrechung Statt, diesmal erhob sich jedoch eine Stimme aus dem Hintergrunde und rief:

„Wer garantirt uns denn, daß die Capitulation gehalten wird? Haben wir noch nicht genug Beweise, wie man die königlichen Worte hält?“

Das Bravo rauschte durch den Saal, bis eine zweite noch kräftigere Stimme erscholl:

„Sollen wir uns selbst den Gnadenstoß geben? Fürst Windischgrätz sagte: mit Rebellen unterhandle ich nicht, antworten wir jetzt, mit Oesterreichern unterhandeln wir nicht. Es stehen ja die Russen auf der Wagseite.“

„Glauben Sie denn, Herr Major, daß wir einen Vortheil erringen,“ sprach Klapka weiter, „wenn wir uns an die Russen ergeben wollten? Im Gegentheil. Rußland ist Oesterreichs Verbündeter, und wir hätten ein noch schwereres Loos, die Rachsucht der Oesterreicher, zu erwarten. Was die Garantie anbelangt, meine Herren, so glaube ich nicht, daß Oesterreich hinterlistig handeln wird, und gegen Ränke steht uns das mächtige Werkzeug der freien Presse zu Gebote.

Im Falle auch nur ein Punkt der Capitulation geschmälert wird, werden wir es gewiß nicht ohne Rüge lassen. Wir werden verlangen, daß Jedem, der es wünscht, ein Paß ins Ausland eingehändigt werde. Meine Herren, wenn wir ehrenhaft capituliren, können wir vielleicht dem verrathenen Vaterlande noch größere Dienste erweisen, als wenn wir unter den Trümmern der Festungswälle unser Leben aushauchen. Wenn wir auch in oder außerhalb dem Vaterlande zerstreut leben, können wir doch, besonders was die Intelligenz betrifft, durch die Presse die Völker von Deutschland, Frankreich und England mit dem Geschicke bekannt machen, das Ungarn betraf. Unsere Brüder im Bauernstande werden die Erinnerung an unsere Thaten und die Thaten ihrer glorreichen Vorfahren wach erhalten, auch wenn sie mit arbeitsamen Händen jene Fluren beackern, die Tausende unserer Mitkämpfer mit ihrem Blute befruchteten. Meine Herren, wir haben nicht Zeit zu zögern; der Termin, der uns gestellt wurde, geht bald wieder zu Ende. Die Oesterreicher haben diesmal leichtes Spiel mit uns, denn das ganze Land hat schon capitulirt, und ist vielleicht

auch schon pacificirt. Wenn der Feind vielleicht eine Million Gulden an Auslagen macht, um sein kolossales Kriegs- und Belagerungsmaterial herbeizuschaffen, so wird er nicht die Narrheit begehen, sich mit uns in weitere günstige Unterhandlungen einzulassen. Die Herren sprechen immer vom Halten der Festung. Ja, wenn wir so ständen wie im Jänner, Feber und März. Auch damals war die Besatzung schon wankend, da man durch vier und einen halben Monat ohne alle Nachricht von unserer Armee war, und an Entsetzung zweifelte; dennoch hatte man das Bewußtsein, daß noch eine befreundete Macht auf den Beinen ist, und man konnte auf Erlösung hoffen. Noch Eines, meine Herren, muß ich bemerken. Als Simunich mit seinen 7 bis 8000 Mann vor der Festung lagerte, war sie nicht cernirt, und das damalige Bombardement kann kaum mehr als eine Demonstration genannt werden. Man wollte unsere Aufmerksamkeit an diesem Punkte fesseln, damit die Armee unter Windischgrätz desto leichter operiren könne, und nicht im Rücken bedroht werde. Damals stand es ganz anders, meine Herren. Damals war Essegg

in unsern Händen und die Oesterreicher mußten es cerniren; damals besaßen wir Josephstadt, Munkács, Peterwardein, und Honvéds belagerten Arad und Temesvar. Auch in Siebenbürgen waren einige feste Plätze in unseren Händen. Ueberall aber waren die Kräfte der österreichischen Streitmacht in Anspruch genommen, und es konnten aus Italien keine Truppen abziehen, wo noch vor Kurzem zu Wasser und zu Lande Venedig angegriffen wurde. In Wien, Prag, Lemberg und andern Städten wurden Kriegsmaterialien für den Nothfall gebraucht. Jetzt aber, meine Herren, stehen die Sachen anders, ganz anders. Nicht nur die eigenen Materialien der Oesterreicher stehen ihnen zu Gebote, sondern auch unsere aus dem ganzen Lande. Die Mündungen aller Geschütze des größten Kalibers werden gegen die stolze, unbeugsame und uneinnehmbare Festung Komorn gerichtet werden. Die Oesterreicher werden es nicht an Armirung fehlen lassen, und Menschenleben schonen sie nicht, wie wir wissen. Da das ganze Land occupirt ist, werden bald **100,000** bis **140,000** Mann um die Festung concentrirt sein, und kein Vogel wird weder herein, noch hinaus

können. Nicht wahr, meine Herren, jetzt begreifen Sie unsere Lage und die Gegenwart, wie die Zukunft sich für uns gestalten wird, ist auch nicht unbegreiflich.“

„Igaz! igaz“ (wahr! wahr!) hörte man von allen Seiten. Auch der greise Ujházy billigte die Rede Klapka's, und meinte, daß eine ehrenhafte Capitulatton unter annehmbaren Bedingnissen für das Vaterland, wie für die anwesenden Kämpfer, vom besten Vortheile wäre. Klapka nahm wieder das Wort:

„Uebrigens, meine Herren, wenn wir auch mit den Oesterreichern in Unterhandlung treten, ist es noch nicht die Folge, daß wir, wenn unsere Propositionen nicht gebilligt und gewährleistet werden, capituliren müssen.“

Mehre Stimmen aus dem Hintergrunde riefen durcheinander, daß man die Compromittirten, die verstümmelten und verkrüppelten Brüder nicht vergessen dürfe, von Entschädigung für die zahlreichen Vorspannsdienste der Bauern, dann Garantie für den Fortbestand der Concessionen auf

dem Landtage 1848, für die Constitution u. s. w. Es begann wieder wirr durcheinanderzuklingen, als Klapka fortfuhr:

„Meine Herren, Alles, was der löbliche Kriegsrath an Wünschen und Vorschlägen für das Vaterland, wie für uns selbst, durch Stimmenmehrheit annimmt, wird ohne alle Modification den Oesterreichern als Basis der Unterhandlung überschickt werden. Aber im Vorherein muß ich bemerken, daß Angelegenheiten der Finanzen, der politisch Compromittirten und der Constitution durchaus nicht angenommen werden. Unsere Lage ist der Art, daß wir auf die Angelegenheiten innerhalb des Komorner Festungs-Rayons beschränkt sind. Meine Herren, werfen Sie die Blicke hinüber über diese Gauen, es ist zwar unser Vaterland, aber es ist dennoch für uns schon ein fremdes Land, Ausland, und wir haben nicht über mehr Gebiet zu verfügen und zu schalten, als so weit unsere Waffen reichen. Man wird uns für das Land nichts garantiren. Meine Herren, wir können für unser Vaterland nichts mehr thun. Wir sind es aber auch nicht mehr schuldig. Das Volk, eine Macht von 14 Millionen

Köpfen, hat auf 35,000 Männer vergessen; die 35,000 Mann können das Volk nicht retten.“

Wir schließen hier die Rede Klapka's. Man wird wohl wissen, daß kein Stenograph zugegen war, der den Worten folgte, und daß es überhaupt Keinem der Anwesenden beifiel, Notizen niederzuschreiben. Die Rede ist aus dem Gedächtnisse niedergezeichnet, das bei dem besondern Eindruck, welchen sie auf alle Gemüther machte, sie treu bewahrte. Klapka hatte offenbar den Zweck, die widerstrebenden Ansichten auszugleichen, den aufbrausenden Patriotismus zu sänftigen, und den Sinn der Magyaren von einem fantastischen Entschlusse abzulenken. Den Charakter seines Publikums kennend, schlug er alle Saiten an, damit das nüchterne Urtheil den fortflammenden Enthusiasmus übertöne. Klapka stand, bis auf die Amtsentsetzung Thaly's und die Conferenzen mit der Gräfin Károlyi, in ungetrübter Popularität; man schätzte sein militärisches Talent wie seine Vaterlands- und Freiheitsliebe, und wußte, daß er nicht von Capitulation sprechen würde, wenn noch irgend eine Aussicht zu hoffen wäre. Görgey's Waffenstreckung hatte zwar alles

Vertrauen erschüttert, allein die Umstände wurden von Jedem erkannt und begriffen. Klapka's Rede that ihre Wirkung. Die erhitzten Köpfe beugten sich dem Unvermeidlichen, obwohl eine große Partei nur die Präliminarien zur Capitulation billigten, und das Weitere sich vorbehielten. Der im vorletzten Kriegsrath ernannte Ausschuß legte die bereits abgefaßten Capitulationspunkte vor. Oberst Assermann verlas sie. Der Kriegsrath, und besonders der Regierungscommissär Ujházy, projectirten wesentliche Modificationen. Es war das ganze Actenstück incorrect stylisirt, und allgemein äußerte sich die Besorgniß, daß hiedurch zu Verdrehungen und zur Doppelzüngigkeit Gelegenheit geboten würde. Die späteren Ereignisse haben diese Besorgnisse allzusehr gerechtfertigt.

Durch Stimmenmehrheit wurde eine Commission ernannt, an deren Spitze die Obersten Kászonyi und Esterházy standen. Mit den entworfenen Vorschlägen begaben sie sich in das österreichische Hauptquartier nach Acs, als der Kriegsrath aufgelöst wurde. In der gedrücktesten Stimmung verließen Alle den Saal; die Hoch-

herzigen, die nur an das arme Vaterland dachten, wie die Egoisten, welche bloß ihre Zukunft im Auge hatten, waren gewiß von gleich bangen Gefühlen durchdrungen, und dennoch schmeichelte man sich, daß wenigstens kein Blutvergießen stattfinden und man die alte Constitution Ungarns nicht antasten werde. Indeß verbreiteten sich die buntesten Gerüchte, welche während der Abwesenheit der Commission nur neue Nahrung erhielten.

Am 21. Septbr. Nachmittag gegen 3 Uhr kam die Commission von Acs zurück. Alsogleich trat der Kriegsrath wieder zusammen. Die größte Spannung herrschte im Saale. Die Offiziere, welche in der vorliegenden Frage zur Linken gehörten, wünschten eine abschlägige Antwort, damit der Kampf fortgeführt werde bis aufs Aeußerste; die zur Rechten gehörten, wünschten aus dieser babylonischen Verwirrung befreit zu werden. Bald trat Klapka in den Saal, und nahm seinen gewöhnlichen Platz ein. Die Commissäre legten die Protocolle vor über die Unterhandlung, welche in Acs gepflogen wurde. Assermann las die Punkte, wie sie von ungarischer Seite ge-

stellt wurden, Ujházy las die Punkte, welche österreichischerseits angenommen wurden, es waren nur drei. Ueber die zurückgewiesenen soll sich der österreichische General Csorich geäußert haben: Die Auswechslung der ungarischen Noten gegen österreichische hat das Finanzministerium zu bestimmen, das gehört nicht in mein Fach; die Sanctionirung der auf dem Landtage 1848 gegebenen Gesetze und die Garantie Sr. Majestät kann nicht ertheilt werden, da dergleichen detaillirte Verträge nicht vom Kaiser abgeschlossen werden. Die betreffenden Cernirungs- und Belagerungscommandanten sind jedoch im Uebrigen mit den nöthigen Vollmachten und Instructionen versehen, und da dergleichen höchst wichtige Uebereinkommen stets im Namen des Kaisers abgeschlossen werden, so bedarf es keiner andern Garantie, der jeweilige Feldherr vertritt die Stelle des Kaisers.

Alle standen regungslos. Dies kam unerwartet. Man hatte geglaubt, die Bedingungen der Uebergabe dictiren zu können, und jetzt wurden die meisten abgewiesen. Es fehlten die Worte, Niemand wußte Etwas vorzubringen. Klapka

erhob sich nach geraumer Weile von seinem Sitze und sprach:

„Meine Herren! Sie waren der Meinung, die Oesterreicher würden unsere Vorschläge mit offenen Armen empfangen; beim Niederschreiben unserer Punkte waren Viele unzufrieden, man glaubte, noch mehr fordern zu können. Aber nur drei, sage drei Punkte wurden von den Oesterreichern angenommen, und selbst diese mußten nicht unwesentlich modificirt werden. Meine Herren, jetzt aber sage ich Ihnen meine Meinung, was wir als Männer von Ehre und Charakter auf diese Abweisung antworten sollten: wir vertheidigen die Festung bis auf den letzten Mann."

Electrisch wirkten diese Worte, welche nach allem Vorhergehenden Niemand erwarten konnte, auf die Versammlung; ein stürmisches Éljen erbrauste aus allen Kehlen, man wollte Klapka in die Höhe heben nach magyarischer Sitte. Zu empfindlich war der ungarische Stolz gekränkt, und wieder erwies es sich, daß die österreichische Regierung die Weise nicht kannte, wie mit dieser Nation zu verkehren und wie sie zu gewinnen sei. Vom Beginn der Erhebung haben Beamten-

bornirtheit und Verkennung des nationalen Charakters mehr zur Anfachung der Leidenschaften beigetragen, als die eigentliche Tendenz des ungarischen königstreuen Volkes. Auch Klapka fühlte sich als Ungar verletzt, und nur dies erklärt seine Sinnesänderung. Der Enthusiasmus loderte wieder hell empor, man dachte nicht an die Gefahren und nicht an den sichern Untergang. Nur mit Mühe entwand sich Klapka den Umarmungen und Händedrücken, und den jubelnden Zurufen der Anwesenden; er flüchtete in ein Nebenzimmer. Der Lärm nahm kein Ende. Endlich bestieg ein Hauptmann den Tisch und beantragte für den Abend einen Fackelzug, welcher dem Obercommandanten dargebracht werden sollte. Einstimmig wurde es angenommen und die Versammlung ging auseinander.

Der Fackelzug wurde so glanzvoll ausgeführt, als befänden wir uns in den friedlichsten Zeiten; im feindlichen Lager muß der grelle Widerschein der Flambeaux Aufmerksamkeit erregt haben, aber die Oesterreicher ließen sich gewiß den Grund zu dieser Demonstration nicht träumen. Ujházy hielt eine begeisternde Anrede an Klapka.

Am nächsten Tage erschienen wieder österreichische Parlamentärs. Es wurde wieder eine Zusammenkunft zwischen ungarischen und österreichischen Generälen auf der Pußta Herkály verabredet, um die Unterhandlungen neuerdings zu beginnen. Die Zusammenkunft fand statt, aber führte ebenfalls zu keinem Resultate. Alles blieb im alten Geleise. Die Aufregung war jedoch groß, und in der innern Festung wurden die Vorsichtsmaßregeln verschärft; die Wachposten waren verstärkt und zahlreiche Patrouillen durchkreuzten die Stadt. In den Gast- und Kaffeehäusern wurde das Politisiren verboten, und die wieder auftauchenden Aeußerungen gegen Klapka mit Androhung kriegsrechtlicher Bestrafung untersagt. Das Zusammentreten von mehr als vier Personen und das Kartenspiel an öffentlichen Orten war nicht gestattet. Das in Komorn erscheinende Zeitungsblatt „Komaromi Capok“ wurde von einem Stabsoffizier censurirt. Vor der Wohnung Klapka's wurde eine Division Infanterie reguläres Militär aufgestellt, um für alle Eventualitäten bereit zu sein.

Die Stimmung war deßhalb wieder so schwie-

rig, weil man von den wiederbegonnenen Unterhandlungen hörte, und die Furcht vor Verrath sich aller Köpfe bemächtigte; Keiner traute mehr dem Andern, Jeder dachte schon an alle möglichen Fälle. Je weniger mitgetheilt wurde, desto gespenstischer spukten alle Märchen.

Den mißtrauischen Offizieren fehlte jedoch ein Vereinigungspunkt. Bewacht auf allen Seiten und zerfallen mit den eigenen Kameraden konnten sich die Gleichgesinnten nicht verständigen. Auf den 23. wurde mittelst eines anonymen Aufrufes eine Zusammenkunft in der Sternschanze veranstaltet. Der Obercommandant mußte es erfahren haben, aber er verhinderte es nicht, es wurde nur ein Bataillon von Dom Miguel Infanterie unter Commando des Oberstlieutenant Nedbal in die alte Festung beordert. Der Regen fiel in Strömen vom umwölkten Himmel. Trotzdem kamen viele Offiziere zusammen, jedoch führte die Debatte zu keinem Entschlusse. Das Mißtrauen hatte schon seine reichen Körner gesäet, die Zaghaftigkeit erlahmte selbst die Entschlossensten, und die Erkenntniß der drohenden Zukunft beschwichtigte jede Aufwallung. Man ging in Ruhe wieder hinweg.

Indeß wurde auch eine Deputation, gewählt aus den regulären Honvéd-Bataillons, ausgesandt, um sich von der Wahrheit des Geschehenen zu überzeugen. Noch immer zweifelte man; noch immer hoffte man.

Am 27. Septbr., Donnerstag, sollte endlich die Capitulation unterzeichnet werden. Klapka ritt mit glänzender Suite über die Brücke, die Acser Straße entlang auf die Pußta Herkály; Haynau kam entgegen. Jeder war von 2 Schwadronen Reitern begleitet, die sich in einiger Entfernung aufstellten. (Siehe die Karte.)

Die commandirenden Generäle begrüßten sich in gewohnter Weise. Ein Bret wurde auf einer Erhöhung angebracht, und nach kurzem Gespräch unterschrieben die Feldherrn und die Zeugen das ausgestellte Instrument. Man sagte sich einige Artigkeiten, Haynau und Klapka reichten sich die Hände, dann bestieg man die Pferde, und zurück ging es in die Festung.

Am folgenden Tage erschien folgende Proclamation mit den beigedruckten Capitulations-Bedingungen:

„Krieger!

„So hat es das Schicksal beschlossen, daß wir unsere Kämpfe beendigen. Hierzu zwingt uns der gesunde Menschenverstand, der leicht einsehen kann, wie nutzlos der fortgesetzte Kampf wäre; ferner das Schicksal der Bevölkerung des Komorner Rayons, die, mit einem längern hoffnungslosen Kriegführen zu plagen, so viel wie Vaterlandsverrath wäre, und endlich jenes bedauerliche Selbstbewußtsein und jene gründliche Ueberzeugung, daß im ganzen ungarischen Vaterlande, außer der Komorner Besatzung, keine vertheidigende Wehrkraft mehr existirt.

„Die Capitulation der Festung Komorn ist daher in Folge von Verhandlungen festbestimmt worden, — jedoch kann die Uebergabe erst dann geschehen, wenn unsere nach Peterwardein abgesandten Couriere zurückkehren, und nach erlangter persönlicher Anschauung berichten werden, daß auch jene mächtige Festung sich den Beschlüssen des Schicksals unterworfen hat.

„Die Bedingungen, unter welchen Komorn sich ergibt, sind so ehrenvoll, und demzufolge ist

auch unser Loos im Vergleich zu dem Schicksal der übrigen Theile der ungarischen Armee so vortheilhaft, daß wir auf dieselben umsomehr stolz sein können, weil wir sie nur unserem festen, entschiedenen und männlichen Betragen verdanken.

„Diese unsere Handlungsweise hat auch den Sinn unserer Feinde mit Achtung für uns erfüllt.

„Diesen unsern guten Ruf und Namen zu erhalten, ist daher unsere erste und höchste Pflicht, auch jetzt, da wir von der Bahn, auf welcher wir durch so viele Monate glänzend gewirkt haben, mit reinem Selbstbewußtsein abtreten.

„Kameraden! Suchen wir daher auch dieselben zu erhalten, und weil wir mit Ehren gekämpft haben, mögen wir dies schöne Bewußtsein auch auf unsere ferneren Lebenspfade hinüber tragen.

„Bewahren wir diesen Schatz, und möge auch unsere letzte militärische Handlung musterhaft und ritterlich sein.

„Bleiben wir der Pflicht, der Ordnung und der Disciplin bis zum letzten Momente treu, da sich uns der friedliche gesellige Weg eröffnen wird, um jenen theuren Boden wieder zu betreten, wo Eltern, Verwandte und Brüder die sehnenden Arme nach Tausenden ausstrecken; — nach jenen Tausenden, die sie in einer schönern und hoffnungsvollern Vergangenheit, in entflammtem Enthusiasmus dem Dienste des Vaterlandes gestellt haben.

„Wenn aber trotz dieser meiner Proclamation Unruhen oder Excesse sich ergeben sollten, so erkläre ich feierlich, daß ich gezwungen sein werde, die Verbrecher — welche der Achtsamkeit der in diesem Augenblicke verdoppelten Wachen nicht entgehen können — ohne Gnade durch den Tod zu strafen.

„Was endlich die Uebergabs-Bedingungen der Festung Komorn betrifft, so werden dieselben hiermit in einer gleichlautenden authentischen Abschrift, von Wort zu Wort in ungarischer und deutscher Sprache der Festungs-Besatzung mitgetheilt.

Klapka, General."

Unterwerfung der Festung Komorn
unter folgenden Bedingungen:

„1. Freier Abzug der Garnison ohne Waffen; die Säbeln der Offiziere bleiben ihr Eigenthum.

„Denjenigen Offizieren, die früher in der k. k. Armee gedient haben, werden Pässe in das Ausland erfolgt; denjenigen, die solche nicht ansprechen, wird die freie Entlassung in ihre Heimath gestattet, — mit Ausnahme jener, die sich freiwillig stellen.

„Den Honvéd-Offizieren, das heißt denjenigen, die früher nicht gedient haben, wird der freie Aufenthalt in ihrer Heimath ohne Reservation ihrer künftigen Verwendung gestattet.

„Die Mannschaft der k. k. Regimenter wird amnestirt und so wie jene Individuen, welche inzwischen zu Offiziers befördert wurden, ebenfalls freigelassen und findet für alle hier Betheiligten keine weitere gerichtliche Verfolgung statt.

„2. Pässe in das Ausland werden Allen

jenen ertheilt, welche solche innerhalb 30 Tagen ansprechen.

„3. Eine einmonatliche Gage für die Offiziere und eine zehntägige Löhnung für die Mannschaft der Garnison wird in österreichischen National-Banknoten nach der österreichischen k. k. Kriegsgebühr erfolgt.

„4. Zur Ausgleichung der verschiedenen von der Garnison durch Kriegskassa-Anweisungen eingegangenen Verpflichtungen wird die Summe von 500,000, sage fünfmalhunderttausend Gulden in Conv.-Münze österreichische Banknoten ausbezahlt.

„5. Versorgung der in Komorn befindlichen verkrüppelten und in den Spitälern kranken Krieger.

„6. Mobiles und immobiles Privatvermögen wird im Allgemeinen beibehalten.

„7. Ort, Zeit und Weise der Waffenablegung wird nachträglich bestimmt.

„8. Alle Feindseligkeiten werden beiderseits sogleich eingestellt.

„9. Die Festung wird nach Kriegsgebrauch und nach erfolgter beiderseitiger Ratification übergeben.

„Sig. Puszta-Herkály am 27. Septbr. 1849.

Haynau m. p.
F. Z. M.

Takáts m. p., Hauptmann.
Gasparetz, Hauptmann.
Mednyánszky, Oberstlieutenant.
Joh. Pragay, Oberstlieutenant.
Stefan Rutkay, Oberstlieutenant.
Graf Otto Zichy, Oberst.
Graf Paul Esterházy, Oberst.
Joh. Janik, Oberst.
Sigmund Szabó, Oberst Platz-Cmdt.
Josef v. Kászonyi, Oberst.
Franz Assermann, Oberst Festungs-Cmdt.
Georg Klapka, Festungs- und Truppen-Obercommandant.

Dem Originale gleichlautend.

Komorn, am 29. September 1849.

Szillányi, Oberstlieut. Chef des Generalstabs.

Das Drama war zu Ende. Am 30. kamen die Abgesandten zurück, und bestätigten die Entwaffnung der ungarischen Corps und die Uebergabe der festen Plätze; sie waren sogar nach Peterwardein geschifft.

Am 1. October kamen die österreichischen Banknoten an, welche gegen die ungarischen ausgewechselt und womit die Löhnungen ausbezahlt wurden.

Klapka erließ folgende Abschieds-Proclamation:

Kameraden!

„Meine Brust wird enge, da ich zum letzten Male zu Euch rede, zu Euch, an die mich so viel Leid und Freud, so viel für theures Patrioten-blut gewonnene Glorie, und das allgemein gewordene Gefühl einer heiligen Verpflichtung unzertrennlich geknüpft hat.

„Es ist nicht lange, da wir die schöne, aber kampfvolle Bahn betreten haben. — Mit der erhabensten Selbstaufopferung haben wir nach dem vorgesteckten Ziele hingearbeitet.

„Wir leisteten, was die menschliche Kraft zu leisten vermag, und können ohne Erröthen

uns vor den Richterstuhl der Welt und des Allerhöchsten hinstelleu. Jedoch im Buche des Schicksals war es anders verzeichnet ... — Und so treten wir nun von der Bahn ab, auf welche das öffentliche Gemeingefühl so viel schöne Hoffnungen hinstreute, und auf welcher wir zwar verbluten, doch damit der Sache des Vaterlandes mehr keine Dienste leisten können. Wir treten ab, weil das Vaterland es fordert, welches auch für die Zukunft treuer Söhne bedarf; wir treten ab, weil wir heilige Verpflichtungen für jenes Vaterland haben, welches allen Trost für die Zukunft in unserer ungebeugten Anhänglichkeit finden kann.

„Verbleibet daher auch ferner die Säulen und Stützen des Vaterlandes!

„Die Aufgabe, die Euch oblag, habt Ihr männlich und consequent bis zum letzten Augenblicke ausgeführt. Ihr beugtet Euch, weil es sein mußte; ... vor der eisernen Gewalt der Ereignisse habt Ihr Euch gebeugt .... Dieser Umstand und die gerettete Ehre kann Euch Alle mit Beruhigung erfüllen.

„Empfanget daher für Eure männlichen entschlossenen Kämpfe den heißesten Dank des Vaterlandes!

„Nehmet zugleich meinen innigen herzlichen Abschied entgegen.

„Gott mit Euch!....

Georg Klapka, General.“

Erwähnen wollen wir noch, daß die Soldaten aufgefordert wurden, freiwillig wieder in österreichische Dienste zu treten; aber keiner mochte sich dazu entschließen. Klapka selbst sprach dem Regimente Würtemberg Husaren zu, zur alten Fahne zurückzukehren, und der kaiserliche Oberst Bubory wandte seine Beredsamkeit vor der Fronte an; aber die Husaren antworteten mit Flüchen und Verwünschungen. Hundsfott, Gazember (schlechter Kerl), schimpften die Husaren, weil man sie im letzten Augenblicke noch zu Verräthern am Vaterlande machen wollte. Nicht ein Einziger trat über, zu großem Aerger der kaiserlichen Offiziere.

Diese Episode mag Aufklärung darüber geben, welcher Geist in diesem Heere herrschte.

Am 2. October kamen österreichische Offiziere in die Festung; am 4. zogen die letzten ungarischen Truppen ab; am 5. erließ bereits Feldmarschallieutenant und interimistischer Festungs-Commandant Graf Nobili eine Kundmachung, daß binnen 24 Stunden alle Individuen die Stadt und Festung verlassen müssen. Nur die auf ihre Pässe warteten, durften noch bleiben.

Die Waffenabgabe hatte in vollkommener Ordnung stattgehabt; viele zerbrachen zwar voll Galle ihre Gewehre, oder warfen sie ins Wasser, die meisten hatten sie auf Befehl der Offiziere blank geputzt, die Geschütze waren glänzend hergerichtet, und Alles im besten Stand.

Die Husaren weinten als sie absaßen, und küßten ihre Pferde, als sie weggeführt wurden.

Die tricoloren Fahnen wurden aber zerrissen, und Jeder nahm sich ein Stückchen dieser Standarten.

X.

In den Casematten von Arad.

Zu Anfang November 1849 machte ein Artikel in halboffizieller Form die Runde durch die Wiener Tagesblätter, der die Behandlung der ungarischen Staatsgefangenen seitens der Regierung darstellte und dessen eigentlicher Zweck war, unserem Zeitalter abermals einen Beweis von den humanen Gesinnungen Oesterreichs zu liefern.

Der ganze Werth dieser kümmerlichen Ostentation lag blos in der Huldigung gegen die öffentliche Meinung, die man trotz der gesicherten Bajonnetenherrschaft beachten zu müssen glaubte.

Die dargestellte Sache selbst verhielt sich in Wahrheit längst nicht so, und wohlbegründet war der gemeinsame Schrei der Entrüstng, der sich allwärts erhob bei der Kunde jener mannigfachen

Blut und Gräuelscenen in dem nunmehr durch Waffengewalt besiegten Königreiche Ungarn.

Derlei Theatercoups sind übrigens in den Annalen Ungarns seit dessen dreihundertjährigem Verband mit Oesterreich nichts Neues. Jeder Ungar wußte es längst, welchen Sinn er dem Prädikate „väterliche (Regierung)" unterzulegen habe, und die „Schlachtbank von Eperies" lieferte ihm in hundertfältigen Auflagen auf jedem Blatt der Geschichte die nöthigen Illustrationen hinzu.

Der obige Artikel fand seinen Weg auch in die Staatsgefängnisse, und sonderbarerweise kam er auch in die Hände E. Hauk's, des Redakteurs der nachmärzlichen Wiener „Constitution," der hiedurch momentan in einen Zustand freudiger Aufregung versetzt wurde. Er schöpfte hieraus Trost für sich. Drei Mooate nachher starb er am Galgen.

„Des Hauses Habsburg letzte Stunde" forderte Sühnung. Für Hauk, der einen solchen Artikel zu schreiben gewagt, war in Oesterreich keine Rettung möglich.

Im Interesse der Wahrheit fordert die halb-

offizielle Darstellung der Regierung, wie sie die ungarischen Märtyrer der Freiheit und Selbstständigkeit ihres armen Vaterlandes behandelt, einige Berichtigungen.

Sie folgen hier sine ira et studio, ganz der Wahrheit gemäß, und beziehen sich auf die Zustände in der Festung Arad und in dem Neugebäude in Pest, als jener Orte, die in der Leidensgeschichte der ungarischen Staatsgefangenen die Hauptrolle spielen. Die Kriegsgerichte und Gefängnisse zu Preßburg, Steinamanger, Temesvar, Hermannstadt sind sekundärer Art und flößen, hauptsächlich in Anbetracht der daselbst Inhaftirten, weniger Interesse ein.

Freilich ist die folgende Darstellung flüchtig skizzirt. Aber immerhin dürfte es ein Beitrag von einigem Werth sein, um das Benehmen Oesterreichs den „Rebellen" gegenüber richtiger zu würdigen.

Schon J. Mazzini hat uns in seinem Sendschreiben an Sir James Graham, den englischen Minister, einige interessante Daten geliefert, was es bedeute, in Oesterreich ein politischer Verbrecher zu sein. Freilich war das vor dem März 1848.

Nun die Lage der Dinge hat sich auch in dieser Beziehung trotz den Märztagen und trotz der octroyirten Charte um nichts gebessert.

Wir werden jene Nachmittagsstunde in dem historisch gewordenen Világos nie vergessen, wo Görgey ob der tragischen Wendung ihres Schicksals seinen Waffengefährten, jenen Männern, die das Kaiserreich erzittern machten und später am Galgen endeten, weinend an den Hals fiel. Vielleicht meinte er es in diesem Momente wirklich ehrlich, ahnte das Kommende und verbarg die Schaamröthe an der Brust der überlieferten Genossen. Gewiß ists, daß die Offiziere selber im blinden Vertrauen auf Görgey's Ehrenhaftigkeit sich ziemlich beruhigt fühlten.

Das äußerst humane, ja zuvorkommend freundliche Benehmen der russischen Offiziere nach geschehener Waffenstreckung, ihr Bestreben, jede aufkeimende Besorgniß der Ungarn über ihr späteres Schicksal mit hoffnungsreichem Troste zu beschwichtigen, mußte zuletzt selbst ruhigere Denker, für die die Geschichte kein verlorenes Studium, verführen. War doch der besonnene Aulich, einer der edelsten Charaktere der ungarischen Revolution,

nur mehr darüber besorgt, was er nun anfangen werde, und bat einen Offizier seines früheren 2. Armeecorps, in dessen Wagen er fuhr, um die Verleihung irgend eines Bauerngehöftes; in den Armen der Natur wolle er seine Tage beschließen.

Aber gleich nach geschehener Auslieferung an Oesterreich zerstoben langsam die Träume und Hoffnungen der Bethörten. Die erste österreichische Verordnung befahl die Uebergabe der Säbel, welche der russische General sämmtlichen kriegsgefangenen Offizieren gelassen. Für eine Verpflegung trug Niemand Sorge, und mit schlecht verhehltem Ingrimm geschah die Transportirung nach Arad.

Hier hatte das blutige Vorspiel bereits begonnen. Oberst Ormay ward innerhalb weniger Stunden verhört, verurtheilt und durch den Strang in eine bessere Welt befördert. Auch von Temesvar kam die Kunde zweier Hinrichtungen, sans gêne im Wege des Standrechts. Die Honvédoffiziere wurden bis einschließlich den Hauptmann als Gemeine in die österreichische Armee eingereiht, einer derselben, ein ungarischer Hauptmann,

wegen einer subordinationswidrigen Aeußerung mit dreißig Stockprügel regalirt, und an die versammelten Stabsoffiziere und Generäle, die Blüthe der ungarischen Armee, hielt Feldzeugmeister Freiherr von Haynau eine Anrede, deren verletzende Ausdrücke der Anstand und die Achtung vor dem Lesepublikum zu wiederholen verbietet.

Nun fielen Jedwedem die Schuppen von den Augen. Aber „trop tard!“ rief das Verhängniß, und der vielseitige Fluch über den Verräther Görgey kam diesem nimmer zu Ohren, der bereits bequem in der Reisekalesche saß, die ihn dem Lande entführte, dessen Wohl, dessen Zukunft er seinem Ehrgeiz und seiner politischen Kurzsichtigkeit zum Opfer gebracht.

Die Gefangenen wurden, mehrere Hundert an der Zahl, worunter auch Deputirte, Beamte sich befanden, in die Festung geführt.

Die Festung Arad liegt am rechten Ufer des Flüßchens Marosch, der Stadt gleichen Namens, gegenüber. Sie ist ein Werk der neueren strategischen Baukunst und also trotz ihres geringeren Umfanges von nicht untergeordneter Wichtigkeit,

was der österreichische General Berger durch seine vielmonatliche tapfere Vertheidigung klar bewiesen.

Damjanich, der „Tapferste der Tapfern," einer der Wenigen, die von sich rühmen konnten, sie seien vom Schlachtfelde nie gewichen, hatte, als der letzte ungarische Commandant sie gleich nach der Waffenstreckung bei Világos auf Görgey's Geheiß den Russen übergeben, die sie dem österreichischen Generale Schlick auslieferten, und saß nunmehr als Gefangener daselbst, wo er kurz vorher seine donnernden Befehle erlassen.

Die Festung hatte durch die frühere lange Belagerung der Ungarn stark gelitten. Der südliche Kirchthurm, das angebaute Kloster, einige rückwärtige Baulichkeiten ähnelten einer Ruine, wie überhaupt auch die beiden viereckigen Gebäude inmitten der Festung größtentheils unbewohnbar waren. Das bot freilich hinlänglichen Grund, die Kriegsgefangenen in jene kellerartigen Kasematten zu verweisen, da kein anderes Lokal zur Verfügung stand; nur frägt sichs, ob denn gerade die zerschossene Festung Arad zum Aufenthalt für jene Unglücklichen mußte auserkohren werden, und ob nicht im ganzen Lande ein an-

derer Ort vorhanden war, wo die Gebote der Humanität eine größere Berücksichtigung zuließen. Aber es war halt eben bequem, sie gleich in Arad abzuthun, wo man sie just beisammen hatte und solchergestalt den ohnedies so sehr gedrückten Staatsschatz durch unnütze Transportkosten für ein Paar Aufständische nicht auch noch ins Mitleid zu ziehen brauchte.

Jedoch hatte man für die vierzehn gefangenen Generale und den Truppencommandant, Oberstlieutenant Lázár in dem einen Erdgeschoß abgesonderte Zimmer in Bereitschaft gesetzt, ein Umstand, den sie Anfangs als Berücksichtigung ihres militärischen Ranges deuten mochten, der sich jedoch gar bald als unglückliches Omen herausstellte, da man sie auf das strengste bewachte und jede Verbindung sowohl unter sich selbst wie mit den andern Gefangenen unmöglich machte.

Gleich die erste begründete Beschwerde derselben war die widerrechtliche theilweise, mitunter auch totale Wegnahme ihres Privateigenthums. Schon während der Transportirung von Großwardein bis Arad kamen zwar einzelne Plünderungsfälle vor, die jedoch zum Theil heimlich und

stets von der subalternen Mannschaft sowohl russischer wie österreichischer Seits begangen, zumeist die Bestrafung der Uebelthäter nach sich zog. Dagegen kann man nichts Erhebliches sagen, denn schwierig ists, im Kriege die Zucht uud Ordnung der Kaserne aufrechtzuhalten. Aber in Arad wurden sämmtliche Bagagewägen, Equipagen, Hand- und Reitpferde der Gefangenen auf einen Platz zusammengepreßt und der Bewachung des österreichischen Militärs anvertraut, indeß man sie selber in die Festung schleppte, die sie von da an nicht mehr verlassen durften. War also hier nicht Jedweder berechtigt, Achtung für die Habe unglücklicher Krieger zu erwarten; sollte man von den schützenden Bajonnetten weniger hoffen, als einst in Wien die einfachen Worte vermochten: „Heilig ist das Eigenthum?" Leider verirrten sich zuerst einige lüsterne Herren unter die schmucken Reitpferde, und vielleicht in dem Gedanken, dieses Gut der Rebellen sei ohnedies dem Staate verfallen und sie als Vertheidiger desselben hätten wohl begründeten Anspruch darauf, suchten sie die edelsten Renner in Sicherheit zu bringen. Natürlich konnte die Mannschaft nicht widersprechen, sie

that also in ihrer Art das Klügste und ahmte das gegebene Beispiel nach, indem sie Kriegsbeute leichterer Art machte. So kam es, daß, als später die armen Gefangenen nach ihrem Eigenthum verlangten, nur wenige es ungeschmälert erhielten, und auch zumeist nur solche, deren Privatdiener selbst im Momente der Gefahr durch Abweisung jedes frechen Angriffs ihre letzte Treue bewährten. Viele bekamen blos einen Theil ihrer Habseligkeiten, Einige gar nichts wieder. Ein Paar Offizieren blieb nichts Anders, als was sie eben am Leibe hatten und mußten ihre Kameraden sie mindestens mit dem Nöthigsten, wie Wäsche, Fußbekleidung menschenfreundlich versehen. Pferde und Equipagen, deren Werth sich bei Einzelnen auf viele Hunderte belief, wurden sammt und sonders confiscirt, und konnten die Eigenthümer von ferne zusehen, wie man, Gewalt mit Hohn paarend, später ihr sauer erworbenes Habe im Hofraum der Festung öffentlich versteigerte.

Die nächste Maßregel war die Abforderung sämmtlicher ungarischer Noten, natürlich ohne den geringsten Ersatz; höchstens stellte man den

Betreffenden eine kleine Bescheinigung zu, gültig für nichts.

Die Unterbringung der im Verhältniß zu dem disponiblen Raume sehr zahlreichen Gefangenen hatte mittlerweile in den Kasematten stattgefunden.

Bekanntlich ist die Gegend im Banat um Temeswar und eben so in nordöstlicher Richtung gegen Arad eine der ungesundesten des ganzen Landes. Die Niederung, häufige Sümpfe, die stechende Sitze der Sommersonne, Mangel reinigender Windstriche, häufiger und plötzlicher Wechsel der Temperatur sind selbst auf dem Lande der Gesundheit nachtheilig, machen jedoch in den abgeschlossenen Räumen der Festung ein tödtliches Fieber herrschend, das gar oft die Reihen der Besatzung lichtet. Welche Aussicht hatten an einem solchen Ort nun erst Gefangene, die in ihren Bewegungen und Verrichtungen beschränkt, zu deren physischem Leid sich nahe Gefahren, eine trostlose Zukunft und der unsägliche moralische Schmerz über den Fall ihres Vaterlandes gesellten!

Die Kasematten sind ganz eigenthümliche

Behausungen und gut zum Schutz gegen die tödtliche Kugel der Belagerer, im Uebrigen jedoch mehr ähnlich dem Kerker für abgeurtheilte Verbrecher, wie sie Oesterreich in seiner Begriffserklärung des carcere duro und durissimo wünscht, als zu Wohnungen geeignet. Zumeist mehre Klafter lang sind sie wie hineingebaut in die Erde, mit einer dichten Lage Erdreich überzogen, um bombenfest zu sein und münden durch ein schmalzulaufendes starkvergittertes Fensterchen in den tiefen Festungsgraben aus. Spärliches Licht erhalten diese schmalen, langhingedehnten Räume von einem einzigen Fenster, das die Aussicht in den Hofraum bietet, sie sind also zumeist dämmerig, feucht uud mit einer Quantität Stickluft versehen.

Letztere vermehrte sich noch ob der massenhaften Aufspeicherung der Gefangenen, deren an vierzig sich in manche Kasematte drängen mußten. Das Mobiliar bestand aus einem oder zwei größeren Tischen, zwei Holzbänken und einigen Holz- oder Eisenbetten. Aber die vorhandene Anzahl der letzteren reichten kaum für ein Drittheil der Offiziere aus und somit mußte die größte

Mehrzahl derselben sich auf der Erde das Lager zurecht machen, wozu jeder Einzelne einen alten Strohsack, Strohpolster, ein grobes Linnentuch und desgleichen Kotzen erhielt. Bitten und Drängen um Bettstätten blieben stets erfolglos, immer fehlte die Bewilligung von Oben, und so halfen sich denn später viele der Unglücklichen dadurch, daß sie sich aus altem weggeworfenen Holzwerk, zertrümmerten Kisten nothdürftig eine Art Bettgeräth zimmerten, um mindestens dem verschiedenartigen Ungeziefer zu entrinnen, das durch die Anhäufung so vieler Menschen und das Schlafen am Boden verheerend um sich griff.

Man hatte ihnen die ungarische Baarschaft und den ferneren Erwerb genommen, somit mußte der Staat für ihren Unterhalt Sorge tragen. Es erschien auch ein österreichischer Armeebefehl als diesfälliges Normativ; dessen Kunde jedoch nicht bis zu dem betreffenden Befehlshaber in Arad gedrungen zu sein schien, da in dieser Beziehung die größte Unordnung gepaart mit einer empörenden Gleichgültigkeit herrschte. Einige erhielten etwas Geld, Andere mehr, wieder Andere nichts. Plötzlich wurde Einigen etwas an rückhabender

Forderung vergütet, Anderen nichts. Die Benachtheiligten mußten Wochen lang warten und indeß Freunde und Bekanute angehen, um das Leben fristen zu können, bis sie endlich in die gleiche Categorie mit Anderen traten. Die Geldgebahrungen in Oesterreich sind ja bekannt, und man kann wohl mit Zuversicht behaupten, daß die Rechnungserledigung bezüglich der Sustentation der Arader Gefangenen dereinst ein würdiges Seitenstück zu sonstigen schon vorhandenen Exemplaren liefern wird. Erst in späterer Zeit, als schon Graf Thun das Festungscommando führte, kam einige Ordnung in diesen Wirrwarr und wurden in Gemäßheit des obigen Armeebefehls die Stabsoffiziere mit einem Gulden, die übrigen mit vierzig Kreutzer täglich bedacht.

Im Uebrigen ist Jedwedem seine Verpflegung selber überlassen, und da innerhalb des Festungsrayons fünf Gastwirthe zu verschiedenen Preisen eine tägliche Küche offen halten, so steht Jedermann die Wahl frei, im Verhältniß zu seinen Geldmitteln in diesem oder jenem Locale seine Mahlzeit einzunehmen. Eins derselben ist zugleich eine Art Kaffeehaus, einzig so benannt ob

des Billardtisches, denn Zeitungen und sonstige Artikel eines Café's mangeln gänzlich. Freilich bleibt die den Gefangenen gegebene Wahl in ihrer Wirkung illusorisch, da die Preise in sämmtlichen Cantinen verhältnißmäßig zu hoch sind, er sie also, ist er blos auf die vom Staate ihm angewiesene Verköstigung beschränkt, was bei der Mehrzahl allerdings der Fall ist, nicht erschwingen kann. Das ist auch Ursache, weßhalb im Laufe der Tage mehre sogenannte Gemeinmenagen entstanden sind, wo die Gefangenen, gleich den Soldaten in der Kaserne, selber ihr Mittagsessen besorgen. Solche kleine Gesellschaften erhalten täglich etwas Holz und können den in jeder Kasematte befindlichen Burschen zum Kochen verwenden; aber natürlich liefern diese Versuche der Kochkunst, auch wenn die Interessirten selber als Jünger auftreten, gar oft ein ungenießbares Produkt.

Die Ueberwachung der Cantinen gehört als Gegenstand der militärischen Polizei in das Ressort des Platzhauptmanns; welche Berücksichtigungen jedoch auch in dieser Hinsicht stattfinden, ist daraus zu ersehen, daß ein Wirth angeblich

wegen ungenießbarer Kost und theuren Preisen die Festung verlassen mußte, aber in Wahrheit nur um der Schwester des Platzhauptmanns, gleichfalls eine Wirthin, das Local zu räumen, gegen deren noch größere Uebervortheilungen ihrer Gäste natürlich keine Beschwerde stattfinden konnte.

Allein trotz der Mängel dient diese Einrichtung, die zum mindesten eine freie Wahl einräumt und der Umstand, daß man von früh bis Abend innerhalb der Festungsmauern frei und ungehindert umherwandeln kann, dem Gefangenen zur großen Erleichterung. Der Hofraum nämlich ist mit einer Hauptallee verziert, zu deren linker Seite und ebenso ober- und unterhalb des Klosters kleine anmuthige Gärten das Auge erquicken. Die Belagerung hat zwar auch zwischen den Blumen und Bäumen arge Verwüstungen verursacht und die gänzlich mangelnde Pflege überhaupt eine Art Verfall nach sich gezogen, dennoch bot es selbst noch im Spätherbste einigen Trost, in den entblätterten Laubgängen, zwischen sterbenden Gräsern sich näher der Mutter Natur zu fühlen, es mindestens für Momente zu vergessen, wohin man gestrebt und wohin man gerathen.

Dieser Genuß jedoch wurde aus Ursache eines etwas lärmenden Ballspieles seitens einiger Gefangenen bald mehr und mehr, zuletzt bis auf die fünfte Nachmittagsstunde beschränkt, wo sich bereits Jedweder in seine Kasematte, eigentlich seinen Kerker, begeben mußte.

Festungscommandant war General-Major Howiger, ein entschiedener Soldat, der im Laufe der Jahre dem stereotypen Gedanken der unbedingten Subordination manches zartere und schönere Gefühl zum Opfer brachte. Hiedurch hatte sich seiner eine gewisse Befangenheit bemeistert, die ihm den Sinn einer jeden Instruction, Verordnung buchstäblich nehmen ließ, wie sie eben lauteten, was die traurige Folge hatte, daß die Unglücklichen oft einer größeren Strenge unterlagen, als er vielleicht selbst und der Geist der Instruction gewollt. Und mit welcher Starrheit er auf Beachtung seiner Befehle sah, mag daraus erhellen, daß, als er eine Zeit lang den Gattinnen der Gefangenen den Zutritt in die Festung durchaus verwehrte, es ihm aber zu Ohren kam, wie die muthvolle Frau eines ungarischen Oberst, als Bäuerin verkleidet, mit einem Milchkorb auf

dem Kopfe sich hineingeschlichen, er mehrere Tage lang an dem Thore selber Wache hielt und jeden Kommenden prüfte, um wagehälsige Damen von ähnlichen Schmuggelstückchen abzuschrecken. Natürlich, daß auf solche Weise manche drückende Beschränkungen die Stunden in Arad verbitterten.

Als später durch Unvorsichtigkeit der Manipulanten in seinem Wohngebäude eine Explosion stattfand, eilten trotzdem die gefangenen Offiziere muthvoll herbei, um ihn der Gefahr zu entreißen, in der er schwebte. Es gelang, aber dennoch starb er in wenigen Tagen in Folge des Beinbruchs, den er sich bei dieser Gelegenheit durch einen Fall zugezogen.

Sein Nachfolger wurde General Graf Thun, Bruder des Ministers für Cultus und Unterricht. Hier schlug die Brust menschlicher, und wenn gleich Aristokrat von Geburt, war er es nicht im Herzen und schien das Unglück achten gelernt zu haben. Während seines leider kurzen Aufenthaltes wurden so manche Gefängnißqualen erleichtert, manche Thräne trocknete, wenn auch nur für Augenblicke, manches Herz gab sich freudiger einer noch schimmernden Hoffnung hin. Er war

es, der das frühere ebenso grausame als lächerliche Verbot, kraft dessen den oft aus weitester Ferne und trotz aller Reisemühseligkeiten angekommenen Damen der Zutritt zu ihren gefangenen Gatten untersagt war, indeß frivole Dirnen in der banalen Eigenschaft als Wäschermädchen ungehindert passirten, stillschweigend beseitigte, der bei einbrechendem Winter, als der Eisgang auf der Marosch die Ueberfahrt für Frauen gefährlich machte, geeignete Vorkehrungen für Sicherung der Person besorgen ließ. Er tröstete oft, wenn das Herz der Gattin ob der schon gefallenen eisernen Würfel in unsäglichem Schmerze zu zerbrechen drohten, und einzig seinem Einflusse ist es zu verdanken, daß mehreren ungarischen Staabsoffizieren ein glücklicheres Loos zu Theil geworden.

Schade im Interesse der Humanität und der armen Gefangenen, daß er sein Commando so schnell gegen eine freilich friedlichere Stellung in Ofen austauschte.

Eine ganz andere Erscheinung ist Stabsauditeur Ernst, der als solcher den Gang der berüchtigten kriegsrechtlichen Prozesse leitet, überwacht, in dessen Händen sich jene Fäden concen-

trire, welche die eisernen Parzen im Károlyi'schen Palais in Pest schon so erschrecklich oft entzweigeschnitten. Ernst ist ein mittelgroßer stämmiger Mann, mit festem Blicke und soldatischer Haltung. Seine Stimme klingt rauh, die Worte sind kurz, zur Sache. An Verurtheilungen seit Jahren gewöhnt, hat sich endlich, wie das leider bei so vielen Richtern der Fall ist, jene eisige Kruste um sein Herz gezogen, die sanftere Eingebungen abwehrt und es stufenweise abstumpft. Ernst legt sich mit demselben Stoicismus die Acten eines zum Tode Verurtheilten zurecht, wie der Krämer seine Düten ordnet, und allgemein wundert man sich, wo er denn jene kurzen aber männlichen Worte des Trostes gefunden, als man vierzehn ungarischen Obersten und Oberstlieutenants das kriegsrechtliche Urtheil vorlas, das sammt und sonders auf Tod durch Pulver und Blei lautete, von Haynau jedoch zu achtzehn und sechzehnjährigen Festungsarrest in Eisen gemildert worden. Ernst ist auch Lebemann, und trägt gerne die Sitten des Soldaten in das duftende Boudoir über. Er empfängt mit der größten Nonchalance im Morgenanzug am

hellen Tage bittende Damen und findet es fast sonderbar, wenn sich die unglücklichen Frauen sträuben, die um Milde und Erbarmen für ihre Gatten flehen, auf seine schäkernden Gespräche einzugehen.

Seine rechte Hand stellt sich im Hauptmann-auditor Daubeck dar, einem Manne, den sein finsteres Verhängniß dorthin gestellt, wo er eben wirkt. Es ist ein marternder Anblick, Menschen, deren Herz milde und freundlich, vom Schicksal zum Werkzeug der grausamsten Handlungen aus-erkohren zu sehen. Fast alle bedeutenderen Processe gehen durch Daubecks Hand und können wohl keinem gewissenhafteren Richter anvertraut sein als ihm. Aber was hilft alles Gewissen, wo brutale Gesetze und Proclame, welche die Grausamkeit eines Irokesen athmen, gar nichts anders zulassen als Strang und Kugel. Die humanste Gesinnung kann hier auf der Bahn der Rechtlichkeit keine Abhilfe bringen, und so kommt es denn, daß in Arad schon an hundert ungarische Staabs- und Oberoffiziere zum Tode durch den Strick oder durch Pulver und Blei verurtheilt worden, und es ist wahrlich schade,

daß Feldzeugmeister Haynau so viele Blutsentenzen in Festungsverwesung begnadigt, die väterliche Regierung Oesterreichs sollte zum Nutz und Frommen der Verirrten der Gerechtigkeit vollen Lauf lassen, um Europa zugleich an dieser Hekatomben-Schlächterei zu erbauen. Weit ab liegt der Tod ohnedies nicht von dieser Begnadigung für Männer, die so oft im Kanonendonner das Leben kaltblütig in die Schanze geschlagen.

Die Proceßverhandlungen gehen in ganz gewöhnlicher kriegsgerichtlicher Weise vor sich. Als einmal die vierzehn Generäle, worunter einer Namens Lenkey wahnsinnig geworden, zwölfe aber am 6. October 1849 als Opfer fielen, abgethan waren, hatte man fortan leichtes Spiel. Es befanden sich daselbst blos Offiziere, da die sonstigen Gefangenen zu Mitte November nach Pest transportirt wurden, die man einfach in zwei Kategorien theilte, in solche nämlich, die schon vor Ausbruch der Revolution als k. k. Militär gedient und den Eid der Soldatentreue geleistet oder beim Austritt aus dem Militärdienste den bekannten Revers, nie gegen das Haus Oesterreich die Waffen zu führen, ausge-

stellt und jene, die nur erst die Schilderhebung des Vaterlandes zu Soldaten gemacht. Erstere kamen früher an die Reihe.

Man betrachtet sie ganz einfach als Treubrüchige, die als solche nach dem Kriegsgesetz das Leben verwirkt, und hiemit ist die Sache aus. Das ist eigentlich des Pudels Kern. Gegen dieses Princip, das eine der großartigsten Revolutionen eines gesammten Volkes wegwerfend mit mit dem Namen „Rebellion" brandmarkt und nun mit derselben Consequenz die Vertheidiger des Vaterlandes als Abtrünnige des Kaisers betrachtet, findet keine Einwendung statt. Einmal aber dieses Princip festgestellt, muß natürlich alles Andere Nebensache sein und es kann sich höchstens nur mehr darum handeln, ob das unabweichbare Todesurtheil mehr oder weniger motivirt, durch die Handlungen des Delinquenten hübscher oder minder herausgeputzt werde. Darum sind die Verhandlungen in der Regel ganz kurz. Gar oft genügt ein einziges paarstündiges Verhör, um den Proceß auf Leben und Tod instruirt, applicirt, discutirt und zum Spruche reif gemacht zu haben, wo sodann das Kriegsgericht zusammen-

sitzt und Strang oder Kugel adjudicirt. Viele Processe bestehen einschließlich aller Beilagen kaum aus einem Bogen, manche sind mit fünfzehn oder zwanzig Zeilen erschöpft. Reifere und gesittetere Jahrhunderte, falls die Geschichte diese Memorabilien aufbewahrt, werden freilich vor einer Justiz zurückschaudern, die Motiv und Triebfeder einer Handlung außer Acht läßt, und blos die nackte That an sich in Bausch und Bogen zum hochverrätherischen Verbrechen stempelt; aber das verschlägt für den Augenblick nichts. Die Herrschaft muß gesichert werden, damit, wie es deutsch heißt, Ruhe und Ordnung wieder einkehre in die Werkstätte des friedlichen Bürgers.

In späterer Zeit, als von Pest fort und fort Mahnungen eintrafen, die zwei, drei Auditeure möchten doch endlich die drei vierhundert Criminalprocesse zu Ende bringen, womit man sich nun schon ein paar Monate befaßt, da ging die Geschichte noch schneller. Man nahm die Gefangenen sammt und sonders, die früher bei demselben Regimente gedient, ohne jede Berücksichtigung eines subjectiven oder qualitativen Unterschiedes der Person, der Handlung, der Er-

schwernisse, der Verschiedenheit an Zeit und Umständen und erledigte sie cumulativ vor den Kriegsgerichten. So geschah es, daß eines Tags fünf und vierzig ungarische Staabsoffiziere vor einem einzigen Kriegsgericht standen. Also ein Zeitraum von etwa drei Stunden, der in einem geregelten Rechtsstaate kaum hinreicht, die Berichterstattung und Aburtheilung eines verwickelteren Polizeivergehens in sich zu fassen, war hier genügend, um über fünfundvierzig Männer das Urtheil vom Leben zum Tod zu fällen.

Ueber den absoluten Werth der Kriegsgerichte an sich noch ein Wort zu verlieren, wäre in dieser Skizze am allerwenigsten an seinem Orte. Hierüber ist Wissenschaft und Menschheit bereits im Klaren. Aber auch über die obigen, haarsträubenden Sonderbarkeiten kann man sich nicht wundern bei einer Regierung, die es Angesichts des Jahrhunderts wagte, eine subalterne Mannschaft aburtheilen zu lassen: ob Graf Ludwig Batthyanyi, gewesener Ministerpräsident des Königs von Ungarn und seiner Nebenländer als solcher der pragmatischen Sanction zuwider gehandelt und den gesetzlichen Verband zwischen

dieser Krone und den übrigen Erbländern der Monarchie gelockert habe! Horribile dictu!

Die Behandlung der Gefangenen war durchweg eine unzarte, verletzende. Von jener Achtung, die man dem Unglücke schuldet, von irgend einer Anerkennung ihres Werthes als Menschen und Krieger, mochten sie gleich als Soldaten vom österreichischen Standpunkte aus verdammenswerth erscheinen, von jener unfreiwilligen Hochschätzung, die selbst der Wilde der moralischen Größe oder dem bewiesenen Heldenmuthe zollt, war mit wenigen Ausnahmen keine Spur. Man sah in diesen Männern stets nur Rebellen und stellte sich auf diesen Standpunkt vom Staabsauditor Ernst angefangen bis zum untergeordnetsten Feldwebel der Garnison herab. Ersterer bewies überhaupt in seinem amtlichen Verkehr mit den Gefangenen einen Stolz, der an Hochmuth streifte und gepaart mit einer ostentirten Gleichgültigkeit doppelt schmerzen mußte. Wie leicht der an sich lobenswerthe esprit de corps der österreichischen Offiziere andern Personen gegenüber in eine Ueberschätzung seiner selbst ausartet, ist bekannt; hier aber wurde sie nach Möglich-

keit noch erhöht, um so den Groll zu verbergen, den die Nothwendigkeit der Beihülfe von Kosaken und Tscherkessen in ihnen erregte.

Sogar die Schankwirthe sammt ihrem Dienstpersonale wurden von diesem Beispiele angesteckt und behandelten die ungarischen Offiziere so ganz en bagatelle, indem sie sich natürlich auch kein Gewissen daraus machten, deren Säckel mit verdoppelter Hast zu leeren. In einigen Lokalen hatte dasselbe Table d'hôte doppelte Preise, für die Offiziere der Garnison war der niederere und die Gefangenen mußten theuerer bezahlen.

Eine der giftigsten Pestbeulen des staatlichen Lebens in Oesterreich, die Spionage, hatte sich auch in der Festung angesetzt. Die Schmach, daß man solche Mittel gebraucht um Thatsachen zu erfahren, die aus dem Geständnisse der Gefangenen nicht erhellten, oder um ihre Gesinnungen in fortwährender Evidenz zu halten, ist bei weitem größer als der Umstand betrübend, daß sich unter der namhaften Anzahl Gefangener auch ein paar Unglückliche vorfanden, die moralisch schwach und von der Hoffnung verlockt, ihr trauriges Loos zu erleichtern, sich zu so verächtlichen

Werkzeugen hergaben. Uebrigens fand es auch ein Herr, geziert mit dem kaiserlichen Porte-épée nicht unter seiner Würde, bei seiner oftmaligen Abendrunde das lärmendere Gespräch in den Kasematten zu belauschen und hieraus Daten für seine geheimen Rapporte zu sammeln.

Zumeist verkehren die Gefangenen mit dem Profoßen, der für ihre äußerlichen Bedürfnisse wie Holz, Schlafstätte &c. sorgt. Auf welche erfolgreiche Weise dies geschieht, ist schon oben angedeutet. Allein Beschwerden gegen etwaige Fahrlässigkeiten dieser Person zu führen, so wie eine Recrimination überhaupt bleibt zumeist erfolglos, und ist schon darum bedenklich, weil dann die Klagenden selbst leicht in den Verruf der Störrigkeit und des Auflehnens gegen die Hausordnung gerathen. Von welchen Folgen aber ein solches Renommée gegenwärtig in Ungarn sein kann, weiß man nur zu gut, weshalb auch die Gefangenen es vorziehen, Alles so lang nur möglich in Geduld zu ertragen.

Der Platzhauptmann inspicirt öfters die Kasematten, erkundigt sich der Form wegen um

dieses oder jenes, macht seine separaten Bemerkungen und entfernt sich wieder. Das Benehmen dieses Mannes ist stets der richtigste Barometer für die momentanen Hoffnungen oder Befürchtungen der Eingekerkerten. Das wiewohl stets unbegründete Gerede einer Amnestie hat in Ungarn schon zu wiederholten Malen um sich gegriffen, und selbst in besser unterrichteten Kreisen Eingang gefunden. Was man wünscht, hofft man gern und der historisch großmüthige Charakter des Ungar ist sehr bereit zu glauben, daß kalte zweckwidrige Grausamkeit endlich den gesitteteren Geboten der Humanität den Platz einräume. So oft sich also ein derlei Gerücht verbreitete, lächelte unser Mann und schien gefälliger; aber ernst und schroff war sein Benehmen, sobald die Enttäuschung eingetreten und die Dinge wieder ganz ihren gewöhnlichen Lauf genommen.

Wie wirken alle diese Umstände und diese Persönlichkeiten auf den Gefangenen ein? Diese Frage ist physisch und psychologisch leicht beantwortet. Ungesunde Wohnung, Verkümmerung der unentbehrlichsten Bedürfnisse greifen den Körper an, namenlose Leiden nagen an der Seele. Gleich

bei dem Einzug in Arad gab man sich in Bezug auf sein Schicksal einiger Hoffnung hin, da es verlautete, des Kaisers erster Adjutant Grüne sei in der größten Eile von Wien gekommen, um der voraussichtlichen Henkerarbeit Einhalt zu thun. Die strenge Absonderung der ungarischen Generäle flößte zwar Besorgnisse ein, ließ aber nicht das Schlimmste befürchten. Erst der 5. October, wo man ihnen das empörende Bluturtheil verkündete, wirkte gleich einem elektrischen Schlage auf sämmtliche Gefangenen. Der Umstand, daß man neun Generäle dem Galgen zuschleuderte, machte die Meinung allgemein, daß für untergeordnetere Chargen die wohlthätige Kugel vorbehalten sei. Wer hat ohne Grauen und steigendes Entsetzen V. Hugo's mit solcher Meisterschaft geschilderte „letzte Stunden eines Verurtheilten" gelesen? Man ermesse hieraus die Empfindungen dieser Männer, die sich nun gleichfalls als unfehlbares Opfer betrachteten, nur mit dem Zusatze, daß sich noch Wochen bis zur Verkündigung ihres Urtheils hinauszogen, sie also die Stufenleiter der Seelenmartern um so öfters durchlaufen mußten.

Wie verschiedenartig mußten auch die nähern Umstände der Hinrichtungen am 6. October auf sie einwirken. Nur bis zur Mittagsstunde des vorigen Tages konnten sie von den Delinquenten Abschied nehmen. Von da an durfte sich Niemand mehr dem Gebäude nähern, wo letztere zur Opferung aufbewahrt wurden. Eine Verordnung befahl, sich früher als gewöhnlich in die Kasematten zurückzuziehen und dieselben Morgens vor 10 Uhr unter Androhung schwerer Bestrafung nicht zu verlassen. An diesem schauderhaften Morgen wurden auf den Wällen Kanonen mit der Mündung gegen die Kasematten aufgepflanzt und die Kanoniere standen mit brennender Lunte daneben. Ein Theil der Besatzung hatte im Hofraume in derselben Richtung Posto gefaßt und sogar eine halbe Compagnie in Tirailleurs aufgelöst, die man jedoch, das Lächerliche der Sache einsehend, bald zurückzog.

Als endlich der Ausgang gestattet war, hatten die Märtyrer bereits geendet. Kiß, Schweidel, Dessewffy und Oberstlieutenant Lázár lagen von Kugeln zerrissen im Festungsgraben; Leiningen, Lahner, Aulich, Török, Knezich, Pölten-

berg, Nagy-Sándor, Damjanich, Graf Vécsey hingen am Galgen kaum hundert Schritte vom äußeren Festungseingang entfernt.

Die Feder versagt hier den Dienst um Seelenleiden zu schildern, der Schmerz zuckt noch zu neu, zu heftig . . . . . .

Mehr als ein Monat verstrich unter solchen Gefühlen, als endlich der Courier mit neuen Sentenzen von Pest eintraf. Die Todesstrafe war zu achtzehn-, sechszehnjährigem Festungsarrest in Eisen gemildert. Man hatte die Rücksicht, die Verurtheilten bis zu weiterer Verordnung in ihrer früheren Lage zu belassen. Der eigentliche Werth dieser Begünstigung ist aus der obigen Schilderung sämmtlicher Zustände zu ermessen.

Noch kömmt hinzu, daß vom Tage des kundgegebenen Urtheils die tägliche Verköstigung auf acht Kreuzer herabgesetzt ist. Da klingt es wohl wie theilweise Ironie, wenn die Eingangs dieses Artikels erwähnte halbofficielle Kundmachung sagt, daß es den Verwandten der Verurtheilten

gestattet sei, diesen Betrag bis zu einem Gulden täglich zu ergänzen.

Die Transportirung der Abgeurtheilten in die verschiedenen Festungen Theresienstadt, Ollmütz, Kufstein hat im Februar d. J. begonnen. Hier traten die Verschärfungen des Urtheils ein, und schon am Wege dahin sah man edle Hände, die zum Zittern ihres Feindes das Schwert geschwungen, mit schweren Ketten beladen.

In Arad werden die Proceßverhandlungen schneller als je betrieben. Beinahe jede Woche bringen die Journale eine Anzahl Blutsentenzen, die zumeist auf Tod durch Pulver und Blei lauten, von Haynau aber in obiger Weise aggratiirt werden. In neuester Zeit ändern sich aber wieder die Zustände, und Hauk, nachdem er sechs Monate in steter Angst vor dem Tode dahingesiegt, ist nun, da er den tagenden Morgen einer milderen Epoche zu sehen wähnte, gehängt worden. Es wäre wünschenswerth zu wissen, ob er denn seine Skizzirung der neuesten Kriegsgeschichte Siebenbürgens, woran dem Gouvernement sehr gelegen schien, und bei deren Skizzirung es ihm einige Begünstigungen zu Theil werden

ließ, noch pflichtschuldigst vor seiner Begnadigung zum Galgen vollendet und welchem seiner Gönner er sie dedicirt habe. Es verlautet, daß nun noch einige Unglückliche Hauks Schicksal theilen werden, deren Häupter noch vor einigen Monden zu sehr emporragten, als daß man sie nicht gelinde wegschneiden sollte.

Seit Graf Thun vom Commando abgetreten, hat sich überhaupt der Himmel über Arad wieder umwölkt. Die Behandlung und Beaufsichtigung ist strenger geworden, den Damen der Zutritt zu ihren Gatten nur selten gestattet und die Aussicht auf eine baldige Erlösung gänzlich in den Hintergrund getreten. Uebrigens werden die Kasematten in Folge der fortwährenden Transportirungen von Tag zu Tag lichter, und bald dürften die Letzten jenen trüben Ort verlassen, dem es vorbehalten war, in den Annalen der Revolution eine so tragische Bedeutung zu erhalten.

XI.

Die Uniformen der ungarischen Armee.

Die Nationalität der Magyaren besteht nicht blos in ihrer Abstammung und Sprache, nicht blos in Sitten und Gebräuchen; sie ist auch in die äußere Erscheinung übergetreten, und hat eine eigenthümliche Form angenommen. Als in Wien die Volkserhebung zur Gründung einer Nationalgarde führte, wurden lange Berathungen gepflogen, welches Gewand man den Bewaffneten geben sollte; in Ungarn war das Kleid bereits vorhanden, und man kann sagen, daß in einem Momente die ganze Nation, der Uniform nach, eine Armee bildete. Der Schnürrock, die Kappe mit der tricoloren Feder und der Krummsäbel bezeichnen seit Jahrhunderten den magyarischen Streiter. Man hatte daher nicht lange zu berathen um eine zweckmäßige Bekleidung, als

mit Genehmigung des Königs und des Statthalters die ersten Honvéd-Bataillone gebildet wurden.

Dennoch war die Uniform mannigfaltig, theils wegen der angebrachten Schnürverzierungen, theils weil die übergetretenen Regimenter der kaiserlichen Armee ihre Uniform beibehielten, theils wegen der verschiedenen Hilfscorps, die ihr nationales Gewand beibehielten.

Die Honvéd-Infanterie hatte einen braunen Attila mit rothen Schnüren; blaue Beinkleider mit rothem Passe-poil, Schnürstiefel; Tschako mit einer tricoloren Rose; das Riemzeug schwarz.

Der Gefreite hatte 1, der Korporal 2 weiße Litzen am Kragen, der Feldwebel 3 Litzen und weiße ungarische Knöpfe (hochgesponnen) auf dem Tuchrock.

Die Lieutenants, Oberlieutenants und Hauptleute hatten dieselbe Uniform, nur statt der tuchenen Litzen, goldene am Kragen.

Die Stabsoffiziere hatten goldene Kragen an den braunen Attilas, und in Spitzen zulaufende goldene Aufschläge an den Aermeln; der Major 1 Aufschlag, der Oberstlieutenant 2, der Oberst 3 und auf dem Tschako 2 Goldborten.

Die Generäle hatten denselben gewöhnlichen braunen Attilarock, mit rothen Schnüren besetzt und eingefaßt; eine goldene Borte statt des Kragens, und 3 breite spitz auslaufende goldene Aufschläge am Arm; goldene ungarische Knöpfe und Schnurrosen, eine Art deutschen Hutes mit Goldschnur und weißer Feder; Beinkleider ad libitum. In Galla jedoch war der Attila mit rothdurchwirkten Goldschnüren besetzt, die blauen Beinkleider mit Goldborten versehen; der Tschako mit 3 Goldborten, und in der Mitte der tricoloren Rose das ungarische Wappen.

Alle Feldbinden waren tricolor; die Kuppel aus schwarzem Leder, das Porte-épée der Unteroffiziere aus Harras tricolor, der Oberoffiziere gold mit roth.

Die Freicorps, oder freiwilligen Bataillons, hatten blaue Attilas; die Offiziere Silberschnüre und Silberborten.

Die Offiziere des Generalstabs trugen stahlgrüne Attilas, goldene Säbelkuppel, und die Krägen waren bei den Oberoffizieren von dunkelcarminfarbigem Sammet.

Eine solche Gleichheit der Uniform war bei

den Grenadieren und Infanteristen der frühern kaiserlichen Truppen nicht herzustellen; sie behielten ihre Kleider, aber ein Theil setzte statt der schwarzgelben Tschakorose eine tricolore auf, andere rissen die schwarzgelben Schnüre von Tschako und Hosen ab, ohne daß die Offiziere deßhalb etwas Allgemeines anordnen konnten und durften. Die meisten dieser Soldaten fochten im guten Glauben im Dienste des Kaisers, und wollten durchaus von ihrer Uniform nicht abweichen, so wenig wie von dem einmal erlernten deutschen Commando.

Die Husarenregimenter (Würtemberg-, Palatinal-, Hanover-Husaren u. s. w.) behielten vollständig ihre alte Uniform, und nicht ein Schnürchen wurde daran geändert; hingegen erhielten die neuerrichteten Reiterregimenter eine ganz neue Ausstattung.

Bocskay-Husaren hatten tiefblaue Attilas; weiße Schnüre mit durchzogenem rothen Faden; graue Reithosen; Tschakos; tricolore Porte-épées; schwarze Pferde, rothe Schabraken mit dem ungarischen Wappen in den Ecken, tricolore

Einfassung. Säbel und 2 Pistolen. — Die Offiziere trugen Silberschnüre.

Károlyi-Husaren hatten kornblumblaue Attilas mit rothen Schnüren. Die Offiziere goldene Schnüren und goldene Porte-épées.

Lehel-Husaren hatten grasgrüne Attilas, rothe Schnüre; die Offiziere Gold.

Hunyadi-Husaren hatten blaue Csikosspenser, roth ausgeschlagen, mit rothen Halsschnüren und runden Bleiknöpfen, trugen runde niedere Hüte mit rothen Federn und außer dem Säbel und 2 Pistolen eine kleine Hacke an langem Stiel, die in einer kleinen Schlinge vorn am Spenser hing.

Außer dieser regulären Reiterei wurden auch die Csikose (spr. Tschikosche) adjustirt und verwendet; sie trugen graue Jankerl und meist grobleinene Beinkleider, oder weiße Hallmahosen, niedere breitkrämpige Hüte. Außer dem Säbel und den 2 Pistolen hatten sie an kurzer, kaum eine Viertelelle langer Handhabe einen 6 Klafter langen dünnen Strick mit einer Bleikugel am Ende.

Die polnischen Lanciers hatten dunkelblaue Spenser mit weißem Brustlatz und dergleichen Epauletts; rothe Aufschläge und rothe Schnüre,

tricoloren Passe-poil; schwarze Reithosen; eckige polnische Uhlanenkasketts; die Lanzen theils ohne, theils mit ungarischen Fähnchen. Die Offiziere trugen dunkelgrüne Waffenröcke mit rothem Brustlatz.

Die deutsche Legion war zum Theil wie die Wiener akademische Legion gekleidet, zum Theil hatte sie blaue Waffenröcke mit schwarzen Aufschlägen, eine Reihe weiße Knöpfe, schwarz egalisirt, graue Hosen, deutschen Hut mit schwarzer Feder.

Die polnische Legion hatte schwarze Csamaras mit gelben Knöpfen, mit Molette und roth egalisirt, graue Hosen.

Die Jäger hatten graue Waffenröcke mit beinernen Knöpfen, graue Beinkleider mit grünen Borten, blaue Kappen mit Gemsenfedern.

Die Guerillas waren wie die Honvéds gekleidet, nur hatten sie zu größerem Schutz gegen das Wetter dicke Tuchmäntel von aschgrauer Farbe, sogenannte Szürs.

Die Artillerie hatte Attilas wie die Honvéds, blaue Beinkleider mit rothen Borten, an den

Tschakos kurze, vornherabhängende Roßschweife, und statt der Rose eine brennende Granate.

Die Pionniere hatten lichtgraue Attilas mit rothen Schnüren, blaue Hosen mit rothen Borten; am Tschako einen langen, an der linken Seite herabhängenden Roßschweif durch eine Spange festgehalten, und statt der Rose einen Schanzkorb mit übereinandergekreuzter Haue und Schaufel. Die Offiziere trugen grüne Mützen mit Goldzipfeln.

Das Geniecorps hatte blaue Attilas mit rothen Schnüren, carmoisinrothe Aufschläge.

Die Offiziere dieser Corps trugen immer statt rother Schnüre und Borten goldene. Im Winter hatten die meisten mit Pelz gefütterte und verbrämte Attilas, Csurabe genannt, von einer ringsumliegenden rothgoldenen Schnur gehalten, Menteköttö genannt.

Außer diesen Kleidungsstücken machten sich noch rothe Kappen bei verschiedenen Corps bemerkbar. Mehrere Bataillone, welche sich besonders unter Damjanich ausgezeichnet hatten, erhielten als Ehrenzeichnung die Bewilligung, rothe Kappen tragen zu dürfen; es waren die

Honvéds-Bataillone Nummer 3, 9, 57 und 99, und die von diesen Truppen zu andern Bataillons übersetzten Mannschaften behielten diese Auszeichnung bei. Die Rothkäppler gehörten zur Elite der Armee. Außerdem wurde denen, die den Tapferkeitsorden erhielten, bewilligt, die rothe Kappe zu tragen.

Görgey hatte sich eine ganz eigene Uniform anfertigen lassen. Im Winter trug er graue Beinkleider in hohen Stiefeln, die bis über die Kniee reichten; braunen Attila mit rothen Schnüren, Goldkragen, Commode-Tschako, Seehundsfell mit Kapuze. Nach der Erstürmung Ofens trug er meist eine hochrothe Blouse, runden Hut mit weißer Feder. Er hatte immer die Brille auf.

Staunenerregend ist es wohl, daß die Monturbedürfnisse für die ungarische Armee wenigstens zum großen Theil schnell befriedigt werden konnten. Die Lieferanten ließen sich ungeheure Summen zahlen und eben so die Arbeiter, da sie die schwankenden und unsichern Verhältnisse nur zu gut berechneten; allein das fabrikenlose Land, wo alle Behelfe zur Erzeugung größerer Massen Tuche fehlten, hatte auch keine Vorräthe, und dennoch wurde dem

Mangel abgeholfen. Tausende von Händen wurden in Bewegung gesetzt, und man kann nicht sagen, daß es den regulären Corps an irgend Etwas gebrach. Die Einnahme Ofens verschaffte dem Heere den Zugang zu den reichen Magazinen in Pest, und die Arbeiter der Hauptstadt wurden militärisch in Requisition genommen. Hätten die großen Unterschleife vermieden werden können, so wären die Bedürfnisse noch reeller befriedigt worden, statt daß die Mannschaft sich oft mit Mänteln begnügen mußte, die kaum den Umfang des Leibes bedeckten. Die gute und reichliche Nahrung, welche überall im Vaterlande den Kämpfern dargeboten wurde, ließ die manchmal mangelhafte Bekleidung weniger lästig fallen, und der Enthusiasmus machte alle Bedrängnisse vergessen. Wenn man die wohl und stattlich gekleideten Armeecorps sah, vergaß man Alles.

XII.

Die Festung und Verschanzung von Komorn.

(Mit einer Karte.)

Komorn hat sich im letzten Kampfe als der Schlüssel Ungarns bewährt; erst als man im Besitze dieser Festung war, konnte der Krieg begonnen werden, und erst als sie übergeben war, war der Krieg beendet. Wir übergeben hiermit die Abzeichnung und Beschreibung einer der stärksten Festungen Europa's der Oeffentlichkeit; eigene Anschauung und mehrwöchentlicher Aufenthalt prägten jedes Object dem Gedächtnisse ein, aber dennoch wollen wir nicht die punctuose Genauigkeit behaupten, da die Aufnahme nicht mit Meßapparaten geschah. Unseres Wissens existirt aber noch gar kein Plan dieser Veste; und der beiliegende dürfte daher keinen kleinen Werth haben.

Das Komorner Comitat ist in der nördlichen Hälfte ganz eben, nur die nordöstliche Grenze wird durch das Ende des Hochwiesener Astes berührt; der südliche Theil jenseits der Donau ist hügelig und streicht an das Vérteser Gebirge. Im südwestlichen Theile der Gespanschaft läuft das Bakonyer Gebirge. Die Donau durchströmt das Comitat von Tsetso bis Rodvány, und bildet zwei Arme, die bei Komorn zusammenlaufen, verstärkt durch die Waag. Das rechte Donauufer ist viel höher, als das linke, auf welchem sich viele Moräste befinden; daher das ungesunde Klima, und die häufigen Fieber, woran die Garnison der Festung stets leidet. Die Ebene zwischen Guta und Komorn ist 6 Quadratmeilen groß, äußerst fruchtbar, aber sumpfig und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt.

Stadt und Festung Komorn liegen im Eyländer Bezirk des Komorner Comitats, der zu den fruchtbarsten Theilen des ganzen Reiches gehört; Körnerfrüchte, Wein, Tabak und Viehzucht gedeiht hier. Der Hügel Monostor auf dem rechten Ufer, unter dem Namen Sandberg als Verschanzung (s. 13. Nr. 1) bekannt, vor und auf

welchem die Acser Schlacht zum Theil geschlagen wurde, trägt die edelsten Traubensorten, obwohl sie jenen des berühmten Neszmély nicht gleich kommen.

Der urbare Boden dieses Comitats beträgt 420,000 Joch, worunter 150,000 Joch Waldungen; der ganze Flächenraum beträgt 54 Quadratmeilen mit 125,000 Einwohnern, meist Magyaren, darunter 6,500 Katholiken, 40,000 Reformirte, 15,000 Evangelische, 3000 Juden.

Die königliche Freistadt Komorn hat 20,000 Einwohner; starken Getreide-, Wein-, Tabak-, Holz- und Fischhandel. Sie hat 8 Kirchen. Die sonst häufigen Erdbeben sind jetzt seltener, und haben an Stärke verloren.

Von den nahen Ortschaften, die auch in diesem letzten Kriege genannt wurden, erwähnen wir: Guta, Nagy Megyer, Uj Szöny und O Szöny, Acs, Almás, Dotis, Kis Bér, Babolna, Neszmély, Kócs, Igmánd u. a.

Die eigentliche Festung befindet sich an der Spitze der Insel Schütt; sie besteht aus der alten und neuen Festung, und ist noch nicht vollständig ausgebaut.

Zwischen der Festung und der Stadt ist ein großer freier Raum, theils mit einer Allee, theils mit niederem Gesträuch bepflanzt. Einzelne Gebäude dienen hier zu militärischen Zwecken. Wir beginnen hier unsere Wanderung:

1. 2. Fortificationsgebäude; im erstern wohnte Klapka, im letztern Oberst Pragay und Oberstlieutenant Szilányi.

3. Das Comitathaus im Innern der Stadt; hier lagerte der Regierungscommissär Ujházy.

4. Verschanztes Lager der Honvéd am linken Donauarm; auf dem jenseitigen Ufer mannstiefer Sumpf.

5. Cavalleriestallungen.

6. Schiffmühlen, welche fortwährend ungestört im Gange waren.

7. Die bei dem Ausfalle im August 1849 eroberten 14 Schiffe mit Früchten 2c.

8. Schiffmühlen.

9. Die Szigether Insel im rechten Donauarm, worauf sich hübsche Gartenanlagen befinden; sie wurde nach dem Plane Macks vollständig armirt, und hat ihren Nutzen trefflich bewährt.

9ᵃ
9ᵇ Kesselbatterien mit Schanzkörben.
9ᶜ

10. Eine Sechspfünder-Batterie an der westlichen Spitze der Insel, vis à vis dem Sandberge, um diesen zu schützen.

11. Eine Achtzehnpfünder-Batterie zur Bestreichung des Thales am Fuße vom Sandberg, der einmündenden Landstraßen von Acs und Igmánd, bis zur Igmánder Schanze reichend.

12. Eine Sechspfünder-Batterie, an der Ecke der Allee, zum Schutz der Schiffbrücke, welche von Uj Szöny auf die Szigethinsel führt.

Diese 6 Batterien standen mittelst einer durch die Mitte der Insel gezogenen Straße in leichter Verbindung.

13. Der Monostorer Sandberg; er wurde zur bessern Bezeichnung: Donauwerk Nr. I genannt, da von hier an die Verschanzungen der rechten Donauseite begannen. Auf der Spitze dieses Sandberges sollte ein Castell mit 4 Eckthürmen, 3 Etagen hoch, gehörig armirt, gebaut werden; die höchste Terrasse sollte mit Geschütz bepflanzt sein; allein nur der eine Thurm gegen

Acs zu wurde ausgebaut, da man bald den Fehler erkannte, daß der Feind, wenn er diesen Berg erstürmt, den geeignetsten Punkt besitzt, Stadt und Festung zu beschießen. Es war deshalb in frühern Jahren im Plane, diesen Berg abtragen zu lassen; die ungarischen Fortificationsbehörden ließen ihn befestigen, und eine Kanonenbatterie aufstellen. Bald erkannte man das Gefährliche dieses Baues, und er unterblieb. Der Fuß des Berges wurde mit Fleschen, Zangenwerk, Pallisaden und Jägergraben geschützt; hier beginnt die Pußta Herkaly (s. 47), eine Ebene, von der Acser Straße durchschnitten, an deren rechten Seite der Acser Wald beginnt. (Siehe die Schlacht vor dem Acser Wald.)

14. Verschanztes Lager.

15. Donauwerk Nr. II, Redoute zum Schutz der Acser Straße, eben so

16. Donauwerk Nr. III.

17. } Donauwerke IV } Redouten mit Ge-
18. } Donauwerke V } schützen hinlänglich
19. } Donauwerke VI } versehen, und die Verbindung herstellend mit dem wichtigen Punkte

20. Donauwerk Nr. VII, die Igmánder

Schanze. Es ist nächst dem Monostorer Sandberg der höchste dominirende Punkt dieses Terrains; die Schanze deckt die Igmánder Straße, und die Geschütze reichen über die Acser Straße in den Acser Wald. Die Schanze war mit 2 Kanonen- und einer Kesselbatterie besetzt. Vor derselben ist kurzes dichtes Gestrüpp.

21. Ein unterirdisches Blockhaus in der Igmánder Schanze.

22.		VIII	
23.		IX	
24.	Donauwerke	X	zur Verbindung mit
25.		XI	
26.		XII	
27.		XIII	

28. Donauwerk XIV, die Sternschanze genannt, oder auch der Brückenkopf. Dieses Werk ist ganz aus solidem Material erbaut, mit Kasematten, Gräben, Schießscharten versehen; mit 3 Kessel- und 4 Kanonenbatterien besetzt; 6 Feldbacköfen ꝛc. Diese Schanze sperrte den Strom, und hielt zugleich die directe Verbindung mit der Festung aufrecht über die Floßbrücke (30). Die Landstraße kömmt von Dotis, Almas, Neszmély

und O Szöny, welch letzterer Ort hart an der Donau liegt.

29. Pontonbrücke zur Verbindung der Szigethinsel mit der Stadt.

30. Floßbrücke zur Verbindung der Festung mit der Sternschanze; blos für militärische Dienste zu benützen, und da sie von beiden Seiten durch die Geschütze von den Festungswällen und von der Sternschanze bestrichen wurde, vollständig gesichert zur ununterbrochenen Kommunication.

31. Alte Festung. In der Mitte ganz leerer Raum; an den Seiten befanden sich in den Kasematten:

a. Die Gewehrfabrik.

b. Das chemische Laboratorium.

c. Das Verpflegsdepot nebst 4 Backöfen.

d. Die Pulverkammer, unter dem Namen: die Spitzbastion oder Sta. Barbara.

e. Das Steinkohlendepot. Es gerieth im August in Brand, und um ihn zu löschen, mußte das Schanzwerk ausgebrochen werden.

f. Die Kanonenbohrerei.

g und h. Das Transportsammelhaus, in

dessen Mitte sich die Brücke befindet, über

i. den Graben, der die alte von der neuen Festung trennt.

k. Der Offizierspavillon, Assermanns Wohnung, Mack und Jungwirth; die Notenpresse. Ringsum ein großer Exercierplatz.

l. Eine Kapelle.

m. Die Kassa.

n. Eine Dampfmühle, nächst dem Ausgang zum Waagthor.

o. Hauptthor zum Glacis, mit dem steinernen Bilde der Jungfrau Komorn.

p. Zugbrücke zum Glacis gegen die Stadt.

q. Das Wasserthor, vor welchem das eine erbeutete Dampfboot stand.

Die Wälle der Festung mögen beiläufig mit 12 Geschütz- und 3 Kesselbatterien besetzt gewesen sein; alles in vollkommenem Stande.

32. Ein einzeln stehendes Haus, worin Tally wohnte, Oberstlieutenant beim Ingenieurcorps.

33. Eine Häuserreihe längs der Donau mit der Fortificationskanzlei.

34. Das Franziskanerkloster im Innern der Stadt, welches zum Verpflegsetablissement benützt wurde.

35. Die kleine Fraueninsel im linken Donauarm mit der Waagbrücke, zur Straße nach Neuhäusel.

36. Der Waagbrückenkopf mit 6 Geschützen besetzt.

37. Die kleine Waagbrücke, mit 3 Geschützen versehen, blos zur leichten Communication direct mit der Festung aufgestellt, und leicht zu zerstören.

38. Eine Häuserreihe in der Waagdonaugasse.

39. Görgey's Wohnung.

40. Damjanich's Wohnung.

41.
42. } Redouten, jede mit 3 Geschützen besetzt.
43.

44. Die Apalieninsel mit 4 Geschützbatterien nach Guyons Plan angelegt, zur Beherrschung des Stromes und des jenseitigen Moorgrundes, wie zum Schutz des nächstliegenden Vorwerkes.

45. Die Kossuthlinie, mit 3 Reihen Gräben, 3 bombenfesten Kasemattenlinien, mit Schießscharten, Ausfallthoren 2c. 2c. Die Minengänge reichen auf die Guttaer Pußta in der Schüttinsel, von welcher Fläche das Festungswerk kaum bemerkt wird.

a. Das Preßburger Thor, oder Werk I.

b. Fortificationsbauplatz.

c. Werk II.

d. Platzcommando.

e. Werk III mit dem Guttaer Thor.

f. Filialspital.

g. Werk IV.

h. Werk V, unausgebaut.

46. Ein Wirthshaus, unter dem Namen Gelsenwirthshaus bekannt. Auf diesem schwächsten Punkte vermuthete man den Hauptangriff der kaiserlichen Truppen. Die Russen rückten heran, versanken aber im Moorgrunde am linken Ufer. Im Winter, bei gefrorener Oberfläche, hätte diese Stelle große Opfer gekostet. — Sonst ist die Festung beinahe uneinnehmbar.

47. Der Ort auf der Pußta Herkaly, wo die Uebergabsstipulationen von Haynau und Klapka unterzeichnet wurden. Jeder war von 2 Schwadronen Cavallerie begleitet, die in einiger Entfernung stehen blieben.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.


Die Festung
KOMORN
mit ihren Verschanzungen
Waag
Donau
Donau